3947

Die

beyden Klingsberg.

Ein

COMITÉ
DES STADT
THEATERS
IN
AUGSBURG

Lustspiel

in vier Aufzügen.

Von

August von Kotzebue.

Für die k. k. Hoftheater.

Wien, 1809.
Im Verlag bey Johann Baptist Wallishausser.

Personen.

Graf Klingsberg, Vater.
Graf Adolph von Klingsberg, sein Sohn, ~~Johanniter-Ritter.~~
Gräfin Wöllwarth, geborne Gräfin von Klingsberg, seine Schwester.
Lieutenant Baron Stahl.
Henriette, seine Schwester.
Madam Friedberg.
Krautmann, Pachter auf des Grafen Gütern.
Frau Wunschel, Zimmervermietherin.
Balthasar Schwalbenschweif, Kammerdiener des Grafen.
Ernestine, Kammermädchen der Gräfin.
Jakob, Bedienter des Grafen.
Eine Magd.
Ein Bedienter.

Die Scene ist in Wien.

STADTBIBLIOTHEK

Erster Aufzug.

(Toilettezimmer des alten Grafen Klingsberg.)

Erster Auftritt.

Klingsberg und Balthasar.

Balth. (steht in einer weißen Jacke und einer weißen Schürze hinter dem Stuhl an der Toilette, und erwartet seinen Herrn.)

Klingsb. (im Pudermantel, tritt gähnend aus seinem Schlafzimmer, setzt sich, und gähnt abermal laut — während dieser Scene wird Klingsberg frisirt.) Nun, warum antwortest du nicht?

Balth. Euer Gnaden haben ja noch nichts gefragt?

Klingsb. Dummkopf! hast du mich nicht gähnen gehört?

Balth. Das wohl.

Klingsb. Nun, wenn ich gähne, so heißt das immer so viel, als: giebts nichts Neues in der Stadt?

Balth. (auf die Toilette deutend) Da liegt ein Billet von der kleinen Italienerin.

Klingsb. (nachläßig) Von der Comaschini? das kann nichts Neues enthalten; ich bin gestern den ganzen Abend bey ihr gewesen. (er

öffnet es und überläuft es flüchtig) Zärtlichkeit — Treue — (er wirft es weg) so gut als gelesen. — Was haben wir für Wetter?

Balth. Die Sonne scheint.

Klingsb. Um zwölf Uhr anspannen.

Balth. Sehr wohl.

Klingsb. Weißt du sonst nichts?

Balth. (nach einigem Besinnen) Der Graf Eisenberg hat sich ein herrliches neues Pirutsch machen lassen.

Klingsb. Wie viel kostet es?

Balth. Dreyhundert Dukaten.

Klingsb. Schöner als meines?

Balth. Ich glaube fast.

Klingsb. So muß ich ein neues haben.

Balth. Das glänzt, das flimmert.

Klingsb. Das meinige soll vierhundert Dukaten kosten.

Balth. Viel Geld! (mit einem Seufzer) Die arme Wittwe Funk, der Euer Gnaden die Pension gaben, ist gestern gestorben.

Klingsb. So? hinterläßt sie Kinder?

Balth. Zwey arme Würmer.

Klingsb. Nun? — und was bin ich denn? ein armer Goldkäfer, das kommt am Ende auf eins heraus. Wir gehören doch alle zum Insektengeschlecht.

Balth. Die Mutter war fleißig, konnte ein Stück Brod verdienen — nun haben die Kinder gar nichts.

Klingsb. So muß man die Pension verdoppeln. Hörst du? verdoppeln.

Balth. (indem er mit der einen Hand das Haar kämmt, und mit der andern eine Thräne aus dem Auge wischt) Ich danke.

Klingsb. Nun, nun, rauf mir die Haare nicht aus. Ich habe so nicht viel mehr übrig. (Pause) Aber sage mir doch, Patron, warum bey dir das Pierutsch Nro. 1, und die arme Wittwe erst Nro. 2 war?

Balth. Was sie an den Kindern thun, glänzt und flimmert ja nicht.

Klingsb. (ohne alle Feyerlichkeit) Wer weiß, Balthasar, wo auch das einmal glänzen wird. — Ist meine Schwester schon aufgestanden?

Balth. Noch nicht.

Klingsb. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Balth. (ohne Theilnahme) Ja.

Klingsb. Eine kleine spröde Here.

Balth. Der junge Herr Graf hat auch schon darüber geklagt.

Klingsb. Mein Sohn? immer tritt mir der Wildfang in den Weg.

Balth. Er weiß vermuthlich nicht, daß Euer Gnaden noch immer solche Wege gehen.

Klingsb. Das darf er auch nicht wissen, hörst du? der respectus parentele möchte darunter leiden.

Balth. Von mir soll er nichts erfahren.

Klingsb. (in den Spiegel schauend) Hier, Balthasar, ich sehe da wieder einige graue Haare. Nimm die Zange und reiße sie aus.

Balth. Ach, Herr Graf, wenn ich alle

die grauen Haare ausreißen soll, so mache ich sie wahrhaftig zum Kahlkopf.

Klingsb. Tölpel! hätte ich meinen Lafleur noch, der hätte mir so etwas nicht gesagt.

Balth. Ich bin nur ein Deutscher.

Klingsb. Aus Patriotismus habe ich den zierlichen Lafleur weggejagt, und den derben Balthasar Schwalbenschweif dafür in meine Dienste genommen, welch ein fürchterlicher deutscher Name.

Balth. (gutmüthig) Herr Graf, ich habe auch ein deutsches Herz.

Klingsb. Hast du, Patron? nun so verwahre es gut, das ist heut zu Tage eine Rarität.

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Der Pachter Krautmann bittet um die Gnade —

Klingsb. Krautmann? ist er endlich da? er soll hereinkommen. Geschwind.

Bedienter (ab.)

Klingsb. He du, Balthasar Schwalbenschweif! biethe heute deine ganze Kunst auf. Ich hab' da neulich auf der Jagd ein Frauenzimmer kennen lernen. — Der Henker weiß, wer sie ist, und wie sie zu meinem Pachter gekommen seyn mag. — Stille!

Dritter Auftritt.

Pachter Krautmann. Vorige.

Klingsb. Guten Morgen, ehrlicher Krautmann, wie gehts?

Pachter. Schlecht und recht, Euer Gnaden.

Klingsb. Was machen deine Frau? deine Kinder?

Pachter. Sie bethen, arbeiten und lieben sich untereinander.

Klingsb. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

Pachter. (zuckt die Achseln) Ja.

Klingsb. Warum zuckst du die Achseln dabey?

Pachter. Weil — Euer Gnaden verzeihen — weil ich es nicht gern gethan habe.

Klingsb. Warum nicht?

Pachter. Ich habe dabey so viel lügen müssen. Unsereiner ist das nicht gewohnt.

Balth. Gnädiger Herr! der Mann verwahrt auch eine Rarität.

Klingsb. Schweig. — Nun Krautmann? du hast also das Frauenzimmer — wie nennt es sich doch gleich?

Pachter. Madam Friedberg.

Klingsb. Recht. Du hast sie zur Frau Wunschel gebracht?

Pachter. Ja.

Klingsb. Ist sie mit ihren Zimmern zufrieden?

Pachter. Ach die gute Seele, die ist mit allen zufrieden.

Klingsb. Weiß sie schon?

Pachter. Nichts weiß sie. Ich weiß ja selbst nichts.

Klingsb. Ja so!

Pachter. Ich meine, der Herr Graf haben sie kommen lassen, um sie anständig zu versorgen.

Klingsb. Allerdings!

Pachter. Anständig, und ehrlich, nicht wahr, gnädiger Herr?

Klingsb. Du bist ein impertinenter Frager. War sie bereitwillig dir zu folgen?

Pachter. O ja. Sie hat die Stunde mit Sehnsucht erwartet.

Klingsb. Ein gutes Zeichen. Hat sie alle ihre Sachen mitgenommen?

Pachter. Die arme Frau! wie sie geht und steht, viel mehr hat sie nicht.

Klingsb. Sehr arm? desto besser!

Pachter. Arm, aber brav, sehr brav! das wird heute Abend ein Lamentiren unter meinen Kindern geben, wenn ich nach Hause komme, und die gute Frau Friedberg nicht wieder mitbringe.

Klingsb. Sag ihnen nur, sie wäre gerne in der Stadt geblieben.

Pachter. Ja, das mag wohl seyn. Als wir die Thürme von weitem erblickten, hatte sie eine große Freude.

Klingsb. Siehst du.

Pachter. Sie hat einen Bekannten in der Stadt, den sie gern sprechen möchte.

Klingsb. Einen Bekannten? ey!

Pachter. Einen gewissen Lieutenant Stahl.

Klingsb. Und gar einen Lieutenant.

Pachter. Sie hat mir seine Addresse gegeben, und mich gebethen, ihn auszukundschaften.

Klingsb. Untersteh dich.

Pachter. Ich würde ihn ohnehin nicht finden, weiß selbst kaum Weg und Steg in der großen Stadt.

Klingsb. (indem er die fertige Frisur im Spiegel beschaut) Also einen Lieutenant? — Gute Nacht, Gewissens Skrupel! — Eine hübsche junge Frau, die einen Lieutenant aufsucht, ist wahrlich keine Vestalin. — Jetzt pudere mich, Balthasar, und vorzüglich da. (auf die grauen Haare deutend) Du verstehst mich.

Balth. Ich verstehe. (beyde ab)

Vierter Auftritt.

Pachter Krautmann allein.

Ein guter braver Herr! aber immer noch so jung, so jung! Es giebt Leute, die sich die Jugend in ihren Leben nicht abgewöhnen können. — Ich denke doch, es soll keine Gefahr mit ihm haben. Denn, wenn ich das wüßte, lieber wollte ich das Frauenzimmerchen auf meinen Buckel wieder nach Hause tragen — Nicht doch. Sie hat so was Vornehmes, so

Ehrenfestes; sie wird ihn schon drey Schritte vom Leibe halten; und merkt er das nur erst, was gilts? dann wird er väterlich an ihr handeln, so wie an uns allen.

Fünfter Auftritt.

Graf Adolph. Pachter.

Adolph. Ist mein Vater schon aufgestanden?

Pachter. Schon? Es ist ja Mittag. Der Papa läßt sich pudern.

Adolph. Wer seyd ihr, guter Freund?

Pachter. Der Pachter Krautmann von Liliendorf.

Adolph. So, so! was bringt ihr Gutes?

Pachter. Zwey Rehebböcke und ein Frauenzimmer.

Adolph. Ein Frauenzimmer? hegt mein Vater auch solches Wild in seinen Revieren?

Pachter. Es ist eine unglückliche Person. Der gnädige Herr Papa wollen sie christlich versorgen.

Adolph. Vermuthlich ein altes Weib?

Pachter. Blutjung.

Adolph. So? und schön?

Pachter. Wie ein freundlicher Morgen.

Adolph. Ey! wie seyd ihr denn dazu gekommen?

Pachter. Durch Zufall.

Adolph. Ist sie auf euren Grund und Boden gewachsen?

Pachter. Nein, Madam Friedberg ist eine Fremde.

Adolph. Friedberg? woher?

Pachter. Das weiß ich nicht. Es war gleich nach der Weinlese, da kam ein Herr mit zwey Frauenzimmer auf einem elenden Fuhrwerke in unser Dorf. Sie hatten auch eine alte Magd bey sich, die war auf den holperichten sächsischen Landstraßen so zusammen geschüttelt, sie konnte nicht weiter; wir meinten alle, sie würde den Geist aufgeben. Ich sah den Jammer eine Weile mit an, und erboth mich, die Magd ins Haus zu nehmen und zu verpflegen. Das war ein langes deliberiren. Es kam den Leuten schwer an, sich zu trennen. Ich pflege immer zu sagen: Unglückliche sind wie das Eisen, das im Feuer zusammen geschmiedet wird. Nun, die Alte wollten sie nicht gern unter Fremden allein lassen. Da entschloß sich endlich Madam Friedberg, zurück zu bleiben; aus Pflicht und Dankbarkeit, wie sie sagte, weil die Alte sie erzogen hatte.

Adolph. Und der Fremde?

Pachter. Dem kam das Scheiden blutsauer an. Er wollte mir Geld zurücklassen; als ich aber die dürre Börse sah, und die verhungerten Gesichter, da schämte ich mich, und nahm nichts; hernach weinten sie noch ein langes und breites. Wir andern im Hause weinten alle mit. Der Fremde versprach, bald wieder zu kommen, und fuhr mit dem andern Frauenzimmer davon.

Adolph. Und ist nicht wieder gekommen?

Pachter. Noch nicht.

Adolph. Und hat auch nicht geschrieben?

Pachter. Geschrieben mag er wohl haben. Madam Friedberg hat etliche Briefe empfangen, und hintendrein immer ein paar Tage lang rothe Augen gehabt.

Adolph. Der Fremde war vielleicht ihr Mann?

Pachter. Vielleicht.

Adolph. Habt ihr nicht darnach gefragt?

Pachter. Nein.

Adolph. Warum nicht? das hättet ihr thun sollen.

Pachter. Gnädiger Herr, bey uns auf dem Lande ist es Sitte, wenn wir merken, daß einer einen wunden Fleck am Körper hat, so tappen wir nicht gern darauf herum; denn wenn man dergleichen auch noch so leise berührt, es thut doch immer weh.

Adolph. Wißt ihr auch, Alter, daß eure Geschichte sehr interessant ist?

Pachter. Interessant? das soll wohl so viel heißen, als eigennützig? nein, gnädiger Herr, das bin ich nicht: keinen Heller hab ich gefordert. Die alte Magd ist vor etlichen Tagen gestorben, ich habe sie anständig begraben lassen; einen Sarg von Tannenholz habe ich bezahlt, und einen schönen Kranz oben darauf, denn sie war eine ehrbare alte Jungfer.

Adolph. Sie ruhe sanft.

Pachter. Nein, interessant bin ich gar

nicht. Als der gnädige Herr Papa zu uns hinaus auf die Jagd kam, und mir die Ehre anthat, in meinem Hause zu frühstücken, da hat er mir auch Geld angebothen, weil die Madam Friedberg ihm gleich wohl gefiel; aber der alte Krautmann kann wohl noch umsonst dem Armen ein Stück Brod zuschneiden, und wer weiß, wo es mir an meinen Kindern einmal vergolten wird.

Adolph. (ungeduldig zur Seite) Schwätzer! (laut) Und mein Vater wird also in Zukunft für Madam Friedberg Sorge tragen?

Pachter. Das wird er. Es thut mir leid, ich hätte sie gern selbst behalten.

Adolph. Und wo ist sie jetzt? hier im Hause?

Pachter. Nein.

Adolph. Wo denn?

Pachter. Je nun, junger gnädiger Herr, ich weiß nicht, ob ich's sagen darf.

Adolph. Warum nicht?

Pachter. Es ist mir zwar so eigentlich nicht verbothen worden.

Adolph. Nun also?

Pachter. Aber mit dem Herrn Papa hat es nichts zu bedeuten. So ein alter respektabler Herr —

Adolph. Und ich bin ein junger respektabler Herr.

Pachter. Ja, ja — respektabl, allerdings. Ich meine nur —

Adolph. (scheinheilig) Ihr meint doch nicht

etwa, daß ich dem Frauenzimmer nachstellen würde?

Pachter. Je nun — die Jugend, —

Adolph. Pfuy! da bin ich ganz anders, da kennt ihr mich gar nicht.

Pachter. (gutmüthig gläubig) Wirklich?

Adolph. Ehrbarkeit ist meine Haupttugend.

Pachter. In der That?

Adolph. Die Weiber schelten mich spottweise den jungen Sittenprediger.

Pachter. Wahrhaftig?

Adolph. Und in der Stadt nennen sie mich nur den modernen Xenocrat. Das war nämlich ein Mann so keusch als Eis.

Pachter. Xenocrat? ey, ey! wer ihnen das ansähe. (indem er mit dem Stock hinterwärts droht) Nun wart, laßt mich nach Hause kommen!

Adolph. Wie so?

Pachter. Da sind meine Mädchen neulich zum Jahrmarkt in der Stadt gewesen, und wie sie nach Hause kommen, wollen sie überall gehört haben, der junge Herr Graf liefe jeder Schürze nach.

Adolph. Abscheuliche Verläumdung! — Apropos, habt ihr hübsche Töchter?

Pachter. Ich sollte sie wohl nicht rühmen, denn ich bin Vater; aber das darf ich schon sagen: es sind ein paar hübsche flinke Mädels.

Adolph. Und die Jagd um Liliendorf ist gut? nicht wahr? ich werde doch auch nächstens einmal hinaus kommen.

Pachter. (verbeugt sich) Viel Ehre!

Adolph. Also die Madam Friedberg, wo ließen wir sie? — denn ich muß euch sagen, ich habe Gutes mit ihr im Sinne; notabene, wenn ich finde, daß sie eine sittsame, tugendhafte Person ist.

Pachter. Das ist sie, bey meiner armen Seele.

Adolph. Das freut mich. Meine Tante soll darum wissen. Ihr kennt doch meine Tante, es ist eine reputirliche, schon etwas bejahrte Dame, die führe ich selbst in das Haus — wo war es doch gleich?

Pachter. (~~zutraulich~~) An der Ecke bey der Frau Wunschel.

Adolph. Ganz recht, bey der Frau Wunschel.

Pachter. Im dritten Stock, rechter Hand.

Adolph. Scharmant.

Pachter. Gott sey gedankt, daß die wackere Madam in so gute Hände gerathen ist.

Adolph. In die besten von der Welt.

Sechster Auftritt.

Klingsberg. Vorige.

Klingsb. Bist du noch ~~hier~~, Krautmann? Guten Morgen, mein Sohn!

~~Adolph (küßt ihm die Hand.)~~

Klingsb. Geh, Alter, geh an deine Geschäfte, und grüße mir die ganze Gemeinde zu Liliendorf.

Pachter. Da werde ich wieder eine Freude anstellen, wenn ich auf den Abend mit meiner Pfeife mich unter die Linde setze. Jung und alt versammelt sich, so oft ich aus der Stadt komme. Ein jeder will von unserm guten Grafen erzählen hören, und dann ziehen sie die Mützen ab, und wünschen ihm für seine Liebe Gottes Segen zur Vergeltung! Nun, der Himmel hat es schon vergolten, er gab ihnen einen wackeren Sohn, einen keuschen Xenocrat — Gott befohlen, gnädiger Herr! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Klingsberg. Adolph.

Klingsb. Du ein Xenocrat? wie kommen Pachter Krautmann und Xenocrates zusammen?

Adolph. Er weiß vermuthlich nicht, daß ich Adolph heiße.

Klingsb. (klingelt.)

Bedient. (tritt ein.)

Klingsb. Chokolade.

Adolph. O ich bitte, lieber Vater, lassen sie für mich auch bringen.

Klingsb. (zum Bedienten) Zwey Becher.

Adolph. (ihm nachrufend) Vier Becher.

Klingsb. Bist du so hungrig?

Adolph. Wie ein Wolf.

Klingsb. Hast du nicht suppirt?

Adolph. Verdammt wenig, und verdammt schlecht.

Klingsb. Wo warst du?

Adolph. Der Zufall führte mich zu der kleinen Comaschini.

Klingsb. (stutzt) Wie?

Adolph. Sie empfängt Besuche von einem alten Herrn.

Klingsb. So?

Adolph. Eben da wir uns zur Tafel setzen wollten — ein böhmischer Fasan lacht mich schon freundlich an — führt der Henker den alten Herrn herauf.

Klingsb. Und du?

Adolph. Ich war mit einem Sprunge im hintern Zimmer bey dem Kammermädchen, auch ein artiges Geschöpf. Man schickte uns den Abhub von der Tafel; aber der alte Herr muß noch einen vortreflichen Appetit haben; denn er hatte den böhmischen Fasan rein aufgegessen.

Klingsb. Und dann?

Adolph. Um zwölf Uhr trollte er sich nach Hause. Aber nun war es schon zu spät um noch ins Speisehaus zu schicken. Die Comaschini machte täuschend Entschuldigungen. Ich lachte, und hungerte.

Klingsb. Es geschah dir schon Recht. (er nimmt verstohlen das Billet von der Toillette, und zerreißt es mit unterdrückter Wuth) Und den Namen des Fasanfressers wollte sie dir nicht sagen?

Adolph. Durchaus nicht. Es wird wohl so ein alter reicher Podagrist seyn, der die Erneuerungen seiner schönen Jugend bey ihr zurückrufen will.

Klingsb. Ja, ja, so wirds wohl seyn. Aber du, mein Sohn, du solltest dich schämen. Eine solche Lebensart, ich hab nichts dagegen, daß du dem schönen Geschlechte huldigst; aber nur mit Auswahl, mit Delikatesse.

Adolph. Ich kam auch nur durch Zufall zur Comaschini.

Klingsb. In meiner Jugend hab' ich wohl gern hübsche Mädchens gesehen, aber immer mit Anstand.

Adolph. Mit Anstand, recht Papa, ich habe vor einiger Zeit ein Frauenzimmer kennen lernen, das selbst einen Perickles bezaubern würde.

Klingsb. (aufmerksam) Jung und hübsch?

Adolph. O, was sind jung und hübsch für unbedeutende Worte um eine Gestalt zu bezeichnen, zu welcher die Helenen, die Aspasien, die Chlorinden, die Danaen nur einzelne Züge leihen könnten.

Klingsb. (bey Seite) Teufelsjunge! lauter Pulver. (laut) Nun, so erzähle doch.

Adolph. Ein schmachtendes Auge —

Klingsb. Schwarz oder blau?

Adolph. Blau. Wang und Lippen, wie die Morgenröthe übergossen —

Klingsb. (der immer düsterer wird) Und die Lippe? ein wenig aufgeworfen?

Adolph. Einladend zum Kuß. Ihre ganze Gestalt so wellenförmig —

Klingsb. Wellenförmig? das mag ich wohl leiden.

Adolph. Und die Hand, die Hand!

Klingsb. Nun? die Hand?

Adolph. Man muß sie lange drücken, ehe man einen Knochen fühlt.

Klingsb. Ich liebe solche Hände.

Adolph. Und der Fuß, Papa, der Fuß!

Klingsb. Nun? der Fuß?

Adolph. Was soll ich von dem Fuße sagen.

Klingsb. Klein? schmal?

Adolph. Zu wenig.

Klingsb. Nett? niedlich?

Adolph. Zu wenig.

Klingsb. Narr, so rede!

Adolph. Uiber einen solchen Fuß muß man gar nicht reden; den muß man nur sehen, und — wenn man darf — küssen.

Klingsb. Darfst du das?

Adolph. Leider, nein, sie ist bey allen ihren Reitzen so sittsam, so schüchtern, daß man verzweifeln möchte.

Klingsb. Du bist sehr verliebt.

Adolph. Zum sterben.

Klingsb. Sey ruhig, du wirst nicht sterben.

Adolph. Wenn das Mädchen vom Stande wäre, wahrlich, Papa, ich könnte —

Klingsb. Einen dummen Streich machen?

Adolph. Vielleicht den klügsten meines Lebens.

Klingsb. Wer ist sie denn?

Adolph. Sie näht, sie stickt, sie macht allerley Putz —

Klingsb. Und du kaufst ihr wohl fleißig ab?

Adolph. Ich muß ja wohl; denn Geschenke nimmt sie nicht.

Klingsb. Hm, das ist brav. Ich möchte ihr schon auch abkaufen. Wo wohnt sie? ganz allein?

Adolph. Bewahre; sie hat einen Bruder, dem geh' ich aus dem Wege.

Klingsb. Oder er dir?

Adolph. Ach nein, er sucht hier, ich weiß nicht was. Er ist selten zu Hause.

Klingsb. (bey Seite) Selten zu Hause. (laut) Und die armen Leute wohnen vermuthlich sehr schlecht?

Adolph. Sie wollen es nicht besser.

Klingsb. (forschend) In einer engen Strasse?

Adolph. Freylich, in der Winkelgasse, am Markte.

Klingsb. Ah, vermuthlich bey dem Gewürzkrämer?

Adolph. Nein, es ist ein Seifensieder, das ganze Haus stinkt wie die Pest.

Klingsb. (bey Seite) So so! Also nur der Nase nach.

Adolph. Und wenn einmal Feuer da auskäme — die schmalen hölzernen Treppen — der vierte Stock —

Klingsb. Der vierte Stock? das ist verdammt hoch.

Adolph. Freylich, so ein alter Herr, wie der Anbether der Comaschini, muß es wohl bleiben lassen, da hinauf zu klettern.

Klingsb. Nimm dich nur selbst in Acht vor der Schwindsucht.

Adolph. Vor der Auszehrung, wollen Sie sagen, denn ich liebe hoffnungslos.

Klingsb. (nimmt sich zusammen) Beym Lichte betrachtet mein Sohn, was willst du da?

Adolph. Ach ich weiß es selbst nicht.

Klingsb. Zeitvertreib?

Adolph. Es ist mehr als das.

Klingsb. Ein sittsames Mädchen verführen?

Adolph. Das nicht, nein wahrlich nicht! das sollte mir herzlich leid thun.

Klingsb. Ja hintendrein. Hört Adolph, es ist meine Pflicht, dir zu rathen: bleib dort weg.

Adolph. Das würde mir sehr schwer werden.

Klingsb. Sieh, ich meine es gut mit dir, ich kenne die Welt.

Adolph. Ich möchte sie auch gern kennen lernen.

Klingb. Man verliert in solchen Orten seine Zeit.

Adolph. Man kann sie nicht besser verlieren.

Klings. Sein Geld.

Adolph. Immerhin!

Klingsb. Und oft noch mehr.

Adolph. Das Herz wollen sie sagen? — je nun, dazu wurde es ja geschaffen.

Klingsb. Nicht zum Verlust, sondern zum Tausch.

Adolph. Desto besser.

Klingsb. Beym Tausch geht es aber zuweilen, wie in dem berühmten Spiele, wo man die Karten mit dem Nachbar wechselt; man giebt oft etwas besseres weg, als man zurück empfängt.

Adolph. Auch umgekehrt.

Klingsb. Ueberhaupt mein Sohn, Karten und Herzen haben viel ähnliches miteinander. Von außen anzusehen, alle glatt und rein — es müßte denn schon oft damit gespielt worden seyn — aber wer darf eher hinein sehn, bis sie herum gegeben worden? — da hat sich denn mancher mit großen Erwartungen hingesetzt, und wenn er es beym Lichte besieht, so ruft er kleinlaut: ich passe.

Adolph. Besser passen, als Codille verlieren.

Klingsb. Hast du vielleicht dich schon zu tief eingelassen? sieh Adolph, vier Treppen sind zwar hoch, verdammt hoch — aber aus väterlicher Liebe — die Mühe soll mich nicht verdrüßen, ich will zu ihr gehen, ich will ihr sagen —

Adolph. Wer ein Mädchen liebt, muß es ihm selber sagen. Der dritte Mann würde nur Prosa aus einer Ode machen.

Klingsb. Die öden Liebhaber taugen selten viel.

Adolph. Wenn ich so alt werde, wie sie, lieber Papa, so will ich dann auch zur Prosa herabstimmen. (mit bescheidenem Scherz) Unterdessen bin ich gekommen, ihnen anzukündigen, daß ich bald wieder Geld brauchen werde.

Klingsb. Du brauchst viel Geld.

Adolph. (küßt ihm die Hand) Sie sind auch reich und gut. (will gehen)

Klingsb. Wohin?

Adolph. Die wichtigsten Geschäfte, fürs erste will ich der gnädigen Tante einen guten Morgen wünschen, das hat auch seine Ursachen; dann habe ich gestern einen superben Schimmel gekauft, den ich heute im Prater produziren muß; dann muß ich einen halben Duzend schöner Mädchen zum Namenstag gratuliren; dann ist auch ein fremdes Frauenzimmer hier angekommen, daß sehr hübsch seyn soll, und dessen Bekanntschaft ich nothwendig machen muß. Da ist denn vorher eine große Toilette nöthig. Essen und Trinken will man auch — Ach Gott! ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (ab)

Achter Auftritt.

Klingsberg.

Mein leibhaftes Ebenbild! — Ils sont passés ces jours de fêtes! aber der Comaschini hätte ich eine solche Verrätherey nicht zugetraut. — (sieht in den Spiegel) Ich bin doch noch immer ein Mann, der — nein Signora, mit uns

ist es aus. Dießmal habe ich glücklicherweise den Fasan noch erwischt. Ein andersmal müßte ich ihn bezahlen, und mein Sohn würde ihn speisen, Serviteur très humble! aber nur Geduld, ich werde ihm auch einen Streich spielen. — Das hübsche Mädchen in der Winkelgasse, bey dem Seifensieder im vierten Stock.

Neunter Auftritt.

Ernestine. Klingsberg.

Ernest. Meine gnädige Gräfin läßt fragen —

Klingsb. Willkommen, allerliebstes Tinnchen! hast du dich endlich einmal zu mir verirrt? Komm näher, setz dich, laß uns schwätzen, plaudern, küssen —

Ernest. Bewahre der Himmel! der Respekt —

Klingsb. Bleib mir davon vom Leibe — Es ist mir nichts fataler, als wenn ein hübsches Mädchen Respekt vor mir hat.

Ernest. Meine gnädige Gräfin —

Klingsb. Deine Gräfin ist gnädig, und du bist schön, und schön war von jeher mehr als gnädig. Also ohne Umstände —

Ernest. Gnädiger Herr, das würde sich nicht schicken.

Klingsb. Ey was, die Menschen sind auf der Welt, um sich für einander zu schicken, das ist die wahre Schicklichkeit. Drum gieb mir fürs erste einen Kuß.

Ernest. Erlauben sie mir, ihnen die Hand zu küssen —

Klingsb. Pfuy, das wäre ja die verkehrte Welt. Meinst du, wir wären in Amerika, wo die Männer sich zu Bette legen, wenn die Weiber in die Wochen kommen? mir, mir gieb dein weisses rundes Händchen.

Ernest (steckt die Hände unter die Schürze) Ach gnädiger Her! sie beschämen mich.

Klingsb. Kind, das sind schlechte Manieren. Wer wird die Hände unter die Schürze stecken? das sieht aus, als ob man eben aus einer kleinen Landstadt arretirt wäre.

Ernest. Ich weiß in der That nicht —

Klingsb. Wie hübsch du bist? ja, das merke ich. Da, sieh in den Spiegel, kleiner Schelm. Sage mir nur, wo du die verdammte Sprödigkeit her hast? was bist du für eine Landsmännin?

Ernest. Eine Berlinerin.

Klingsb. So? Sind denn die Berlinerinnen alle so spröde? das war doch vormals nicht. Ich bin auch einmal in Berlin gewesen.

Ernest. (naiv) Das ist wohl schon lange her?

Klingsb. (etwas verlegen) Hm, ja!

Ernest. Als der gnädige Herr noch jung waren?

Klingsb. Freylich war ich jünger, als jetzt. Doch um zu lieben wird man nie zu alt. Was die Sonne in der physischen Welt ist, das ist die Liebe in der moralischen; beyde erwärmen auch Greise. Dich, niedliches Geschöpf, habe ich

gelebt, seit der Stunde, als du mit meiner Schwester aus dem Wagen stiegst. Du bist so flink, so gewandt — noch gestern sah ich dich über den Kohlmarkt trippeln. — Apropos, es war gestern kühl, windig, und du leicht gekleidet, als ob du zum Tanze giengest.

Ernest. Ich bin das so gewohnt.

Klingsb. Nein, nein, das darf nicht seyn! du würdest dich verkalten; Husten, Schwindsucht — Tod — das wäre Jammerschade! — warte mein Kind! ich habe einen türkischen Schawl gekauft; verstehst du mich? für dich gekauft, roth wie deine Lippen, und weich, wie deine Hand. Verzieh nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bey dir. (ab)

Zehnter Auftritt.

Ernestine.

Für mich? — mir will er ein Geschenk damit machen? — ich glaube fast. Aber wofür? — daß ich die Runzeln nicht sehen soll? — ja, da muß er den Schawl über den Kopf hängen. — Sonderbar, alt werden will Jedermann, aber alt scheinen Niemand.

Eilfter Auftritt.

Adolph. Ernestine.

Adolph. Tinchen, bist du da? ich habe dich im ganzen Hause gesucht. Was Henker, machst du hier

Ernest. Die gnädige Gräfin schickt mich —

Adolph. Sieh, ich will ausreiten, mein Roß ist schon gesattelt; aber ich kann nicht eher von der Stelle, bis ich einen Kuß von dir bekommen.

Ernest. Dann lassen sie nur wieder absatteln.

Adolph. Ey ja doch, seh ich denn aus wie ein Mensch, der sich abweisen läßt? (er will sie umarmen)

Ernest. (sich sträubend, und ihn zurückstoßend) Herr Graf, ich schreye.

Adolph. In Gottesnamen!

Ernest. Ich sage es ihrer Tante.

Adolph. Ich sage es ihr selber.

Ernest. Der Papa wird gleich hier seyn.

Adolph. Und wenn der Teufel dazu käme. (will sie küssen)

Ernest. Das ist ein gottloser Mensch.

Zwölfter Auftritt.

Klingsberg. (mit dem Schawl) Vorige.

Klingsb. (der eben heraustritt, als er ihr den Kuß geben will) So, vortreffich!

Ernest. (schreyt, und lauft davon)

Adolph. (tritt etwas zurück, und reißt sich geschwind die Manschette ab)

Klingsb. Ich dachte, du wärst schon im Prater?

Adolph. Ich wollte so eben —

Klingsb. Ist das schicklich? in des Vaters Vorzimmer —

Adolph. Verzeihen sie, lieber Papa —

Klingsb. Meinst du, daß bey mir solche Dinge vorgehen?

Adolph. Ich wollte nur —

Klingsb. Deine Tante schickte das unschuldige Mädchen da herüber, weil sie weiß, bey mir geht alles anständig zu, und weil sie nicht vermuthen kann, daß der Herr Windbeutel vom Sohne nicht einmal seines Vaters Zimmer ~~verschont~~.

Adolph. Ich hatte mir da eben eine Manschette zerrissen, und wollte Tinchen bitten, sie wieder anzunähen.

Klingsb. So? ~~allerliebst~~. Ein Kuß ist doch keine Nähnadel. (er reißt ihm muthwillig die Manschette aus der Hand) Ey ey, mein Sohn, das ist nicht delikat, sich mit Kammermädchen abzugeben. Hast du jemals dergleichen von mir gesehen?

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, ich werde mich in Zukunft hüten — vielleicht hatten der gnädige Herr Vater einen Auftrag an die gnädige Tante — und nun ist das dumme Mädchen fortgelaufen — vielleicht wollten sie ihr eben diesen Schawl übersenden?

Klingsb. (verlegen) ~~Nun~~ freylich — freylich wollt' ich das —

Adolph. O so erlauben sie, daß ich —

Klingsb. Nein, nein, es hat Zeit.

Adolph. Ich bitte — ich würde untröstlich seyn. Lassen sie mich wenigstens meine Etourderie in etwas wieder gut machen — die gnädige Tante will ausfahren — es ist kühl — sie wird den Schawl nöthig haben. Ich fliege zu ihr! (er nimmt ihm den Schawl halb mit Gewalt, und läuft davon)

Klingsb. (bleibt stehen und betrachtet die Manschette) Verdammter Bube! küßt das Mädchen — bringt den Schawl meiner alten Schwester — und läßt mir — eine zerrissene Manschette.

Ende des ersten Akts.

Zweyter Aufzug.

Zimmer bey der Frau Wunschel.

Erster Auftritt.

Amalie. Frau Wunschel.

Amalie. (sitzt gedankenvoll, und hat den Kopf in die Hand gestützt)

Fr. Wunsch. (steht vor ihr im Pudern begriffen) Wie ich ihnen sage, meine liebe Madam, nicht länger als fünf Jahre habe ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre, zwey Monat und einen Tag, so steht es auch auf seinem Leichenstein, der mich sieben Thaler gekostet hat, der Steinmetz Walther hat ihn verfertigt, die Geduld sitzt rechter Hand mit einem Kreuzlein auf dem Rücken, das sollte denn meine traurige Person vorstellen; ach ja, ich habe wohl auch viel Geduld mit ihm haben müssen; mit Kindern hat Gott unsern Ehestand nicht gesegnet; aber von Krämpfen bin ich leider gar sehr geplagt worden. Es kam wohl einmahl ein Arzt, ein hübscher Mensch, grundgelehrt, der wollte mir etwas verschreiben, aber mein Alter hatte kein Zutrauen zu ihm,

weil er so jung war, und so habe ich denn nichts geerbt, als dieses Haus, davon ernähre ich mich schlecht, und recht, wie es bey solchen schweren Zeiten zu gehen pflegt. Gott sey Dank, ich kann nun wohl nicht klagen, die Zimmer stehen selten leer. Hier hat noch vor kurzen ein russischer Fürst gewohnt, ein stattlicher Mann mit einem Stern auf der Brust, er wusch sich alle Morgen mit Schnee, und sprach kein Wort deutsch. Als er fort gieng, hat er mich auf die Backen geklopft, und hat mir noch 2 Dukaten extra geschenkt; das ist denn so eine Sprache, die man überall versteht. Aber meine liebe Madam, sie hören mich ja gar nicht? ich gebe mir alle Mühe, sie aufzumuntern; so sauer es mich auch ankommt, denn ich habe es ein wenig auf der Brust, und das viele Reden ist sonst meine Sache nicht. Fein munter, junges Frauchen, den Kopf in die Höhe; am Boden findet man keinen Trost, hinauf muß man schauen, wenn man Hilfe sucht; ja, da oben, wo die lieben Englein musiciren, und die Auserwählten alle so schön singen, wie der Mosje Marchesi.

Amalie. (die gar nicht auf ihr Geschwätz hörte) Aber sagen sie mir nur, liebe Frau Wunschel, wo bleibt der Pachter Krautmann? schon drey Stunden ist er weg.

Fr. Wunsch. Ey, der hat seine Geschäfte. Wer weiß, ob er vor Abends zurück kommt. Und was soll denn der hier? Ich denke, es geht ihnen nichts ab. Befehlen sie nur, es soll alles ge-

schafft werden; dazu bin ich instruirt. Wollen sie einen extra schönen Kaffee? Im Kaffeekochen suche ich weit und breit meines gleichen. Ich mische auch keine Zichorien darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt so allerley Dinge, die man für Kaffee ausgiebt, Möhren und Rüben, und Erbsen, und Gott weiß was Alles. Ja, du lieber Gott! es sieht wohl braun aus, aber es schmeckt doch immer wie Arzney. Freylich ist der Kaffee sehr theuer, seitdem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt seyn soll, noch größer als Wien.

Amalie. Ich bath ihn doch so sehr, den Lieutenant Stahl aufzusuchen.

Fr. Wunsch. Ja! mein Gott! wo soll er ihn denn suchen? die Stadt ist groß, Lieutenants giebts genug, aber sie sind schwer zu finden. Das ist den ganzen Tag bald hier bald dort, das hat Amurettchen, das läuft den hübschen Mädchen nach —

Amalie. Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Fr. Wunsch. Ach, liebe Madam, lehren sie mich doch die Herrn Lieutenants nicht kennen, sie sind alle auf einen Schlag; man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmal eine Geschichte mit einem Lieutenant, doch in allen Ehren, ich war damals kaum 17 Jahr alt, und trug so eine gewisse pohlnische Mütze, wie sie damals Mode waren; die Mütze stand mir unvergleichlich, hier um die Stirne lief ein

ein Gebraune von Marderfell, und an der linken Seite hieng eine goldene Quaste herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, so spielte die Quaste schalkhaft auf meiner Schulter.

Zweyter Auftritt.

Adolph. Vörige.

Adolph (tritt unvermerkt herein.)

Fr. Wünsch. (fährt fort, ohne ihn gewahr zu werden) Nun; was geschieht? der Satan hat sein Spiel mit Quasten wie mit Herzen; ich gehe in der Dämmerung über den Vorsaal, plötzlich faßt mich ein junger Herr bey der Hand —

Adolph (faßt in diesem Augenblick ihre Hand.)

Fr. Wünsch. (schreyt) Ach!

Adolph. Schrieen sie damals auch so?

Fr. Wünsch. Wer ist der Herr? was will der Herr? warum schleicht der Herr so herein, wie ein Marder ins Taubenhaus?

Adolph. Nur nicht böse, meine liebe alte Taube! — Bin ich hier recht bey der Frau Wunschel?

Fr. Wünsch. Frau von Wunschel, allerdings!

Adolph. Euer Gnaden verzeihen, ich suche Madam Friedberg, und nach der Beschreibung habe ich sie gefunden.

Amal. Mich?

Fr. Wunsch. Madam Friedberg empfängt hier keine Besuche.

Adolph. Aber doch wohl von dem Grafen Klingsberg?

Amal. Klingsberg?

Fr. Wunsch. Ja, wenn der kömmt —

Adolph. Er ist schon da.

Fr. Wunsch. Wirklich? sind der Herr Graf schon auf der Treppe? Seine Gnaden sind ein wenig schwerleibig; ich muß doch geschwind hinaus, ihn zu bewillkommen. (ab)

Dritter Auftritt.

Adolph. Amalie.

Adolph. Madam, mein Vater hat sich ein Verdienst um die ganze Stadt erworben, als er sie überredete, ihre Wohnung bey uns zu wählen.

Amal. Ihr Herr Vater? mich überredet?

Adolph. Es war wirklich ein wenig neidisch von ihnen, so viele Liebenswürdigkeit in eine Bauernhütte zu vergraben.

Amal. Mein Herr! ich verstehe sie nicht —

Adolph. Man hat ihnen vielleicht einen üblen Begriff von der Hauptstadt beygebracht? man hat ihre holde Sittsamkeit allarmirt? aber seyn sie ruhig; ein solches Auge, ein solcher Blick ist der Stempel der Tugend, der überall, auch dem determinirtesten Wildfang Ehrfurcht einflößen würde.

Amal. Noch einmal, mein Herr, ihre Worte sind mir eben so räthselhaft, als ihr Besuch.

Adolph. ~~(sie zärtlich anblickend)~~ Dann wünsche ich, daß mein Auge glücklicher seyn möge, als meine Zunge.

Vierter Auftritt.

Frau Wunschel. Vorige.

Fr. Wunsch. Wo wäre denn der Graf? Ich bin bis unten vor der Hausthüre gewesen da ist keine Katze, viel weniger ein Graf. Was soll das vorstellen? he? will man mich zum Narren in meinem eigenem Hause machen? weiß der Herr wohl, wer ich bin?

Adolph. Nun, nun, liebe Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. Was? liebe Frau, der Henker ist seine liebe Frau. Mein Mann war Lauten- und Geigenmacher, und folglich ein Künstler; seine Geigen waren so gut, als die Cremoneser; er hat einmal eine verkauft an einen pohlnischen Starosten, der hat ihm 70 Dukaten dafür gegeben, und hat die Geige mit nach Lappland genommen auf seine Herrschaften. Ich eine liebe Frau? seht doch, meines Mannes Geigen hatten einen Ton, wenn man nur einen Strich darauf that, so liefen die Buben zusammen und greinten — Versteht mich der Herr? und was meint der Herr? was will der Herr? was sucht der Herr?

Adolph. Aber sagen mir Euer Gnaden nur, warum Euer Gnaden so toben?

Fr. Wunsch. (etwas besänftigt) Ich tobe nicht, ich erboße mich nur ein wenig; aber wenn man artig und civilisirt mit mir spricht, so bin ich auch die politischste Frau von der Welt, und frage mit aller Menage, wer der Herr ist?

Adolph. Habe ich es Euer Gnaden denn nicht schon gesagt? ich bin der Graf Klingsberg.

Fr. Wunsch. Doch wohl nicht — der Sohn von —

Adolph. Freylich, der leibhafte Sohn meines Vaters.

Fr. Wunsch. (lang gezogen) Ach — so — dann hab' ich allerdings zu depreciren.

Adolph. Hat nichts zu bedeuten. Mein Vater hat plötzlich eine Kolik bekommen, und mir daher aufgetragen, Madam Friedberg in seinem Namen willkommen zu heißen.

Fr. Wunsch. Eine Kolik? das ist scharmant, da kann ich helfen. Ich verfertige eigenhändig eine vortreffliche Wermuth-Essenz, das Recept stammt noch von meinem Großvater her, der hatte einen Oheim, der einen Schwiegervater hatte, dessen Bruder ein weltberühmter Arzt war, wie hieß er doch nun gleich? ein kurioser Name, so etwas Lateinisches.

Adolph. Gleich viel. Euer Gnaden werden meinem Vater eine große Gnade erzeigen, wenn Euer Gnaden die Gnade haben wollen, die Wermuth-Essenz auf der Stelle zu präpariren.

Fr. Wunsch. (sehr freundlich und mit vielen

Verbeugungen) Euer Gnaden sollen sogleich bedient werden.

Adolph. (der gleichfalls bey jeder Rede eine Verbeugung macht) Euer Gnaden geruhen zu eilen.

Fr. Wunsch. Wie Euer Gnaden befehlen.

Adolph. Ich habe Euer Gnaden nur zu bitten.

Fr. Wunsch. Euer Gnaden sind ein galanter Kavalier.

Adolph. Euer Gnaden gehorsamster Diener.

Fr. Wunsch. Euer Gnaden unterthänigste Dienerin! (ab)

Fünfter Auftritt.

Adolph. Amalie.

Adolph. Endlich sind wir die Schwätzerin los geworden!

Amal. Ehe sie weiter reden, mein Herr, muß ich sie durchaus um eine Erklärung bitten. Wer sind sie? und welchen Antheil nehmen sie an mir?

Adolph. Ich bin Graf Klingsberg.

Amal. So höre ich, ist ihr Name. Aber ich begreife nicht — es sind einige Worte gefallen, die mich auf dunkle Vermuthungen leiten — auch die Wirthin schien sie zu verstehen —

Adolph. Nun ja. Sind sie nicht dieselbe Madam Friedberg, die eine Zeitlang bey dem Pachter Krautmann wohnte?

Amal. Ja.

Adolph. Auf meines Vaters Gütern?

Amal. Ganz recht.

Adolph. Und die mein Vater heute nach der Stadt kommen lassen, um sie anständiger zu versorgen?

Amal. (~~höchst erstaunt~~) Davon weiß ich nichts.

Adolph. War nicht mein Vater vor einigen Wochen auf der Jagd zu Liliendorf?

Amal. Ich erinnere mich dessen.

Adolph. Hat er nicht mit ihnen gesprochen?

Amal. O ja, er schien sich gütig für mich zu interessiren, doch von einem solchen Plane war nie die Rede.

Adolph. Das sieht ihm ähnlich. Er thut Gutes ohne Gepränge.

Amal. Der Pachter Krautmann hatte Geschäfte in der Stadt; auch ich wünschte eine Reise hieher zu machen, und begleitete ihn.

Adolph. Das war alles verabredet.

Amal. Verabredet?

Adolph. Ich errathe. Mein Vater hat gefürchtet, ihre Delikatesse zu beleidigen, wenn er sie vorher mit seinem Plane bekannt machte.

Amal. (~~etwas ängstlich~~) Mit welchem Plane? Ich bin eine Fremde, Verlassene, und hoffe nicht, daß man unedel an mir handeln werde.

Adolph. Nicht doch. Die Einwohner dieser Stadt ehren das Recht der Gastfreyheit. Mein Vater ist reich, er thut gern Gutes im Verborgenen; er hat von ihrem Unglück, von ihrer Verlegenheit gehört, ~~er~~ hat diese Zimmer für

sie gemiethet, wird für alle ihre Bedürfnisse sorgen, und wünscht, daß sie sein väterliches Wohlwollen mit kindlichem Vertrauen belohnen mögen.

Amal. Herr Graf, sie setzen mich in Erstaunen. Wodurch habe ich so viele Güte verdient?

Adolph. Durch ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit, durch alle die weiblichen Reitze, die das Alter, wie die Jugend, unwiderstehlich fesseln. Ich bitte sie, Madam, seyn sie nicht verlegen um einen Dank; empfangen sie mit eben dem Herzen, mit welchem er giebt, so werden sie ihm den kleinen Aufwand tausendfach vergelten. Was wäre auch der Reichthum, wenn man nur Diamanten, und nicht zuweilen auch eine dankbare Thräne damit erkaufen könnte.

Amal. Herr Graf, ich bin so bestürzt —

Adolph. Leben sie ruhig, die Zukunft mache ihnen keine Sorge. Mein Vater ist alt. Sie können ihn verlieren, aber ich bin sein Erbe, und sie werden mir dann erlauben, sie als den schönsten Theil unsers Familienschmucks zu betrachten, den wir nie veräußern, und von Vater auf Sohn in Ehren halten.

Amal. Die Güte gegen eine Unbekannte —

Adolph. Ich verstehe sie. Wir wollen uns nicht in ihr Geheimniß eindringen. Daß es werth sey, in einem so schönen Busen verwahrt zu liegen, dafür bürgt ihr helles Auge, ihr reines Gesicht. Nur nach und nach wollen wir ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Erlauben sie mir,

dann und wann ihre Einsamkeit zu theilen. Gönnen sie mir den Namen ihres Bruders. Ich habe nie eine Schwester gehabt, und meine Einbildungskraft hat mir das trauliche Verhältniß zwischen Schwester und Bruder oft so reitzend dargestellt. Doch zwischen edlen Seelen sind die Bande des Blutes überflüßig. Ich bin empfänglich für alles Gute und Schöne, und hoffe darum ihres Umgangs werth zu seyn. Erlauben sie, daß ich diese schöne Hoffnung durch einen brüderlichen Kuß auf ihre Hand besiegle. (er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Sechster Auftritt.

Klingsberg. Vorige.

Klingsb. (reißt in dem nämlichen Augenblicke geschäftig die Thür auf, als er sieht, was vorgeht, bleibt er mit offenem Munde stehen.)

Adolph (prallt zurück, verbeugt sich ehrerbiethig gegen seinen Vater, und schlägt die Augen nieder.)

Amal. (sieht beyde wechselweise voll Verwunderung an. Pause.)

Klingsb. Ja? ist der Herr Sohn auch schon hier?

Adolph. Ich hörte, daß —

Klingsb. Der Teufel weiß, wo du alles hörst! (galant zu Amalien) Madam, ich freue mich — (ironisch zu Adolph) Viele Menschen im Prater?

Adolph. So ziemlich.

Klingsb. (zu Amalien) Seyn sie mir willkommen in der Stadt, und willkommen in dieser einfachen Wohnung, die ihren Verdiensten freylich nicht angemessen ist —

Amal. Herr Graf —

Klingsb. (zu Adolph) Und dein neuer Schimmel, fand er Beyfall?

Adolph. Ausserordentlich. Es sind mir schon fünfzig Dukaten mehr dafür gebothen.

Klingsb. So geh, und gieb ihn weg. (zu Amalien, doch immer mit Seitenblicken auf seinen Sohn) Madam, ich habe gewünscht, die Launen des Schicksals in etwas wieder gut zu machen. (zu Adolph) Die Gräfin erwartet dich zum Speisen.

Adolph. Ich habe keinen Appetit.

Klingsb. Es ist nicht wahr, du hast recht großen Appetit. (zu Amalien) Dieser junge Herr ist mir zuvor gekommen. Ich will nicht hoffen, daß er mit seiner gewöhnlichen Etourderie bey ihnen eingedrungen ist.

Amal. Der junge Herr Graf ist die Bescheidenheit selbst.

Klingsb. Wirklich? — das freut mich, besonders, da ich es zum erstenmale höre. (leise und zornig) Pack dich zum Teufel! (laut und freundlich) Geh, mein lieber Sohn, geh.

Adolph. Darf ich sie nicht vorher an den Wagen begleiten?

Klingsb. Nein, nein!

Adolph. Der gestrige Zufall vom Podagra —

Klingsb. Schweig!

Siebenter Auftritt.

Frau Wunschel. Vorige.

Fr. Wunsch. (mit Tropfen) Aha! da ist ja der alte Herr Graf selbst.

Klingsb. (murmelt zwischen den Zähnen) Alter Herr Graf! (er stampft während dieser Scene einigemal mit dem Fuße, wird aber jedesmal vom Podagra schmerzhaft erinnert.)

Fr. Wunsch. (mit Knixen) Ich freue mich ganz execrable, Euer Gnaden in meinem Hause aufzuwarten, und noch mehr freue ich mich, daß Euer Gnaden eine so heftige Kolik haben —

Klingsb. Ich eine Kolik?

Fr. Wunsch. (ohne sich irre machen zu lassen) Weil mir solches Gelegenheit verschafft, Dieselben mit meiner Wermuthessenz bekannt zu machen —

Klingsb. Wermuthessenz?

Fr. Wunsch. Sie stammt her von dem berühmten Doktor — der Name ist mir nunmehro beygefallen — von dem berühmten Doktor Wergunzius, und hat oft Wunder gethan an Menschen und Vieh.

Klingsb. Was soll das heißen?

Fr. Wunsch. Ja, auch das liebe Vieh, Euer Gnaden können sich darauf verlassen; denn als vor vier Wochen mein Pommerl krank wurde,

das arme Thier hatte sich auf der Bastey den Magen verkältet, und krümmte sich gar gewaltig.

Klingsb. Ist die Frau von Sinnen?

Fr. Wunsch. Ey, ey, Herr Graf, was sind das für Redensarten? wenn ich nicht wüßte, und bedächte, daß man im Schmerz nicht Herr über seine Zunge ist, und daß Euer Gnaden eine sehr wohl conditionirte Kolik haben —

Klingsb. Der Teufel hat die Kolik!

Fr. Wunsch. Weßhalb ich diese köstliche Wermuthessenz alsogleich christlich bereitet —

Klingsb. Für mich?

Fr. Wunsch. (sie hat die Tropfen in den Löffel gegossen, und geht ihm damit auf den Hals.) Euer Gnaden belieben nur einen Löffel voll hinunter zu schlingen. Das läuft wie ein Feuerstrom durch den Magen in die Adern, in die Muskeln, in die Nerven, in die Knochen, geht aus den Knochen in das Blut —

Klingsb. Ist das Weib besessen?

Fr. Wunsch. Probatum est. Ich bitte zu schlucken.

Klingsb. Schafft mir die tolle Weibsperson vom Halse!

Fr. Wunsch. Was? ich eine tolle Weibsperson? ist das der Dank für meine Gutherzigkeit? kaum hat der junge Graf den Mund aufgethan, und erzählt, daß Euer Gnaden die Kolik hätten —

Klingsb. Was? er hat es erzählt?

Adolph (will sich unvermerkt wegschleichen.)

Fr. Wunsch. So bin ich gelaufen, die Treppe hinunter —

Klingsb. Herr Sohn, bleib er doch noch ein wenig hier.

Fr. Wunsch. Alle Schränke habe ich durchgestiert, alle Schachteln hab ich umgewandt. Undank ist der Welt Lohn. Mein Pommerl hat mir doch die Hände geleckt, und freundlich gewedelt, und hat mich nicht so angeknürrt, wie gewisse Personen, die ich nicht nennen will, und die da meinen, weil die Kolik diesesmal so schnell vorüber gegangen, sie werde gar nicht wieder kommen; aber ich prophezeihe, sie wird wieder kommen, ja, ja, sie wird kommen! und wenn sie nur erst da ist, wenn gewisse Leute sich krümmen, wie ein Wurm an der Nadel, ich rühre weder Hand noch Fuß; nein, das thue ich nicht. (indem sie abgeht) Ich trage meine Wermuthessenz in mein Kämmerlein, ich verschließe sie in meine Hausapotheke zur Satisfaktion für mich und den Doktor Wergunzius, und wenn die ganze Welt an der Kolik zu Grunde gehen sollte! (die letzten Worte hört man noch draußen.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Frau Wunschel.

Klingsb. Nun, Herr Sohn?

Adolph. Ich erwarte ihre Befehle.

Klingsb. (zu Amalien) Madam, dieser seltsame Auftritt — ich schäme mich im Namen meines Sohnes.

Amal. In der That, Herr Graf! alles,

was um mich her vorgeht — ich weiß nicht, was ich davon denken soll —

Klingsb. Daran ist einzig und allein dieser junge Herr Schuld, der eben den Hut dreht, wie ein Bauernknabe. Es hat ihm beliebt, mir eine Kolik anzudichten, um einem überlästigen Besuch einen Vorwand zu leihen. Schämst du dich nicht, Adolph?

Adolph. Wenn sie befehlen.

Klingsb. Stehst du nicht vor dieser fremden Dame, wie ein Schulknabe?

Adolph. Es kann einem solchen Frauenzimmer nichts Neues seyn, die Männer so vor sich stehen zu sehen.

Klingsb. Was muß sie von dir denken?

Adolph. Daß sie einen großen Eindruck auf mich gemacht hat.

Klingsb. Deine Absicht? — meinst du, man errathe nicht?

Adolph. Das Herz ist selten im Stande, sich zu verbergen.

Klingsb. Schweig! (halb für sich) Am Ende macht ihr der Bube noch gar eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart. (zu Amalien) Ich warne sie, Madam, er ist der treuloseste Wildfang in der ganzen Stadt.

Adolph. Vor einer Stunde vielleicht noch.

Klingsb. Possen, Possen! selbst ihre Reitze würden ihn keinen Monath fest halten.

Adolph. Ich zähle nur nach Jahren.

Klingsb. Heucheley, verdammte Heucheley! Geh, und laß dich nie wieder hier treffen.

Adolph. Madam, sie wissen, daß man einem Vater nicht widersprechen darf. Meine Zunge schweigt. Nur über meine Augen kann ich nicht gebiethen, und was die ihnen sagen, das glauben sie. (ab)

Neunter Auftritt.

Klingsberg. Amalie.

Klingsb. (halb für sich) Die Augen? freylich hat er ein paar schöne Augen, die hat der Taugenichts von der Mutter geerbt, und nun gebraucht er sie, um den Vater zu prellen; aber diesmal soll es ihm nicht gelingen. (laut) Madam, verzeihen sie dem jungen Sausewind.

Amal. Wirklich, Herr Graf, ich habe ihm nichts zu verzeihen.

Klingsb. Im Vertrauen, er ist noch nicht sein eigner Herr. Ich gebe ihm, was er braucht, aber ich halte ihn doch ein wenig kurz, verstehen sie mich? Großen Aufwand kann er nicht machen. Er hat vielleicht geprahlt, was er alles für sie thun könne, aber das sind lauter Fanfaronaden.

Amal. Er hat mich bloß von den wohlthätigen Gesinnungen seines Vaters unterrichtet. Er hat mir gesagt, daß ich auf ihre Veranstaltung nach der Stadt gebracht worden, und daß es ihr väterlicher Wunsch sey, mein Schicksal zu erleichtern.

Klingsb. Mein Wunsch? allerdings —

Väterlich? daran erkenne ich den Schalk. Das Beywort ist nicht zum besten gewählt.

Amal. (erstaunt) Wie, Herr Graf?

Klingsb. Liebes Kind! lassen sie uns aufrichtig mit einander reden. Sie gefallen mir, und ich wünsche ihr Freund zu werden. Ich bin reich, nicht allzu jung, aber immer guten Humors. Ich habe ein Attachement für sie, aus dem mit der Zeit wohl gar eine Passion entstehen könnte.

Amal. Was ist das?

Klingsb. Es soll ihnen an nichts fehlen. Ich habe nur eine Grille — auch die Freundschaft ist eifersüchtig —

Amal. Mein Herr —

Klingsb. Ich weiß, daß sie sich nach einen gewissen Lieutenant erkundigt haben. Vermuthlich eine Liaison von ehedem? die muß aufhören.

Amal. Gott! wie tief bin ich gesunken!

Klingsb. Nicht doch, mein Kind, ich mache ihnen ja keine Vorwürfe darüber, ich ignorire alles, was vor unserer Bekanntschaft geschehen ist; nur wegen der Zukunft —

Amal. Halt, Herr Graf, ist etwas in meinem Gesichte, was einen so niederträchtigen Antrag rechtfertigt? — wenn das ist, Gott weiß es! so lügt mein Gesicht. War es die gewöhnliche Sittenlosigkeit gewisser Städte — mein Herr, ich verstehe diese Sprache nicht. War es Leichtsinn, so bedaure ich sie alten Mann. Sind sie ein Verführer mit grauen Haaren, so verachte ich sie. — Sie sprachen von ihrem Reich-

thum? O sie sind sehr arm! Der Lieutenant, dessen sie erwähnten, ist weit reicher als sie. Meinen Mangel wollten sie benutzen — das war unedel; Schande wollten sie mir geben für Armuth — das war schlecht! Ich könnte sie schamroth machen, wenn ich ihnen meinen wahren Namen nennte, aber der Name thut hier nichts zur Sache. In der Gräfin wie in der Bettlerin sollte weibliche Tugend ihnen heilig seyn. Gehen sie, und kommen sie mir nie wieder vor die Augen! (ab in das Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Klingsberg allein.

Was Teufel hab' ich gemacht? — ist das Ernst oder Spaß? — aber zum Henker! ein Dämchen, das so in der Welt herum reist, und in großen Städten nach Lieutenants fragt, ist doch wohl kein Tugendspiegel? — halt! sagte sie nicht, der Lieutenant wäre reicher als ich? Aha! da steckt der Knoten! — ich habe mich nicht deutlich genug explicirt; ich habe bloß im Allgemeinen von Versorgung gesprochen. Dummkopf! der ich war! — Ich hätte Summen nennen, Diamanten versprechen, Equipagen schicken sollen. Ja mein Gott! wie konnte ich auch voraus sehen, daß ich auf einen Lieutenant stoßen würde, der reicher ist, als ich? — und ich glaub es nicht einmal, es ist nicht wahr, sie will mich nur durch Widerstand reitzen. — Das

ist denn auch so ziemlich gelungen. Die verdammten drey und sechzig! — Sie spricht von meinen grauen Haaren? — das war unhöflich. Doch nur Geduld! ein Duzend Diamanten in ihre blonden Haare, und sie schwört, daß die meinigen rabenschwarz sind. (ab)

Eilfter Auftritt.

Amalie.

(Sie kommt schüchtern aus dem Kabinett, geht an die Thüre, und blickt hinaus) Er ist fort. Ich fange an zu muthmassen, wo ich bin, und was man mit mir im Sinne hat — Er wird wieder kommen, er und sein Sohn — dem muß ich vorbeugen. (sie setzt sich, und schreibt in Haß ein kurzes Billet, während sie siegelt) Aber wer wird es bestellen? — meine Wirthin? darf ich ihr trauen? — doch ja, sie scheint mehr dumm als boshaft. (sie ruft durch die Thür) Frau Wunschel! — sie hört nicht — Frau von Wunschel!

Fr. Wunsch. (draussen) Gleich, liebe Madam!

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Frau Wunschel.

Fr. Wunsch. Sind die Herrn Grafen schon fort? Nun, meine liebe Madam, seit siebzehn Jahren habe ich mich nicht geärgert. Vor

siebzehn Jahren kam mein seeliger Herr einmahl betrunken nach Hause, und wollte mit aller Gewalt dem Stubenmädel einen Kuß appliciren, da habe ich mich auch rechtschaffen geärgert. Aber heute, was, ich eine tolle Weibsperson? ich habe niederschlagendes Pulver einnehmen müssen, von Krebsaugen, die sammle ich selbst in den Monathen ohne R, da sind die Krebse am besten, May, Juny, July, August. Ich fahre dann zuweilen nach der Mühle, zwey Stunden von hier, der Müller ist mein Gevatter, und ein reicher Mann, seine Frau ist weitläufig mit mir verwandt.

Amalie. Sagen sie mir, meine beste Frau von Wunschel, ist der Graf Klingsberg verheurathet?

Fr. Wunsch. Je nu, er hat einen Sohn, folglich auch eine Gemahlin, wenigstens gehabt.

Amalie. Ist sie todt?

Fr. Wunsch. Ja, Kind, das weiß ich nicht, die hohen Herrschaften sieht man nicht immer beysammen, wenn sie auch verheurathet sind.

Amalie. So bitte ich sie inständigst, dieses Billet sogleich in das Hotel des Grafen zu senden.

Fr. Wunsch. (liest die Adresse) An die Frau Gräfin von Klingsberg! Ja, wenn nun aber keine Frau Gräfin von Klingsberg mehr existirt.

Amalie. Mich deucht, der Graf erwähnte ihrer; wo nicht, so wird es zurückgebracht.

Fr. Wunsch. Und was soll denn die Gräfin?

Amalie. Sie soll — ach! wenn nur der Pachter Krautmann zurückkäme — mir Nachricht brächte — von Karl! Karl! wenn du wüßtest, in welcher Lage ich bin.

Fr. Wunsch. Ach, was wollen sie sagen, meine theure Madam, kein Häring in der Tonne liegt so schlecht, als es mir oft gegangen ist. Nur Muth gefaßt, nur die Arme in die Seite gestemmt, man drängt sich durch. Es kömmt mir just so vor mit dem menschlichen Leben, als wie in der Komödie, wenn es recht voll ist, da steht man auch manchmahl so eingepreßt, daß man kaum Athem schöpfen kann. Aber da habe ich meine eigne Methode: ich gebe jedem meiner Nachbarn so ein Stückchen von meinen Ellenbogen zu fühlen, ganz sanft, ganz leise, anfangs merkt man es kaum, nach und nach wird ihm das Ding doch verdrüßlich, und ehe eine Viertelstunde vergeht, hat er Platz gemacht.

Amalie. (der das Geschwätz überlästig wird, nähert sich langsam und nachdenkend dem Kabinett)

Fr. Wunsch. (immer hinter ihr her) O sie glauben nicht, liebe Madam, was so ein spitziger Ellenbogen, der ganz im Stillen unaufhörlich bohrt, endlich für ein Loch zuwegen bringt. Will man gerade durch mit der Gewalt, ja das geht nicht; aber so tropfenweise, wie der Regen aus der Dachtraufe endlich einen Stein aushöhlt, von da kann man es weit in der Welt bringen, nur immer geduldig zugeschaut —

tropf! — tropf! nur immer auf eine Stelle geschlagen, wenn auch ganz sanft, am Ende thut es doch weh. Da hätten sie meinen seeligen Herrn kennen sollen, der war ein Stahl und Eisen, und endlich habe ich ihn doch gebogen, wie eine Weidenruthe.

Amalie. (an der Thüre) Ich wünschte allein zu seyn.

Fr. Wunsch. Ey was allein, warum nicht gar, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, das ist eine goldne Regel, und wenn ich gleich nicht mehr so viel schwatzen kann, als vor 20 Jahren, so bin ich doch auch nicht ganz auf's Maul gefallen. Ja vor 20 Jahren, da hätten sie mich hören sollen. (die letzten Worte verlieren sich in die Scene)

Dreyzehnter Auftritt.

(Aermliches Zimmer.)

Lieutenant Stahl. Henriette.

Henriette. (am Stickrahm)

Stahl. (geht mit verschränkten Armen auf und nieder)

Henriette Willst du noch nicht gehen, Bruder, es ist Zeit.

Stahl. Ja freylich, was wird es helfen? ich werde wieder die Runde machen, überall anklopfen, und niemand zu Hause. Ich gehe so schwer daran.

Henriette. Das glaub ich dir, guter Bruder.

Stahl. O du weißt nicht, Schwester, wie das empört, wie das an der Wurzel nagt, wenn man sich fühlt, wenn Kopf, Herz und Geburt einem ehrlichen Manne Ansprüche geben, und er immer zurücktreten muß, weil das Tuch an seinem Rocke nicht länger halten will. Wenn das Vorzimmergeschmeiß mit einer gewissen Lakayengroßmuth auf ihn herabschaut, ihm gleichsam aus Gnaden ein Plätzchen zum Stehen vergönnt, indeß das Gesindel auf seidenen Stühlen die Beine lang vor sich hinstreckt, und pfeift und trillert. O, ich weiß es, ein solcher Kerl kann mich weder ehren noch beschimpfen, ich weiß es, und es ärgert mich doch.

Henriette. Du bist es nicht gewohnt.

Stahl. Ja, wenn das Schicksal mich jemahls wieder in Wohlstand versetzt, weiß Gott! so werde ich unter meinen Leuten strenge darauf halten: Höflichkeit gegen Fremde, sie mögen erscheinen, in welchem Rocke sie wollen. Wenn dann auch ein armer Teufel seinen Wunsch nicht erreichte, wenn er doch nur liebreich empfangen würde, so geht er vielleicht mit einer Thräne im Auge, aber ohne Gift im Herzen.

Henriette. Du solltest lieber den ganzen Plan aufgeben.

Stahl. Und wovon leben?

Henriette. Haben wir nicht bis jetzt gelebt? und sieh, hier ist noch Geld für eine ganze Woche.

Stahl. Willst du mich schamroth machen? von der Händearbeit meiner Schwester soll ich meinen Unterhalt erbetteln?

Henr. (empfindlich) Betteln? Karl!

Stahl. Oder stehlen?

Henr. Keines von Beyden. Was sich in meinen Händen, wie in meinem Herzen für dich regt, ist ja Schwesterliebe.

Stahl. Auch die kann drücken.

Heinr. Nein, das kann sie nicht, das muß sie nicht.

Stahl. Wen Aufopferung nicht drückt, der war ihrer unwerth.

Henr. Welch' Opfer bring ich dir? daß ich mir arbeitend die Zeit verkürze?

Stahl. Daß oft spät nach Mitternacht deine Lampe in der ganzen Straße am letzten brennt? ist das Zeitvertreib?

Henr. Du meinst, ich thue zu viel? dem läßt sich abhelfen. Wir holen Amalien. Gesellschaft erleichtert jede Mühe.

Stahl. Hat die treue Seele noch nicht Elend genug mit mir getragen?

Henr. Nur ohne dich trägt sie schwer.

Stahl. Und darf sie unsere alte Christine verlassen?

Henr. (zuckt die Achseln) Freylich.

Stahl. Dürfen wir jemals vergessen, daß diese redliche Magd, in dem Augenblicke, da der Feind uns geplündert hatte, ihren sauer ersparten Lohn hergab, damit wir fliehen konnten?

Henr. Pfuy, wenn wir das vergessen könnten —

Stahl. Amalie muß also bleiben, wo sie ist. Zwar läßt ihr letzter Brief ein nahes Ende von Christinens Leiden hoffen — o, dann ist die bittere Trennung überstanden, die schon so viele Wochen dauert; dann weiß ich, wo ich neuen Muth mir hole, wenn des Schicksals heisser Wind über meine Lebenswüste fährt, und ich ohne Kraft zu Boden sinke. Bis dahin rüttle mich die Noth jeden Morgen aus dem dumpfen Schlummer, und treibe mich hinaus auf die Straßen, in die Palläste, und lehre mich die schwere Kunst, mein unverdientes Elend vor unverdientem Glück zur Schau zu tragen. (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Henriette. (allein)

Guter Bruder, deine Schultern sind nicht schwach, aber ungewohnt zu tragen. Unglück war dir so selten, als den Einwohnern von St. Helena ein Gewitter. Großmutter und Tanten haben dich verzogen, der Reichthum hat dich verwöhnt — ach, nur was man mit sich nehmen kann, was überall Zinsen trägt, Kopf und Fleiß sind wahrer Reichthum — und die Männer — wo sie nicht mit dem Schwert durchfahren können, wo nur Ausharren zum Ziele führt, da taugen sie nicht. Wir verstehen das besser. Wir leiden, schweigen, hoffen und siegen.

Fünfzehnter Auftritt.

Adolph. Henriette.

Adolph. (steckt den Kopf herein) Nun, hab' ich Wort gehalten?

Henr. (sieht auf) Herr Graf —

Adolph. Drey Tage, drey lange Tage bin ich ausgeblieben, weil ich selbst vor ihren Grillen Ehrfurcht hege.

Henr. Sie kommen vermuthlich wegen der Weste?

Adolph. Wegen der Weste? nein, wahrhaftig nicht, ich komme, sie zu sehen, zu hören, zu lieben, zu bewundern, und alle Westen von ganz Europa sind mir gleichgültig.

Henr. Wie oft habe ich sie schon gebeten, diesen Ton zu ändern.

Adolph. Es ist aber mein natürlicher Waldgesang. Soll der Finke eine Arie von Salieri trillern?

Henr. Die Weste, die sie bey mir bestellt haben, ist fertig.

Adolph. So? das ist mir nicht lieb.

Henr. Sie schienen doch neulich —

Adolph. Ja, ja, ich stellte mich ungeduldig, um oft nachfragen zu dürfen.

Henr. Hier ist sie.

Adolph. Schön, sehr schön — und vermuthlich wieder um ein Spottgeld.

Henr. Drey Dukaten.

Adolph. Dachte ichs doch! (er nimmt unbemerkt eine Hand voll Gold aus der Tasche, und schiebt sie unter ihre Arbeit)

Henr. (wird es gewahr) Nein, durchaus nicht. Sie wissen, Herr Graf, sie wissen es schon lange, daß ich nicht mehr annehme, als ich verdiene.

Adolph. Als sie verdienen? o wer wäre wohl reich genug, ihnen so viel anzubiethen?

Henr. Nehmen sie zurück.

Adolph. Nein, ich thue es nicht.

Henr. Ich bitte sie.

Adolph. Durchaus nicht.

Henr. So lasse ich den ersten besten Bettler herauf kommen, und schenke ihm das Geld.

Adolph. Herauf kommen? jetzt gleich?

Henr. Auf der Stelle.

Adolph. Mir das seltne Glück rauben, mit ihnen allein zu seyn? nein, da wollen wir es dem Bettler bequemer machen. (nimmt das Geld, und wirft es zum Fenster hinaus)

Henr. Was machen sie.

Adolph. Ich werfe das Geld zum Fenster hinaus.

Henr. Acht Dukaten.

Adolph. Eben um ihnen zu beweisen, daß es mir nicht einfallen konnte, durch acht Dukaten ihnen eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen. Meinen sie, ich kennte ihren Werth nicht? Halten sie mich für fähig, Eigenschaften gegen Geld auf die Wage zu legen? — Ihre im=

mer heitre Laune — Würde in Unglück. — Ihre Sittsamkeit — ihr Fleiß — Ihr Edelmuth — ihre ganze Liebenswürdigkeit —

Henr. Von allen dem ist ja nicht die Rede.

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, von allem dem ist recht die Rede.

Henr. Was werden die Leute auf den Straßen denken?

Adolph. Kein Mensch wird glauben, daß die Dukaten aus dem vierten Stock herausgeflogen sind.

Henr. Ich getraue mich gar nicht an das Fenster zu treten.

Adolph. Ist dergleichen denn hier etwas neues? Es giebt hier Leute genug, die ihr Geld wegwerfen, wenn auch nicht immer zum Fenster hinaus.

Henr. Sie sind ein seltsamer Mensch mit ihrer Mischung von Güte und Leichtsinn, von Thorheit und Vernunft.

Adolph. Also halten sie mich doch auch für ein wenig vernünftig?

Henr. Ein wenig — ja.

Adolph. Mehr verlange ich nicht; denn ich sehe täglich, daß die viel vernünftigen Herren unerträgliche Kreaturen sind.

Henr. Sie haben die Kraft, sich selbst zu tragen.

Adolph. Recht. Sie drehen sich um ihre eigene Achse, und nur ein Kommet könnte sie aus ihrer Bahne werfen. Sagen sie mir, liebes,

holdes Mädchen, was nützt es zum Beyspiel der Welt, ob Herr X so glücklich gewesen, die Wurzel eines arabischen Wortes zu entdecken? oder Herr Ypsilon, die Hyroglyphen von Persepolis zu entziffern? hätte wohl einer von diesen Herrn seine Beine in Bewegung gesetzt, und Schönheit, Tugend und Verdienst vier Treppen hoch zu suchen? und wenn er auch durch Zufall sich so hoch verstiegen hatte, vielleicht um einen neuen Saturnus-Trabanten zu entdecken, hätte er wohl Sinn für die Venus gehabt, deren Trabant ich zu seyn die Ehre habe?

Henr. Herr Graf, nicht wahr, sie halten mich für ein gescheites Mädchen?

Adolph. Ach ja!

Henr. Wozu also diese Schweicheleyen? gescheite Frauenzimmer lieben das nicht.

Adolph. Halten sie mirs zu gute. Ich schwimme, und greife nach jeden Strohhalm. Im Grunde freut es mich, daß Schmeicheleyen hier falsche Münze sind. Aber sagen sie mir nur, wie ich es anfangen soll, ihnen etwas Theilnahme für mich einzuflößen? das heißt, etwas viel?

Henr. Würden sie das im Ernste wünschen?

Adolph. Welche Frage!

Henr Dann sind sie weniger gut, als ich glaubte.

Adolph. Gut? ich bin wahrlich gut, ich war es immer, und bin noch besser geworden,

seitdem ich sie kenne. Mit aller meiner Lustigkeit, wie sie mich da sehen — wenn ich des Vormittags bey ihnen war, so kann ich ernsthaft seyn bis auf den Abend.

Henr. Und was macht sie ernsthaft?

Adolph. Allerley. Daß ich gern immer bey ihnen wäre, daß sie das nicht wollen, vielleicht auch nicht können; daß es mit den Konvenienzen ist, wie mit den Neujahrswünschen, die allen Leuten unerträglich sind, und die man doch anhören und wiederhohlen muß — daß das Schicksal oft ärgere Launen hat als die alten Egyptier, daß es mitunter Zwiebeln zu Götter macht, und das wahre Verdienst in den Nil-Schlamm tritt, mit einem Worte, daß sie keine Putzmacherin seyn sollten, oder ich kein Graf.

Henr. Es ist nun aber einmal so.

Adolph. Leider!

Henr. Und, wenn sie mir wirklich gut sind, so kommen sie selten.

Adolph. Bin ich denn unbescheiden? zudringlich?

Henr. Das nicht, sie sind mehr, weit mehr, als man auf den ersten Anblick vermuthen sollte.

Adolph. Ja, ja, sie haben Recht.

Henr. Aber mein Bruder ist selten zu Hause, ich bin meist allein, und — Herr Graf — ich habe nichts als meinen guten Ruf. Sie können ja auch ernsthaft seyn; überlegen sie das einen Augenblick. (sie legt ihre Hand auf seinen

Arm) Ich habe nichts als meinen guten Ruf, mein Bruder ist unglücklich; aber ein Mann von Ehre. Die Ehre ist sein Trost, die Unschuld der meinige. Unser Bewußtseyn kann uns freylich Niemand rauben, aber die Welt sieht weder durch diese Mauern, noch in unsre Herzen. Kommen sie selten, lieber Graf, so werde ich mich ihres Andenkens freuen.

Adolph. (gerührt) Welch ein Ton? — welch ein Herz! — warum bin ich nicht — warum kann ich nicht — (er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen)

Henr. (ist bewegt)

Sechszehnter Auftritt.

Lieutenant Stahl. Vorige.

Stahl. (tritt herein, und stutzt)

Adolph und Henr. (treten etwas verlegen auseinander)

Stahl. (geht vor, macht dem Grafen eine kalte Verbeugung, und sieht seine Schwester befremdet an)

Henr. (gefaßt und ohne Verlegenheit) Der Herr Graf von Klingsberg, von dem ich dir einigemal erzählt habe.

Stahl. Viel Ehre.

Adolph. (noch etwas verlegen) Sie sind so selten zu Hause —

Stahl. Geschäfte. Ich komme da eben von einer wunderlichen Scene. Aus den Fenstern dieses Hauses hat irgend ein Narr eine Hand voll Dukaten geworfen.

Adolph. (frapirt) Ein Narr?

Stahl. Nun ja, ein vernünftiger Mann macht sich schwerlich solchen Spaß.

Henriette. (ängstlich verlegen) Bruder —

Stahl. Die Straßenbuben balgen sich um das Geld. Es ist ein förmlicher Auflauf. Die Polizey hat sich darein gemischt.

Adolph. (heftig) Ich habe das Geld hinabgeworfen, mein Herr.

Stahl. Sie?

Adolph. Ich bitte den Narren zurück zunehmen.

Stahl. Mein Herr, das war sehr unbesonnen.

Adolph. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Heriette. (sehr ängstlich) Bruder! — Herr Graf! —

Stahl. Ich drücke mich noch viel zu gelinde aus. (mit steigender Wuth) Großer Gott! meiner Schwester galten also diese saubern Redensarten, die ich eben habe hören müssen? meiner Schwester Fenster waren es also, auf welche die Buben mit Fingern zeigten?

Adolph. (zu Henrietten) Sie wissen alles, reden sie.

Stahl. Was ist da zu reden? ich weiß, daß hier nichts Unsittliches vorgegangen, denn meine Schwester war zugegen; aber wer außer mir kennt meine Schwester? Unbesonnenheit gilt hier eben so viel als Laster. Sie ist ein armes Mädchen, der reiche Graf kann hier nichts wie-

der gut machen. Der reiche Graf hat mit seinen elenden Dukaten die kostbare Ehre meiner Schwester zum Fenster hinausgeworfen! mein Glück ist zertrümmert, und nun auch mein guter Name!

Adolph. Sie vergessen sich —

Henriette. Bruder!

Stahl. Ha, und ich stehe noch hier? und mein Degen noch in der Scheide? den Narren wollten sie nicht dulden? Gut, mein Herr, ich nehme ihn zurück, und setze einen Schurken an seine Stelle.

Adolph. (greift nach den Degen) Ha, Genugthuung!

Henriette. Um Gotteswillen!

Adolph. (ergreift ihn beym Arm) Fort auf der Stelle!

Stahl. Wohin es beliebt. (beyde stürzen zur Thüre hinaus)

Henriette. (ihm nach) Bruder! Bruder! Barmherzigkeit! (sie sinkt an der Thüre nieder)

A II

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Eine abgelegene Gegend.

Erster Auftritt.

Adolph. Lieutenant Stahl.

Adolph. (tritt rasch auf) Hier mein Herr, hier stört uns niemand. (er zieht den Degen)

Stahl. Noch einen Augenblick, Herr Graf.

Adolph. Keinen Augenblick! Noch nie hat ein Klingsberg so lange eine Beschimpfung auf sich sitzen lassen.

Stahl. Ich gehe nicht von dieser Stelle, ohne ihnen Genugthuung zu geben, darauf mein Ehrenwort. Aber ich schlage mich auch nicht eher, bis ich geredet habe.

Adolph. Keine Ausflüchte, keine Entschuldigungen.

Stahl. Ausflüchte? Entschuldigungen? wofür halten sie mich? es ist nicht von mir, daß ich reden will, sondern von zwey unglücklichen liebenswürdigen Frauenzimmern.

Adolph. Erst Blut, dann Worte.

Stahl. Dann möchte es zu spät seyn. Kurz

Herr Graf, sie können mich ermorden, aber meinen Degen ziehe ich nicht, bis sie mich angehört haben.

Adolph. Mit der Zunge waren sie weit schneller.

Stahl. Sagen sie, was sie wollen, sie bringen mich nicht auf. Der Gang hieher hat mich kühner gemacht. Sie haben für niemand zu sorgen; ich habe Gattin und Schwester.

Adolph. Wollen sie sich hinter Schürzen verstecken?

Stahl. (~~mit Aufwallung~~) Herr! ich gab mein Ehrenwort, daß sie Genugthuung erhalten. Jetzt lassen sie auch reden, denn ich muß reden.

Adolph. (stützt sich ungeduldig auf seinen Degen) Nun, so reden sie.

Stahl. Sie haben mich beleidigt, ich sie. Mein Blut oder das ihrige wird uns versöhnen. Das ist abgethan — sie sind Kavalier und reich. Meine Schwester versichert, sie seyen auch edler Empfindungen fähig. Ich bin arm nnd unglücklich. Was soll aus Gattin und Schwester werden, wenn ich falle?

Adolph. Das hätten sie früher bedenken müssen.

Stahl. Das ist nicht die Antwort eines edlen, reichen Mannes. Jetzt dürsten sie nach Rache. Um eine Viertelstunde ist das vorbey. Was würden sie mir dann antworten, wenn ich dann noch fragen könnte?

Adolph (nimmt den Degen unter den Arm, und sieht seinen Gegner eine Zeitlang forschend an.)

Stahl (schaut ihm düster ins Auge.)

Adolph. Ich werde für die Ihrigen sorgen.

Stahl. Das hab' ich erwartet.

Adolph. Und nun?

Stahl. Halt, ich muß mich näher erklären.

Adolph. Noch mehr Erklärungen?

Stahl. Es gehört zur Sache. Die Meinigen sind fremd, verlassen in dieser großen Stadt. Hier bleiben sollen sie nicht. Ich verlange keine andere Hülfe von ihnen, Herr Graf, als daß sie die beyden Frauenzimmer durch einen sichern und anständigen Begleiter zu einer alten Verwandtin bringen lassen, die in Schwaben wohnt. Wollen sie das?

Adolph. Ja.

Stahl. Hier ist mein Taschenbuch. (er legt es zwischen beyde auf die Erde) Wenn ich falle, so werden sie darin die Beweise meines Standes und meines Unglücks finden.

Adolph. Ihres Standes?

Stahl. Geloben sie mir Achtung für die Tugend meines Weibes und die Unschuld meiner Schwester! Geloben sie mir Schonung ihres Kummers. Versprechen sie mir, beyde nicht zu sehen. Was sie thun, geschehe durch einen Dritten. Wollen sie das?

Adolph. Ich will.

Stahl. Ihre Hand darauf.

Adolph. Hier ist sie.

Stahl. Auf ihre Ehre —

Adolph. Auf meine Ehre!

Stahl. In Gegenwart Gottes —

Adolph. Genug!

Stahl. Halten sie Wort, so segne ich sie sterbend! brechen sie ihr Wort, so klagt mein Blut sie vor Gott an. (er zieht.)

Adolph. Sie sprechen von ihrem Stande?

Stahl. Ich trage Uniform, das sey ihnen genug. Jetzt zur Sache.

Adolph. Herr Lieutenant, ihre Worte, ihr Benehmen — es macht mich stutzig. Sie haben eine liebenswürdige Schwester, ein braves edles Mädchen. Ihre Frau kenne ich nicht. Vielleicht ist sie der Schwester ähnlich. Zwey solche Geschöpfe in diesem Augenblicke noch unglücklicher zu machen, als sie ohnehin schon sind — es thut mir weh. Denn was auch geschehen mag, sie sehen selbst ein, für sie kann der Erfolg nie günstig seyn. Falle ich, so ist Flucht oder Festung ihr Loos.

Stahl. Ich weiß es.

Adolph. Und das Loos der Ihrigen?

Stahl. (seufzt und wirft einen düstern Blick in die Zukunft) Mein Entschluß ist gefaßt.

Adolph. Ihre Lage ist schlimm — drum will ich thun, was ich bey Gott! sonst nie gethan haben würde! ich will ein Wort der Entschuldigung, ein bittendes Wort, statt blutiger Genugthuung gelten lassen. Sie schweigen?

Stahl. (nach einer Pause) Ich schweige.

Adolph. Nun, so habe ich mir nichts weiter vorzuwerfen. Doch halt! — wenn ich fal-

le — sie sind arm — hier ist Reisegeld. (er legt seine Börse zu dem Taschenbuche.)

Stahl. Ha! Dieser Zug verbürgt mir ihr Wort. Jetzt sterbe ich ruhig. (sie fechten, der Lieutenant vertheidigt sich nur schwach, und giebt nach einigen Stößen plötzlich die ganze Brust preis.)

Adolph. (erschrickt, und zieht sich zurück) Was soll das heißen?

Stahl. (sich wieder in Positur stellend) Weiter! weiter!

Adolph. Halt, mein Herr! wollen sie mich zum Meuchelmörder machen?

Stahl. Haben sie Genugthuung?

Adolph. (stutzt und bedenkt sich einen Augenblick) Ich glaube fast. (er nimmt den Degen unter den Arm, und geht einmal auf und nieder) Ihr Leben war in meiner Gewalt, war es nicht?

Stahl. Das mag seyn.

Adolph. (geht abermals auf und nieder, und bleibt zum zweytenmal vor dem Lieutenant stehen) Sie wollten sterben?

Stahl. Ich bin ihnen keine Rechenschaft schuldig.

Adolph. Aber ich mir selbst. (er geht zum drittenmal auf und nieder) Mein Herr, ich erkläre ihnen hiemit, daß ich sie für einen todten Menschen halte, (er steckt den Degen in die Scheide) und folglich darf ich jetzt ohne Indiskretion den Inhalt dieses Taschenbuches untersuchen. (er nimmt das Taschenbuch auf.)

Stahl. Herr Graf, was thun sie?

Adolph. Herr Lieutenant, ich bin ein Mann von Ehre! antworten sie mir als ein ehrlicher Mann: sie forderten mein Wort auf die Versorgung ihrer Gattin, ihrer Schwester; ich gab ihnen mein Wort — und nun wollten sie sich von mir umbringen lassen. Hab' ich es errathen?

Stahl. (mit bitterer Wehmuth ausbrechend) Ja, denn ich bin den Meinigen zur Last, und habe keinen Bissen Brod mehr.

Adolph. Genug. — Sie haben mich geschimpft — dafür habe ich sie todt gestochen. Sie schweigen — denn sie sind todt. Ihres Vermächtnisses erinnere ich mich noch sehr wohl, so wie meines Versprechens. Wir wollen doch sehen, mein todter Herr, ob ich ein Schurke bin, wir wollen sehen. Jetzt habe ich ein Recht auf ihr Vertrauen; ihre Familie ist die meinige. Ich habe mein Wort gegeben, und bey Gott, ich werde es halten.

Stahl. Sonderbarer Jüngling. Ja, sie flößen mir Vertrauen ein; aber mein Vertrauen kann nur dann der Betteley unähnlich werden, wenn sie mir vorher versprechen, mir nicht zu helfen.

Adolph. Eine seltsame Bedingung. Wissen sie auch, daß sie mir gar keine Bedingungen vorschreiben dürfen? Sie sind todt, und dieß Taschenbuch wird mich schon belehren, was ich zu thun oder zu lassen habe. (er öffnet es.)

Stahl. Ersparen sie sich die Mühe. Ich bin —

Adolph. (der unterdessen einen Brief aus dem

Taschenbuche genommen, dessen Addresse er liest) Sie sind „Karl Freyherr von S—h, vormals Lieutenant unter den Chursierischen Truppen.“ (verwundert) Sind sie das wirklich?

Stahl. Ja.

Adolph. Freyherr?

Stahl. Ja.

Adolph. Warum verschwiegen sie das? warum nannten sie sich schlechtweg: „Stahl? und ihre Schwester?

Stahl. (bitter lächelnd) Die Putzmacherin.

Adolph. Ich verstehe. Adel bleibt Adel, er mag den Putz kaufen, oder verkaufen. Der Edelmann, der mit der Tugend in den vierten Stock zieht, ist mir mehr werth, als der mit dem Golde im ersten wohnt.

Stahl. So denken wenige.

Adolph. Doch, doch, man sieht es ihnen nur nicht immer an. Ich, zum Exempel, hätten sie mir wohl zugetraut, daß ich allenfalls auch ohne Ahnen im Stande wäre, der erste Edelmann in meiner Familie zu werden? — Sie hielten mich für einen reichen, vornehmen Wildfang, für weiter nichts, und bey Gott! ich bin etwas mehr.

Stahl. (drückt ihm die Hand) Viel mehr!

Adolph. Sehn sie, dieser Händedruck — das ist eine förmliche Abbitte.

Stal. Sie ist es.

Adolph. So schämen sie sich ihrer falschen Schaam. Wenn ich früher gewußt hätte, daß sie Baron sind, wäre es denn jemals so weit

zwischen uns gekommen? hätte ich dann wohl die Dukaten zum Fenster hinaus geworfen? hätte ich nicht ihrer Schwester statt der Dukaten die Hand gebothen?

Stahl. (erstaunt) Herr Graf —

Adolph. Was ist da zu erstaunen? erschrecken sollten sie vielmehr über das Unglück, dessen Urheber sie zu werden im Begriffe standen. — Und Henriette! — sie sieht, wie meine Liebe von Tag zu Tag wächst; wie ich vergebens mit mir kämpfe, mich zerstreue; wie ihr Geist und Herz mich von der Liebe zu der Hochachtung führen; sie hört, wie oft ich klage, daß mein Stand, meine Verhältnisse mich von ihr trennen; sie hört und sieht das alles — und schweigt — nennt sich Demoiselle Henriette Stahl — nun warte nur, dir will ich den Kopf waschen.

Stahl. Wir verloren unser ganzes Vermögen.

Adolph. Das geht mich nichts an. Den Namen haben sie nicht verloren. Die Familie von Stahl ist eine der besten in Deutschland. Topp, Herr Bruder! Schlagen sie ein. Die Straßenjungen soll der Teufel hohlen, die keinen Respekt vor den Fenstern meiner Braut haben.

Stahl. Sie scherzen, Herr Graf —

Adolph. (ernst) Nie mit einem Unglücklichen. Das waren sie wenigstens. Von heute an nicht mehr. Ich weiß, sie suchen Dienste.

Vielleicht kann ich etwas für sie thun; wo nicht, so hat mein Vater Geld für uns alle.

Stahl. Ich lebe nicht von Allmosen.

Adolph. Was ein Bruder dem andern giebt, ist kein Allmosen.

Stahl. Herr Graf, sie wollten im Ernst —

Adolph. In allem Ernst die fröhlichste Begebenheit meines Lebens feyern.

Stahl. Ein so rascher Entschluß in ihren Jahren —

Adolph. Zum Henker! Bin ich denn nicht alt genug, um zu heurathen? und rasch ist mein Entschluß ganz und gar nicht. Ich sagte ihnen ja, daß der Gedanke mir schon tausendmal durch Kopf und Herz gefahren ist. Nur der Unterschied des Standes hielt mich zurück. Ich war wie ein Luftballon, der noch angebunden ist; die Stricke werden entzwey geschnitten, und ich fliege in die Höhe.

Stahl. Wie, sie hätten wirklich den wahren Werth dieses Mädchens erkannt? sie wollten ohne Rücksicht auf Vermögen, ohne Scheu vor unserer jetzigen Lage —

Adolph. Hin zu ihr! daß ich sie überzeuge.

Stahl. Zuvor noch einmal Verzeihung für mein Aufbrausen. Ich kam eben ~~zum 40sten~~~~male~~ von der Thür eines Großen, wo übermüthige Lakayen mich abgewiesen hatten. Ich war eben so voll Bitterkeit gegen die Menschen, voll Muth gegen alles, was vornehm heißt, und nicht vornehm denkt; hoffnungslos kehrte ich zurück, Verzweiflung fühlte mein Herz; da

hörte ich mit halben Ohr das Strassengeschwätz; in dieser Stimmung kam ich hinauf, und sah, wie sie meiner Schwester Hand an ihre Lippen drückten; da erfuhr ich endlich die Geschichte mit den Dukaten, glaubte die Ehre meiner Schwester beleidigt, und — mein gepreßtes Herz machte sich Luft. Verzeihen sie mir! (er umarmt ihn.)

Adolph. Alles! Nur das nicht, daß sie mich zu ihrem Mörder machen wollten.

Stahl. Es wär der höchste Kleinmuth, das Verzagen an jeder Hoffnung; das Verlöschen des letzten Funken meines Vertrauens auf Gott! Im Uiberfluß erzogen, habe ich nie dulden gelernt. Den Meinigen zur Last, der Erde eine unnütze Bürde, sollte mindestens mein Tod —

Adolph. Genug. Mit dem Unglücklichen sollte der Glückliche nie richten, denn ihm wird jede Tugend leicht; aber wo bleibt das Verdienst. Kommen sie, Freund, Arm in Arm zu ihrer Schwester, daß ich noch heute mit frohen Muthwillen diesen ganzen Beutel voll Dukaten, (er hebt ihn auf) zu ihren Fenstern hinaus schüttle. (er will gehen) O weh, da überfällt mich plötzlich ein kalter Schauer. Wir haben eine Kleinigkeit vergessen. Wenn ihre Schwester mich nicht mag? wenn sie lieber Rosen auf Westen sticken, als auf meinen Lebenspfad streuen wollte? wie dann?

Stahl. Der Ton, mit welchem sie von ihnen gesprochen, läßt mich das nicht befürchten.

Adolph. (indem er ihn unter den Arm faßt, und mit ihm abgehen will) Ja? o wie? erzähle mir, Bruder, wie war der himmlische Ton?

Stahl. Noch eins, Herr Graf, sie haben einen Vater.

Adolph. (stutzt, läßt ihn los, und sagt nach einer Pause) Ja, und einen guten Vater.

Stahl. Wollen und dürfen sie einen so wichtigen Schritt ohne sein Wissen thun?

Adolph. Nein.

Stahl. Und muß seine Einwilligung nicht das erste Brautgeschenk für meine Schwester seyn?

Adolph. Ja, sie haben Recht. Erst zu ihm, dann zu ihr, das fodert meine Pflicht, und ihrer Schwester Ehre.

Stahl. So ists brav.

Adolph. Er wird einwilligen. Meine Mutter war auch nur ein armes Fräulein. Es war auch so eine Geschichte — die Tante hat mir das einmal erzählt. — Ja, ja, er wird einwilligen. Geben sie mir nur ihr Taschenbuch, daß ich ihm die Beweise ihrer Geburt vorlegen kann.

Stahl. Hier ist es.

Adolph. Und nun, auf baldiges Wiedersehn! ihrer Schwester kein Wort. — Oder noch besser: geben sie ihr zu verstehen, sie hätten mich — durch und durch gebohrt, und dann geben sie wohl Acht, was das für Effekt macht? ob sie schreyt? ob sie Thränen vergießt? ob sie wohl gar ohnmächtig wird? — ach! wenn sie ohnmächtig würde, entzückender Gedanke, ich

könnte närrisch werden für Freuden! — Bruder! wenn sie etwan ohnmächtig wird, dann laß mich gleich auf der Stelle hohlen, dann knie ich zu ihren Füßen — dann erwacht sie — dann erblickt sie mich — dann fällt sie mir in die Arme — ich muß fort, sonst werde ich selbst noch ohnmächtig. (ab)

Stahl. Ich suchte den Tod und fand das Glück meiner Schwester! — Gute Henriette, dir wird vergolten werden. (geht von der andern Seite ab.)

Zweyter Auftritt.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin. Ernestine.

Gräfin. (Amaliens unerbrochenes Billet in der Hand haltend) Wer brachte das Billet?

Ernest. Ein Knabe.

Gräfin. Sonderbar. (sie liest die Addresse) „An die Frau Gräfin von Klingsberg." — Aber ich bin ja keine Gräfin Klingsberg mehr.

Ernest. Ihre Gnaden waren es doch, und da in der ganzen Stadt keine Gräfin Klingsberg existirt —

Gräfin. So meinst du, könnte ich das Billet mit gutem Gewissen öffnen?

Ernest. Allerdings.

Gräfin. Ein Mißverstand muß freylich hier zum Grunde liegen.

Ernest. Und wie läßt sich der anders aufklären?

Gräfin. Du hast Recht. (sie erbricht und liest) „Eine unglückliche Fremde, die von ihrem Gemahle und ihrem Sohne verfolgt wird, bittet um Schutz. Amalia Freyin von Stahl, geborne Gräfin von Wildberg.“ — Nun, beym Himmel! das ist lustig. Ich bin schon seit zwey Jahren Wittwe, habe in meinem Leben keinen Sohn gehabt, und soll sie vor seinen Nachstellungen schützen. Mein Gemahl war freylich so ein Patron, aber er wird doch nicht als Gespenst —

Ernest. Ich vermuthe fast.

Gräfin. Rede.

Ernest. Da die Frau Gräfin hier im Hause wohnen, so könnte es leicht seyn, daß die Fremde sie für die Gemahlin ihres Herrn Bruders gehalten.

Gräfin. Du hast Recht. Aber — was folgt denn daraus? Doch wohl nicht, daß mein Bruder —

Ernest. (schalkhaft) Warum nicht?

Gräfin. In seinem Alter!

Ernest. Wenn Ihro Gnaden mir es nicht ungnädig nehmen wollen: Jung gewohnt, alt gethan.

Gräfin. Hast du Beweise?

Ernest. Ich hätte wohl.

Gräfin. Heraus damit.

Ernest. Der Schawl, den Ihro Gnaden um haben —

Gräfin. Nun?

— Ernest. Er war eigentlich mir bestimmt.

Gräfin. Dir?

Ernest. Er war der Preis eines Kusses.

Gräfin. Den mein Bruder verlangte?

Ernest. Er geht mir überall nach, und sucht mich immer hinüber zu locken.

Gräfin. Wie kommt denn aber der Schawl an mich?

Ernest. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfin. Warte, alter Korydon! die Thorheit sollst du büßen.

Ernest. Und der junge Herr Graf ist auch so ein lustiger Herr.

Gräfin. Ja, ja, es werden wohl meine beyden saubern Verwandten seyn, von welchen hier die Rede ist. — Höre, Ernestine, den Schawl mußt du mir heute noch lassen; morgen ist er dein.

Ernest. (küßt ihr die Hand) Ich danke.

Gräfin. Jetzt müssen wir auf einen Streich denken. — Diese Dame — Freyin von Stahl nennt sie sich? — eine Unglückliche? sie kann auch wohl eine Betrügerin seyn. — Ist der Knabe noch draußen?

Ernest. Er wartet auf Antwort.

Gräfin. Geh. Ich lasse der Unbekannten sagen — sie möchte zu mir kommen, jetzt gleich.

Ernest. (ab.)

Gräfin. Warte. (sie denkt nach) Wenn ich sie hieher kommen lasse — so könnte mein Bruder ihr begegnen, oder mein Neffe — besser, ich fahre zu ihr. Zwar — schickt sich das?

— wenn sie eine gemeine Betrügerin wäre? — Gleichviel! sie nennt sich unglücklich. Durch Menschenliebe sich täuschen lassen, ist keine Schande. Geh, frage nach ihrer Wohnung. Ich will selbst kommen. (Ernestine ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin allein.

So recht. Sich selbst finden der Herr Bruder nicht lächerlich; aber wehe einer alten Dame mit einem jungen Herzen. Da witzeln wir, da spötteln wir — und den Weibern sollte man dergleichen schon verzeihen. Sie werden ja geboren, um zu lieben und geliebt zu werden, sie wollen auch sterben in ihrem Beruf. Aber so ein alter Herr der Schöpfung, so ein Amor mit dem Saturnuskopf, dem der Zephir um die grauen Locken säuselt, und der lieber — mit den alten Römern, dem Gott Husten einen Tempel bauen sollte — Stille! — —

Vierter Auftritt.

Klingsberg. Gräfin.

Klingsb. Guten Abend, Schwester! ich komme dich zu fragen, ob wir zusammen ins Theater fahren?

Gräfin. Was giebt man heute?

Klingsb. Den Ring, von Schröder.

Gräfin. Aha! deine Geschichte.

Klingsb. Ich seh' das lustige Stück noch immer gern. Es hat mir einen Namen in der Welt gemacht; es hat mir lange nachher noch manche Avanture erleichtert.

Gräfin. Lange nachher? Du warst doch damals schon nicht ganz jung mehr.

Klingsb. Aber gesteh nur, Schwester, ich war ein liebenswürdiger Patron. Und auch jetzt noch — (vor dem Spiegel) man hat beaux restes.

Gräfin. Wie alt bist du jetzt?

Klingsb. Ich hab' mich wirklich bis zum Erstaunen konservirt.

Gräfin. Wie alt bist du?

Klingsb. Besonders, wenn man bedenkt, daß ich mein Leben so ziemlich genossen —

Gräfin. Wie alt bist —

Klingsb. Und daß die Strapatzen im Kriege —

Gräfin. Wie alt —

Klingsb. (ungeduldig) Hör', Schwester, man merkt es dir an, daß du zwanzig Jahre auf dem Lande zugebracht, denn du hast kein Fünkchen gute Lebensart.

Gräfin. Vergieb, ich glaubte mit einer Mannsperson zu reden — Oder meinst du vielleicht — ach jetzt besinne ich mich — du hast Recht, Bruder, ich habe dir noch nicht für dein artiges Geschenk gedankt.

Klingsb. Geschenk! welches Geschenk?

Gräfin. Nun, den allerliebsten Schawl, den du mir diesen Morgen durch Adolph schicktest.

Klingsb. Ah, den!

Gräfin. Er ist so weich, so warm —

Klingsb. So? das freut mich.

Gräfin. Sage mir nur, wie du auf den galanten Einfall kamst —

Klingsb. Je nun, ich — ich gieng über den Graben, und —

Gräfin. Und dachtest an mich?

Klingsb. Natürlich an dich.

Gräfin. Und da kauftest du für mich —

Klingsb. (verdrüßlich) Ja, ja, für dich.

Gräfin. Das war scharmant von dir! dafür muß ich dich küssen. (umarmt ihn)

Klingsb. O gehorsamer Diener!

Gräfin. Es ist freylich nicht der Kuß eines jungen hübschen Mädchens —

Klingsb. Ey, wo denkst du hin? die Zeiten sind vorbey; an so was denk' ich nicht mehr.

Gräfin. O das weiß ich, das weiß ich, solche Thorheiten überlässest du jetzt deinem Sohne.

Klingsb. (mit einem komischen Seufzer) Ja, meinem Sohne.

Gräfin. Aber ich muß im Ernst darauf denken, mich zu revangiren.

Klingsb. Ist nicht vonnöthen.

Gräfin. Ey ja doch. Ein so feines Merkmahl deiner brüderlichen Aufmerksamkeit darf nicht unvergolten bleiben. Ich werde meinen ganzen Witz aufbiethen, um den Namen Klingsberg Ehre zu machen. (sie schlägt ihm mit dem Fächer auf die Schulter) Adieu, du kleiner Schelm! (ab)

Fünfter Auftritt.

Klingsberg. (allein)

Geh nur. Ich habe dich herzlich lieb, aber jetzt bist du mir im Wege. Ich glaube gar, sie belauert mich dann und wann? ihr Ton war so zweydeutig. — So sind die Weiber. In der Jugend lassen sie sich die Cour machen, und schlagen die Augen nieder; im Alter sperren sie sie weit auf, um zu sehn, wo Andern die Cour gemacht wird. (er horcht) Der Wagen fährt vor — sie ist fort. — Jetzt zu der schelmischen Soubrette. (öffnet eine Seitenthür) Tinchen! st, Tinchen!

Ernest. (inwendig) Wer ruft?

Klingsb. Hieher, geschwind! (indem er sich die Hände reibt) Ein herrlicher Augenblick, die Schwester ausgefahren, zwey Bediente mitgenommen, der Wildfang vom Sohne nicht zu Hause —

Sechster Auftritt.

Adolph. Klingsberg. Hernach Ernest.

Adolph. (tritt hastig ein) Mein Vater —

Klingsb. Was? hat der Teufel dich auch schon wieder da?

Adolph. Ich suche sie überall, ich höre, daß sie bey der Tante sind, und fliege herüber.

Klingsb. Fliegst du mit dem Luftballon nach Egypten.

Ernest. (kommt) Der Herr Graf haben gerufen, was ist zu ihrem Befehl?

Klingsb. (verlegen) Ich? ich gerufen?

Ernest. So schien es mir.

Klingsb. Ach ja! ich wollte nur fragen — ob meine Schwester —

Ernest. So eben ist sie ausgefahren.

Klingsb. So so. Nun weiter wollte ich nichts wissen, mein Kind, weiter gar nichts.

Ernest. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit. (ab)

Klingsb. Sage mir nur, du junger Ueberall und Nirgends, was willst du von mir? brauchst du wieder Geld? da, da hast du, und nun pack dich fort.

Adolph. O dießmahl bedarf ich etwas weit Kostbarers — ihren Segen.

Klingsb. Meinen Segen? in Gottes Nahmen, der Himmel segne dich, und geb' dir einst zehn solche Buben wie du Einer bist. Ist's nun genug?

Adolph. Ich wünsche zu heirathen.

Klingsb. Heirathen? soll mir lieb seyn. Soll mir sehr lieb seyn, dann wirst du schon gezwiebelt werden. Nun, wen willst du denn heirathen?

Adolph. Eine junge Baronesse Stahl.

Klingsb. Stahl, die kenne ich nicht.

Adolph. Sie ist hier gänzlich unbekannt.

Klingsb. Das ist schlimm.

Adolph. Sie ist sehr arm.

Klingsb. Das ist noch schlimmer.

Adolph. Ihr Bruder war Lieutenant in Churtrierischen Diensten.

Klingsb. Ach! Lieutenant Stahl! den kenne ich so halb und halb.

Adolph. Er sucht hier Dienste.

Klingsb. (bey Seite) Und wird gesucht.

Adolph. Die Familie ist alt und gut.

Klingsb. Ich weiß.

Adolph. Das Mädchen ist schön, edel, wohlerzogen

Klingsb. Ein Engel, ein Engel, ich weiß schon.

Adolph. Kurz, bester Vater, es ist die hübsche Putzmacherin, von der ich diesen Morgen mit ihnen sprach.

Klingsb. Was? eine Putzmacherin? die willst du heirathen?

Adolph. Sie hören ja, daß sie vom Stande ist.

Klingsb. Solche Märchen lässest du dir aufbinden?

Adolph. Hier sind die Beweise. (er zieht ein Taschenbuch hervor)

Klingsb. Adolph hör mich an. Ich habe allen Respekt vor hübschen Putzmacherinnen, es ist eine Klasse von Menschen, die ich sehr wohl leiden mag; aber zur Schwiegertochter? basta.

Adolph. Aber sie ist ja nicht, was sie schien.

Klingsb. Gleichviel.

Adolph. (sehr bescheiden) Ich weiß doch, daß mein Vater — einst meine Mutter für noch weniger hielt.

Klingsb. Schweig.

Adolph. Soll die edle Seele verkannt werden, weil sie sich herab ließ, für den Unterhalt ihres Bruders zu arbeiten? soll Fräulein Henriette von Stahl —

Klingsb. Henriette! heißt sie Henriette?

Adolph. Sie trägt den Nahmen meiner Mutter.

Klingsb. (mit einiger Rührung). Deine Mutter war eine sehr brave Frau.

Adolph. Und doch auch nur ein armes unbekanntes Mädchen.

Klingsb. Ein Mädchen, wie deine Mutter war, findest du nicht in halb Europa.

Adolph. So gehört Wien zu der andern Hälfte, denn ich habe sie gefunden.

Klingsb. Possen!

Adolph. Sehen sie sie nur, mein Vater, sprechen sie mit ihr.

Klingsb. Was kann das helfen? Sie wird mich einnehmen, o ja, das glaub ich wohl; sie ist jung und hübsch, und ich bin denn auch kein Kloß. Aber ihr Mährchen von Baronessen u. s. w die glaub ich ihr doch nicht, die glaubt man nur in deinem Alter.

Adolph. Die Beweise —

Klingsb. Und der Herr Bruder [redacted], der ist mir schon ganz fatal.

Adolph. Er ist ein Mann von Ehre im strengsten Sinne des Worts.

Klingsb. Das mag seyn, aber er sucht Dienste und hat nebenher Amurettchen, das weiß ich.

Adolph. Er?

Klingsb. Ja, ja, er, das weiß ich.

Adolph. Je nun, villeicht, daß in glücklicheren Zeiten —

Klingsb. Aber jetzt soll er das bleiben lassen, denn ohne Ceres und Bachus friert Venus, das weiß jeder Schulknabe.

Adolph. Auf mein Wort, bester Vater!

Klingsb. Du bist verliebt, auf dein Wort bau ich nichts.

Adolph. Er denkt an kein Frauenzimmer.

Klingsb. So denken die Frauenzimmer an ihn.

Adolph. Seine Papiere beweisen, daß er von tadelloser Herkunft ist, und daß seine Güter ein Raub des Feindes wurden.

Klingsb. Geschichten, die man jetzt täglich hört.

Adolph. Leider! und — sonderbar genug — tausend Unglückliche erregen weniger Mitleid als ein Einzelner. Aber so denkt mein Vater nicht, so fühlt er nicht.

Klingsb. ~~Danke, danke!~~

Adolph. Er wird seinem Sohne gönnen was er selbst genoß: stilles Glück an der Seite eines armen sittsamen Mädchens, das den Reitz der Liebe und die Würde der Tugend noch durch

das Gefühl der Dankbarkeit verschönert und erhöht, das mich weder durch thörichte Pracht ruiniren, noch durch Mode-Galanterien zum Gespött machen wird.

Klingsb. Roman.

Adolph. Es steht ja nur bey ihnen, eine wahre Geschichte daraus zu machen.

Klingsb. Ich seh wohl, ich komme nicht los. Laß mir die Papiere hier.

Adolph. Sie wollen sie untersuchen?

Klingsb. Bey Gelegenheit.

Adolph. Sie wollen das Mädchen sehen?

Klingsb. Bey Gelegenheit.

Adolph. (bittend) Bald, bald!

Klingsb. Jetzt geh.

Adolph. Heute noch.

Klingsb. (ungeduldig) Wenn du noch zwey Minuten hier verweilst, so thu ich es in meinem Leben nicht.

Adolph. Ich gehe schon — und darf indessen meiner Braut sagen —

Klingsb. Was Braut? so weit sind wir noch nicht.

Adolph. O, sie werden eine allerliebste Schwiegertochter haben. Geben sie Acht, bester Vater, sie werden sich noch selbst in sie verlieben. (ab)

Siebenter Auftritt.

Klingsberg. (allein)

Selbst in sie verlieben? ja, das will ich auch. Ich will es dir vergelten, Bursche, daß du mir so oft in den Weg trittst. — Endlich ist die Luft wieder rein. (will in das Kabinett) Zum Henker! die Thür verschloßen? (er guckt durch das Schlüßelloch und ruft) Tinchen! Tinchen!

Achter Auftritt.

Balthasar. Klingsberg.

Balth. Gnädiger Herr —

Klingsb. Hat der Satan schon wieder eine neue Quaal für mich ausgesonnen? was willst du, alter Schwalbenschweif? fasse dich kurz.

Balth. Die Ohrgehänge hab ich der Madam Friedberg abgeliefert.

Klingsb. Und sie hat sie angenommen?

Balth. Ja.

Klingsb. Viktoria!

Balth. Hier ist auch ein Billet.

Klingsb. Von ihr?

Balth. Ja.

Klingsb. Gieb her, und pack dich fort.

Balth. (geht schmunzelnd ab).

Neunter Auftritt.

Klingsberg. (allein)

(liest) „Die Wirthin vom Hause ist eine Schwätzerin" das ist wahr — „So bald es dunkel wird, finden sie mich auf der Bastey." Scharmant — „An einen Schleyer sollen sie mich erkennen. Amalie Friedberg." — Allerliebst! Also die Ohrgehänge haben Wunder gethan? — wie sagte sie doch? (parodierend) „In der Gräfin, wie in der Bettlerin, sollte weibliche Unschuld ihnen heilig seyn!" — Ja — ja, die Sprache können wir schon. — „Gehen sie, kommen sie mir nicht wieder vor die Augen." — das heißt: nicht ohne Ohrgehänge — Also, wenn es dunkel wird? — es ist ja schon dunkel. (gegen die Seitenthür) Gute Nacht, Tinchen! Für heute bleibst du einsam, wie Penelope, an deiner Stickerey. Aus Koketterie hast du die Thür verschloßen, und zur Strafe wirst du plantirt.

(ab)

Zehnter Auftritt.

(Auf der Bastey Mondschein.)

Adolph. (allein)

Soll ich zu ihr gehn? — darf ich? — ohne die Einwilligung meines Vaters? — Zwar bring ich Hoffnung mit — aber doch nur Hoff=

nung — keine Gewißheit. — Wenn er sich anders besänne — wenn sie ihm nicht gefalle — wenn er ein Machtwort spräche — ich glaube wahrhaftig, ich würde unglücklich seyn. Unglücklich? was ist das? ich war es noch nie, aber ich fange an zu fürchten, daß auch ich es werden könnte. — Ha, ha, ha! sieh da, der junge Klingsberg lustwandelt im Mondschein und seufzt! — Ja, nun ist es richtig, er ist verliebt, entsetzlich verliebt! (er setzt sich auf eine Bank, oder lehnt sich an die Mauer) Heiliger keuscher Mond! du hast nun schon so viele hundert Jahre das närrische Zeug mit angesehen, was die Menschen unter deinen Augen treiben, sage mir nur, wie ist es möglich, daß du nie lachst? Ich bin verdrüßlich, und möchte meinen Verdruß gern an dir auslassen, du abgeschmackter Mond! immer bist du freundlich, wie ein Hofmann, immer dasselbe Gesicht, wie ein Ehemann, immer der nähmliche langweilige Spaziergang auf und nieder, wie eine Schildwache. (Pause) Ah, das hilft auch nicht. Ich wollte, daß mir irgend ein Abentheuer aufstieße, so etwas Pikantes. Wenn auch einige Prügel dabey vorfielen, ich wäre eben ~~nicht~~ in der Laune, zu geben und zu empfangen.

Eilfter Auftritt.

Adolph. Die Gräfin und Amalie.
(treten verschleyert auf)

Adolph. Sieh da, ein Paar Frauenzimmer wollen auch dem Monde die Cour machen.

Ich glaube gar verschleyert. Still, das wird interessant.

Gräfin. (halb leise) Nur Muth gefaßt, wenn die Addresse richtig war —

Amalie. Er gab sie mir in seinem ersten Briefe.

Adolph. (bey Seite) Es ist von Briefen die Rede.

Gräfin. So muß mein Bedienter gleich zurück seyn.

Adolph. (bey Seite) Die Dämchen wollen mir weiß machen, daß sie einen Bedienten haben.

Gräfin. Und dann sehen sie ihn noch diesen Abend.

Amalie. Ich zittere für Angst und Freude.

Adolph. (bey Seite) Die Stimmen sind mir nicht ganz unbekannt.

Gräfin. Ruhig, liebe Baronin!

Adolph. (bey Seite) Baronin? ja wer's glaubte.

Amalie. Ach, gnädige Gräfin!

Adolph. (bey Seite) Immer besser, am Ende werden noch Fürstinnen daraus.

Amalie. Was wäre in dieser großen Stadt, ohne ihren Schutz, aus mir geworden?

Adolph. (bey Seite) Das nähmliche, was Mamsell jetzt zu seyn scheinen.

Zwölfter Auftritt.

Jakob. (im Überrock) Vorige.

Jakob. Ihro Gnaden, ich habe seine Wohnung gefunden.

Amalie. (mit froher Aufwallung) Gefunden!

Adolph. (bey Seite) Was gefunden?

Amalie. War er zu Hause?

Jakob. Ich glaube ja.

Amalie. Ist er gesund?

Jakob. Das weiß ich nicht.

Adolph. (bey Seite) Zärtliche Besorgniß.

Gräfin. Wir sind am Ziele.

Adolph. (bey Seite) So?

Gräfin. Ich werde Zeuge ihres Entzückens seyn.

Adolph. Kann unterbleiben. Entzückt ist man am liebsten ohne Zeugen.

Gräfin. Jetzt gehn sie, liebe Freundinn. Ich sehe da von Ferne eine dicke Figur.

Adolph. (bey Seite) Dick? das bin ich nicht.

Gräfin. Ein weißer Mantel, etwas langsam und schwerfällig.

Adolph. (bey Seite) Wen meint sie?

Gräfin. Ich wette, es ist unser graubärtiger Ritter. Gehn sie, mein Wagen steht unten am Thore.

Adolph. (bey Seite) Auch Equipage.

Gräfin. Sie fahren in meine Wohnung, ich folge ihnen bald in einem Miethwagen.

Amalie. Großmüthige Frau —

Gräfin. Nichts von Großmuth. Ich decke nur Familien-Thorheiten mit Schwesterliebe. Auf Wiedersehn.

Amalie. (geht mit Jakob ab)

Adolph. Die Eine geht, die Andere bleibt? wie wird das enden?

Gräfin. Er ists. Das Podagra kämpft mit seiner Ungeduld.

Dreyzehnter Auftritt.

Klingsberg. Vorige.

Klingsb. (in einem weißen Mantel gehüllt, erscheint im Hintergrunde und hustet)

Gräfin. (beantwortet dieses Zeichen)

Adolph. (bey Seite) Husten? aha, nun das kann ich auch. (er hustet)

Klingsb. (leise) Sind sie es, schöne Frau?

Gräfin. (leise) Ich bins.

Adolph. (bey Seite horchend) Ein Rendez-vous.

Klingsb. (leise) Geben sie mir ihren Arm. Der Platz ist hier so frey; der fatale Mondschein — und kühl ist es auch.

Adolph. (bey Seite) Pfuy, alter Herr, wer wird frieren.

Klingsb. Ich denke, wir gehn.

Gräfin. (mit verstellter Stimme) Wohin sie wollen.

Adolph. (beyseite) Ach nein, so haben wir nicht gewettet. Ich war der Erste auf dem Platze, und soll nun das leere Nachgehen haben. (er vertritt ihm den Weg) Wohin, mein Herr?

Klingsb. (mit dem Mantel über das Gesicht geschlagen, wodurch seine Sprache etwas unkenntlich wird) Was geht das sie an?

Adolph. Ich kann kein Frauenzimmer entführen sehen, und am wenigsten von einem so dicken alten Herrn, als sie sind.

Klingsb. (beyseite) Teufel, das ist mein Sohn!

Gräfin. (beyseite) Mein Neveu, vortrefflich! —

Adolph. Wie? was soll das Geflüster? Sie sehen mich entschloßen, heute Abend in ihrer Gesellschaft zu bleiben, wenn anders die Dame schön ist, woran ich nicht zweifle, und wenn sie ein lustiger alter Patron sind, woran ich auch nicht zweifle.

Klingsb. Junger Herr!

Adolph. Daß ich jung bin, ist eben nicht mein größter Fehler.

Klingsb. Sie nehmen sich Freyheiten heraus —

Adolph. Ich bin ja der bescheidendste Mensch von der Welt. Ein anderer an meiner Stelle würde sie schon längst davon gejagt haben.

Klingsb. Platz da!

Adolph. Nicht von der Stelle!

Klingsb. (~~läßt den Mantel vom Munde fallen~~) Impertinenter ~~Knabe~~! Schlingel!

Adolph. (~~stutzt~~) Was?

Klingsb. Geh mir aus ~~dem~~ Wege!

Adolph. Was Teufel — ich glaube wahrhaftig — diese Stimme — es ist mein Vater.

Klingsb. Der dich überall findet, wo du nicht hin gehörst.

Adolph. Ich bitte tausendmahl um Verzeihung —

Klingsb. Geh zum Teufel!

Adolph. Ich konnte unmöglich glauben —

Klingsb. Pack dich fort!

Adolph. (~~mit etwas Trauer~~) Meinen alten drey und sechzigjährigen Vater —

Klingsb. Schweig!

Adolph. Um diese Stunde, in solcher Gesellschaft —

Klingsb. (~~bey Seite~~) Ich möchte rasend werden!

Adolph. Ha ha ha! Gestehen sie lieber, Papa, das Abentheuer ist doch verdammt lustig. —

Gräfin. (~~schlägt den Schleyer zurück~~) Schämest du dich nicht, Adolph?

Adolph. (~~prallt zurück~~) Was? Die Tante?

Klingsb. (~~läßt sie los~~) Alle ~~Teufel~~! Engel!

Gräfin. Schämst du dich nicht, gegen deinen würdigen Vater einen so beleidigenden Verdacht zu äußern?

Adolph. Sind sie es wirklich?

Gräfin. Nun ja, was ist denn da zu verwundern? Der Abend ist schön, dein Vater hatte Lust einen Spaziergang zu machen, nicht wahr, Bruder?

Klingsb. Ja — ja, freylich —

Gräfin. Er wollte nicht allein gehn, und bath mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Nicht wahr, Bruder?

Klingsb. Allerdings.

Gräfin. Da kommt so ein Hanns Hasenfuß, vertritt uns den Weg, sagt eine Sottise nach der andern, und meint am Ende wohl gar, der alte Vater sey ein eben so leichsinniger Mensch, als der Sohn?

Klingsb. Ja, ja, es ist abscheulich — mir so etwas zuzutrauen.

Gräfin. Ich habe mich über deine Geduld gewundert.

Klingsb. Mir, der ich in aller Unschuld und Ehrbarkeit mit meiner leiblichen Schwester spazieren gehe.

Adolph. Ich bin ganz erstarrt! — Bester Vater, gnädige Tante — ich weiß, hohl mich der Teufel nicht, was ich sagen soll — es war ein dummer Streich von mir — oder der Satan hat mir ein Blendwerk vorgemacht — ich bin so beschämt —

Gräfin. So geh und schäme dich zu Hause.

Adolph. Unterthänigster Diener! (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Klingsberg. Gräfin.

Gräfin. (sieht ihn lächelnd an)

Klingsb. (sieht verlegen und guckt in den Mond)

Gräfin. So sieh mich doch an, Bruder!

Klingsb. Ich weiß recht gut, wie du aussiehst.

Gräfin. Dießmahl habe ich deine Ehre gerettet.

Klingsb. Danke.

Gräfin. Madam Friedberg hat mir aufgetragen.

Klingsb. Verdammtes Weibervolk!

Gräfin. Dir diese Ohrgehänge wieder zuzustellen.

Klingsb. Das hängt zusammen wie Kletten. —

Gräfin. Die vermuthlich durch ein Mißverständniß —

Klingsb. Schon gut, gieb nur her.

Gräfin. Sind wir nun fertig?

Klingsb. Ja.

Gräfin. So wollen wir einen Miethwagen nehmen.

Klingsb. Nein.

Gräfin. Also zu Fuße —?

Klingsb. Nein.

Gräfin. Ich habe aber nicht Lust, länger hier Abentheuer zu suchen.

Klingsb. So geh.

Gräfin. Ganz allein?

Klingsb. Du bist ja allein gekommen.

Gräfin. Willst du noch einen Spaziergang machen?

Klingsb. Ja.

Gräfin. Uiber die Sache nachdenken?

Klingsb. Nein.

Gräfin. Es ist dir warm geworden?

Klingsb. Ja.

Gräfin. Du willst dich ein wenig abkühlen?

Klingsb. Nein.

Gräfin. So empfehle ich mich dir.

Klingsb. Adieu!

Gräfin. (klopft ihn schalkhaft auf die Schulter)

Mit der schlauen Liebe kosen
Darf man nicht am Krückenstab,
Nur der Jugend blühen Rosen,
Nur die Jugend pflückt sie ab. (geht ab)

Fünfzehnter Auftritt.

Klingsberg allein.

(Nach einer Pause) Nun zeige mir doch einer einen dummen Jungen, der dümmer aussieht, als ich. — Mit Ohrgehängen habe ich kein Glück. — Aber meinem Sohne, dem Satan, muß ich einen Streich spielen, und das auf der Stelle! (ab)

A II

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Henriettens Zimmer.)

Erster Auftritt.

Henriette allein.

Er kommt nicht! — Sollte mein Bruder mich getäuscht haben? — sollte der Zweykampf unglücklich abgelaufen seyn? — der Graf vielleicht verwundet — nein! Karl sah so heiter aus; wäre Blut geflossen, er hätte anders ausgesehn. — Aber die Einwilligung des Vaters — wird er sie erhalten? — Sey fleißig, arme Henriette, lege nicht die Hände in den Schoos, als ob du schon eine reiche Gräfin wärest — er wird nicht einwilligen! — Doch daß mein eigner Werth den guten Jüngling fesselte — das was ich ohne fremden Zusatz bin — darauf darf ich doch ein wenig eitel seyn? — ihr guten reichen Mädchen! die Männer-Schaaren, die zu euren Füßen liegen und reine Liebe heucheln — o könntet ihr mit allem eurem Golde ein Fensterlein in jeder Brust erkaufen, wie würdet ihr erschrecken! darum dank ich Gott, daß ich ein armes Mädchen

werden mußte, um ein Herz zu finden, das meinem Herzen angehört; das kein Onkel Minister, und keine Tante Krösus mir erobert hat. (Es wird geklopft) Wer kömmt?

Zweyter Auftritt.

Klingsberg. Henriette.

Klingsb. Komm ich hier recht zu — (stutzt, als er Henrietten gewahr wird und verstummt.)

Henr. Zu wem?

Klingsb. (bey Seite) Wahrhaftig, was den Geschmack betrifft, da darf der Bube sich mit mir messen.

Henr. Wen suchen sie, mein Herr?

Klingsb. Ich — ich suche ein schönes Mädchen, und finde einen Engel.

Henr. Was soll das heißen?

Klingsb. Sind sie Demoiselle Stahl?

Henr. Ja.

Klingsb. Wenn ihr Name und ihr Herz von gleicher Materie sind, so werden ihre Augen viel Unheil in der Welt anrichten.

Henr. Mein Herr, wenn meine Augen ihnen diesen schaalen Witz eingeflößt haben, so ist das freylich ein Unheil.

Klingsb. Bravo! den Eindruck, den ihre Schönheit beginnt, vollendet ihr Geist.

Henr. Darf ich fragen, warum sie meinen Geist vier Treppen hoch suchen?

Klingsb. Um ihn zu bewundern.

Henr. Weil doch in der Ferne alles größer scheint, so bin ich so eitel, sie zu bitten, meinen Geist in Zukunft von ferne zu bewundern.

Klingsb. Vergebens! eine unsichtbare Kraft zieht mich an. Mir schwindelt — ich widerstehe — eitler Versuch! — Fast möcht ich an die Wirbel des Des Gartes glauben.

Henr. Ihr Kopf ist wenigstens kein Beweis gegen sein System.

Klingsb. Ach die Red' ist nur von meinem Herzen.

Henr. Ich wünschte, mein Herr, die Rede wäre von gar nichts mehr.

Klingsb. Es pocht — es klopft —

Henr. (mit Ironie) Die vielen Stufen im zehnten Stufenjahre.

Klingsb. (bey Seite) Verdammt! das heißt. (laut) Bravo! ich lieb' die Repliken.

Henr. Lieben sie, was sie wollen, nur mich nicht.

Klingsb. Gestehen sie mir, sie sind nicht, was sie scheinen.

Henr. Das kann nicht ein Jeder von sich sagen. Sie, mein Herr, sind ganz, was sie scheinen.

Klingsb. Dieß Zeugniß klingt ein wenig zweydeutig.

Henr. Ich dächte kaum.

Klingsb. Wenn ich es zu meinem Vortheil auslegen dürfte —

Hen. Nach ihrem Belieben, doch nicht eher, bis sie mich verlassen haben.

Klingsb. Ich sie verlassen? welche Zumuthung?

Henr. Wenn mein Bruder nach Hause kömmt —

Klingsb. Haben sie viele Brüder?

Henr. Nur einen.

Klingsb. Ist dieser eine schon lange ihr Bruder?

Henr. Mein Herr —

Klingsb. Verstehen wir uns doch nur recht, schönes Kind.

Henr. Fort, mein Herr! wir werden uns nie verstehen.

Klingsb. Fassen sie Zutrauen. Meine Erfahrung, meine Weltkenntniß —

Henr. O wenn die Welt so ist, so verdient sie ihr jetziges Schicksal.

Klingsb. Suchen wir Schutz im Tempel der Liebe.

Henr. Mein Herr, sie sind in der Wohnung der Unschuld, und die sollte eben so heilig seyn, als ein Tempel.

Klingsb. (bey Seite) Wahrlich, wenn hier der Schein nicht trügt —

Henr. Noch einmal, mein Herr, entfernen sie sich.

Klingsb. (bey Seite) Fast möcht ich wünschen, das Sprüchwort Lügen zu strafen. (laut) Kennen sie mich, Mademoiselle?

Henr. Schon zu viel.

Klingsb. Und ich sie noch zu wenig. (bey Seite) Wir wollen Sturm laufen.

Henr. Ich warne sie. Trotzen sie nicht auf meine wehrlose Einsamkeit. Ich rufe Leute herbey.

Klingsb. Wozu?

Henr. Ich will allein seyn. Diese Zimmer sind die meinigen.

Klingsb. Eben weil diese elenden Zimmer die Ihrigen sind, verlasse ich sie nicht. Sie müssen schönere bewohnen. Man faßt keine Diamanten in Bley. Ich weiß, daß sie für Geld arbeiten, daß sie Putz machen. Welche Erniedrigung! ein Frauenzimmer, dem zu Gefallen die Grazien selbst Putzmacherinnen werden sollten, läßt sich herab —

Henr. (von Schmerz und Zorn überwältigt) Noch nie, mein Herr, ward ich so erniedrigt, als in diesem Augenblicke! (in Thränen ausbrechend) O, wenn Armuth zu solchen Anträgen berechtigt, wer darf noch behaupten, Armuth sey kein Uebel?

Klingsb. (bey Seite) Sie weint. Ich bin zu weit gegangen.

Henr. Ich bin ein unglückliches Geschöpf! ich habe schon viele Thränen vergossen, aber noch keine, die so bitter waren, und wenn sie noch so reich sind, mein Herr, diese Thränen können sie mir nicht bezahlen.

Klingsb. Das ist doch wohl nicht Verstellung! (laut und verlegen) Mademoiselle —

Henr. Wenn sie so alt wurden, und mein Geschlecht nie anders beurtheilten, dann bedaure ich sie, dann haben sie die Liebe nie gekannt.

Klingsb. (bey Seite) Bey Gott! sie ist, was sie scheint. (laut) Mademoiselle, ich bitte —

Henr. Gab es aber einen Zeitpunkt in ihrem Leben, wo tugendhafte Liebe sie beglückte; hatten sie vielleicht einst eine Gattin, welche der Schilderung nahe kam, die einer unserer größten Dichter von der Würde der Frauen lieblich und wahr darstellte?

Klingsb. (gerührt und hastig) Ja, ich hatte eine solche.

Henr. So beschwöre ich sie bey dem Andenken an diese Seele, die mit der meinigen verwandt ist, haben sie Achtung für meine Unschuld, denn sie ist mein ganzer Reichthum.

Klingsb. Mademoiselle — verzeihen sie mir — ja, ich kannte eine solche Seele. In ihrer Gegenwart hätte ich früher daran denken sollen; denn ihre Gesinnungen, die Wärme, mit der sie für Tugend und Unschuld sprechen — alles ruft mir jenes holde Bild zurück! und vielleicht ist es zum zweytenmale meine Bestimmung, da, wo ich nur Vergnügen suchte, das Glück des Lebens zu finden.

Henr. Ich verstehe sie nicht.

Klingsb. Mich jetzt zu nennen, verbiethet mir ein drückendes Gefühl. Sie würden mir verzeihen um meines Namens willen, und das hab ich nicht verdient. Bald wird vielleicht die Zukunft sie belehren, daß man wenigstens im zehnten Stufenjahre eine Sottise leichter wieder gut machen kann, als im vierten.

Henr. (will antworten, sieht ihren Bruder hereintreten)

Dritter Auftritt.

Lieutenant Stahl. Vorige.

Henr. (ein wenig hastig) Mein Bruder!

Stahl. Guten Abend, Schwester. (Verbeugung gegen Klingsberg, welche dieser verlegen erwiedert) Wer ist dieser Herr?

Henr. (verlegen, weil sie ihres Bruders Hitze fürchtet) Dieser Herr ist ein Fremder — der sich in der Wohnung irrte — nicht wahr, mein Herr?

Klingsb. Ja wohl habe ich mich geirrt.

Henr. Er suchte jemand, den er nicht fand.

Klingsb. Und fand hier, was er nicht suchte.

Stahl. Wir sind hier selbst fremd, und werden sie schwerlich zurecht weisen können.

Klingsb. Doch, doch, ich bin schon zurecht gewiesen worden.

Stahl. So will ich ihnen leuchten. Es ist dunkel auf der Treppe.

Klingsb. Darf ich den Zufall benutzen? darf ich wieder kommen?

Stahl. Mein Herr, sie sehen wohl, daß wir nicht darauf eingerichtet sind, Gäste zu empfangen.

Klingsb. Der gute Wille ist die beste Einrichtung für Gäste, und ich wage zu hoffen, daß

sie mich noch recht gern hier sehen werden. — Hören sie, Mademoiselle? recht gern! (er geht, von dem Lieutenant mit Licht begleitet.)

Henr. Ich zweifle.

(An der Thür stößt Klingsberg auf seinen Sohn.)

Vierter Auftritt.

Adolph. Vorige.

Adolph. Ha, mein Vater hier?

Stahl.)
Henr.) Sein Vater?

Klingsb. (bey Seite) Da haben wirs.

Adolph. O, ich errathe, warum er hier ist? gewiß kam er auf meine Bitte.

Klingsb. (bey Seite) Nichts weniger.

Adolph. Um sich selbst von Henriettens hohen Werth zu überzeugen, um zu sehen, ob nicht bloß Leidenschaft mich blende.

Klingsb. Ja, ja, allerdings.

Stahl. Herr Graf, wir sind arme, ehrliche Leute, durch Geburt und Herz ihrer Verbindung würdig, durch Rang und Reichthum tief unter ihnen.

Klingsb. Ich — ich weiß. (bey Seite) Da bin ich schön in der Klemme.

Adolph. O sie kennen meinen Vater nicht, wenn sie seinen Edelmuth bezweifeln.

Henr. Herr Graf, ich bin so beschämt —

Klingsb. Nun ja, das fehlte noch.

Henr. Ich sehe nun wohl ein, daß sie mich bloß prüfen wollten —

Klingsb. Ich bitte sie, mein Fräulein, kein Wort mehr davon.

Henr. Der Ton, welchen sie gegen mich erkünstelten —

Klingsb. Vergessen sey alles, wozu die väterliche Besorgniß mich verleitete.

Henr. Ich Thörin konnte glauben —

Klingsb. Hören sie auf, mein Mißtrauen zu bestrafen.

Stahl. Ich will nicht hoffen, Schwester, daß dein Betragen gegen den Herrn Grafen einer Entschuldigung bedarf?

Klingsb. Keinesweges. Wir haben uns nur wechselseitig nicht gekannt.

Adolph. O mein Vater! sie sind die Güte selbst! in dem Augenblicke, wo sie Ursach hatten, über mich zu zürnen —

Klingsb. Schon gut, es ist vergessen.

Adolph. Da ich auf der Bastey —

Klingsb. Genug, mein Sohn, ich will nichts weiter davon hören.

Adolph. In dem nämlichen Augenblicke faßten sie den Entschluß, mein Glück zu befördern.

Klingsb. Es freut mich, wenn du das erkennst —

Adolph. Sie kamen hieher mit dem edelsten Vorsatz —

Klingsb. Nun, nun, laß es nur gut seyn.

Adolph. Sie scheuten sich nicht, in ihren Alter vier Treppen hinauf steigen —

Klingsb. Da siehst du, was ein Vater für sein Kind thut.

Adolph. Mit der Wärme eines Vaters und der Vorsicht eines Greises erforschten sie das Herz meiner Henriette.

Klingsb. Ja, ja, ich hab' es erforscht.

Adolph. Und was fanden sie! Liebreiz des Körpers und Adel der Seele.

Klingsb. Beydes, beydes.

Adolph. Die Art, wie Henriette sie empfangen, gestehen sie, mein Vater, sie hatten das kaum erwartet?

Klingsb. Du hast Recht — ich zweifelte —

Adolph. Aber nun — verschwunden ist jeder Zweifel! — ich hoffe —

Klingsb. (bey Seite) Was soll ich machen? Verdammte Situation!

Adolph. Sprechen sie das Glück meiner Zukunft mit einem Worte aus! nennen sie dieß holde Mädchen: Tochter!

Klingsb. (geht auf Henrietten zu, und biethet ihr die Hand) Wollen sie mich zum Vater?

Henr. (will ihm die Hand küssen.)

Klingsb. (zieht die Hand zurück) Einen Kuß!

Henr. Von ganzer Seele.

Klingsb. (wirft sie Adolph in die Arme) Da! küssen sie den von ganzem Herzen. (Stumme Umarmung der beyden Liebenden.)

Stahl. (dankt Gott gerührt, und umfaßt sie beyde.)

Klingsb. (bey Seite) Ein alter Fuchs wird auch zuweilen gefangen.

Eine Magd (kommt und giebt dem Lieutenant ein Billet.)

Stahl (öffnet das Billet und liest es heimlich.)

Adolph. Und nun, bester Vater! — Meine Braut darf hier nicht länger wohnen. Es ist weder bequem, noch schicklich. Ihre künftige Schwiegertochter muß mit Anstand in der Welt erscheinen, nicht wahr?

Klingsb. Allerdings.

Adolph. Der linke Flügel ihres Hauses ist leer.

Klingsb. Ich verstehe dich.

Adolph. Darf ich, darf ich sie hinbringen?

Klingsb. Nein, das muß ich thun. Ich muß das schöne Kind in mein Haus einführen, und zwar noch diesen Abend, wenn es ihr anders gefällig ist.

Adolph. Liebe Henriette!

Henr. Das Andenken an diese kleine Wohnung wird mir doch immer sehr werth bleiben.

Klingsb. Aber ich bin zu Fuß.

Adolph. Mein Wagen ist hier.

Klingsb. Desto besser. Er ist nur zweysitzig. Ich fahr', und du trabst zu Fuße nebenher.

Adolph. Was gilt die Wette, ich bin doch früher zu Hause. Meine Henriette aus

dem Wagen heben, sie die Treppe hinauf tragen, das laß ich mir nicht nehmen.

Klingsb. Aber, habt ihr auch bedacht, Kinder, was daraus folgt?

Adolph. Freude und Fröhlichkeit.

Klingsb. In acht Tagen muß eure Hochzeit seyn.

Adolph. Vortrefflich.

Henr. So früh?

Klingsb. Kind! wenn wir unter einem Dach wohnen, und es länger dauert, so stehe ich ihnen weder für diesen Buben, noch für mich selbst. Kommen sie. (faßt Henrietten unter den Arm und geht.)

Adolph. (zum Lieutenant) Komm, Bruder!

Stahl. (der über das Billet in Nachdenken gerieth) Nur noch einen Augenblick — ich habe da ein Billet empfangen — ich weiß nicht — geh nur, ich folge sogleich.

Adolph. Ich bin trunken! berauscht! wenn ich nur die vier Treppen nicht herab purzle. (ab)

Fünfter Auftritt.

Lieutenant Stahl. Dann die Magd.

Stahl. (er entfaltet das Billet noch einmal) Was soll das heißen? (er liest) „Eine Dame, welche großen Antheil an ihren Schicksal nimmt, wünscht sie noch heute zu sehen und zu sprechen. Uiberbringer dieses hat Ordre, sie zu führen.“ — Eine Dame? — ich kenne keine Dame in

der ganzen Stadt — He! Marianne! (Die Magd kommt.)

Stahl. Wer brachte dieß Billet?

Magd. Ein langer Mensch in einem Uiberrock.

Stahl. Wo ist er?

Magd. Er steht noch draußen. Als die Mamsell mit den beyden fremden Herren die Treppe hinab gieng, da drückte er sich in die Ecke, als ob er ein böses Gewissen hätte.

Stahl. Laß ihn herein kommen.

Magd (ab.)

Sechster Auftritt.

Jakob. Lieutenant Stahl.

Stahl. Wer ist er, mein Freund?

Jakob. Ein Bedienter?

Stahl. Bey wem?

Jakob. Bey meiner Herrschaft.

Stahl. Wer ist seine Herrschaft?

Jakob. Eine Dame.

Stahl. Wie heißt sie?

Jakob. Das darf ich nicht sagen.

Stahl. Was will sie von mir?

Jakob. Das weiß ich nicht.

Stahl. Woher kennt sie mich?

Jakob. Das weiß ich nicht.

Stahl. Irrt er sich vielleicht in der Person?

Jakob. Nein.

Stahl. Er soll mich führen?

Jakob. Ja.

Stahl. Ist es weit?

Jakob. Nein.

Stahl. (für sich) Eine sonderbare Avantüre. Ich sehe freylich wohl so ziemlich einen Glücksritter ähnlich; aber ich denke, für verliebte Abentheuer habe ich zu wenig Unverschämtheit und zu viel Hunger in meinem Gesichte. (laut) Wohlan, mein Freund, ich folge ihm. (beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin. Ernestine.

Gräfin. (indem sie Fächer und Handschuh auf den Tisch wirft, und Ernestine ihr die Saloppe abnimmt) Wird er kommen?

Ernest. Noch ist Jakob nicht zurück.

Gräfin. Geschwind, rufe mir die Fremde.

Ernest. (ab.)

Gräfin (zieht ein Papier aus der Tasche, überliest es flüchtig, und legt es dann auf den Tisch.)

Achter Auftritt.

Amalie. Gräfin.

Gräfin. Guten Abend, meine liebe neue Freundin. Wie? ich glaube gar, rothe Augen?

Amal. In ihrer Abwesenheit kam ich mir wieder so verlassen vor.

Gräfin. Ruhig. Die Stürme sind vorüber. Die Sonne scheint. (nimmt das Papier vom Tische) Was hab ich da in meiner Hand?

Amal. Doch wohl nicht —

Gräfin. Ihr Mann ist angestellt. Freylich fürs erste nur mit einem kleinen Gehalt, doch sein Verdienst mag für die Zukunft sorgen.

Amal. O Gräfin! ich habe keine Worte —

Gräfin. Die wären auch sehr überflüßig; denn ich habe nichts dabey gethan, gar nichts. Im Gegentheil, der Minister hat mich ausgelacht, daß ich zu ihm kam, mich für eine Sache zu verwenden, die bereits abgethan war.

Amal. Abgethan? mein Mann schrieb mir doch noch vor wenig Tagen, er werde mit leeren Versprechungen hingehalten.

Gräfin. Warum nannte er diese Versprechungen leer? weil sein Kopf zu voll von Grillen war. Der Minister hat zweymal mit ihm gesprochen, und dann nicht wieder. Zweymal war genug für einen Menschenkenner, um den Mann, der vor ihm stand, zu durchschauen. Hernach ist er abgewiesen worden. Sehr natürlich. Sein Loos war bereits entschieden, und hundert andere harrten noch der Entscheidung. Seit einigen Tagen schon war dieß ausgefertigt. Der Minister, der auch ein Mensch ist, wollte das Vergnügen haben, es ihrem Manne persönlich einzuhändigen. Aber der ließ sich kaum noch im Vorzimmer sehen, und wenn

er fünf Minuten gewartet hatte, so lief er davon, als ob ihm der Kopf brannte.

Amalie. Ach ja, so ist mein Karl, so kenne ich ihn.

Gräfin. So sollte er aber nicht seyn. Wen das Unglück heimsucht, der muß so lange zum Fenster hinaus schreyen, bis die Geduld auch bey ihm einkehrt. Kurz, sie sehen, daß ich nichts bey der Sache gethan habe, als den Kanzleybothen gemacht, und nun hoffe ich, werde ich mir das Bothenlohn mit einer frohen Stunde bezahlen.

Ernest. (eilig) Er kömmt. (ab)

Amalie. (außer sich) Wer, mein Mann? (sie will ihm entgegen laufen)

Gräfin. Halt! halt! haben sie unsere Abrede vergessen?

Amalie. Ach, meine Ungeduld! meine Liebe!

Gräfin. Die Liebe, und dieß Päckler nehmen sie mit sich in mein Kabinet; die Ungeduld halten sie im Zaume, bis ich ihnen winke. Fort, fort!

Amalie. Nur bald, bald! (ab)

Gräfin. Die Beförderung hat er verdient; jetzt wollen wir sehen, ob er auch das brave Weib verdient. (sie ist im Begriff zu klingen.)

Neunter Auftritt.

Klingsberg, Adolph, Henriette, (alle aus der andern Seitenthür) Gräfin.

Klingsb. Liebe Schwester, dießmal wirst du hoffentlich mit mir zufrieden seyn.

Adolph. Beste Tante, ich stelle ihnen hier meine Braut vor.

Gräfin. Deine Braut?

Klingsb. Arm, aber brav, sehr brav.

Adolph. Fräulein Henriette von Stahl.

Gräfin. Von Stahl?

Klingsb. Nun ja, von Stahl. Stell dich doch nicht, als ob du zu Salz geworden wärest.

Gräfin. Doch wohl nicht eine Schwester des Lieutenant von Stahl?

Henr. Ja, gnädige Frau!

Klingsb. (bey Seite) Die kennt den Lieutenant auch?

Gräfin. Vortrefflich. Kommen sie in meine Arme, liebes Kind. (umarmt sie)

Klingsb. Endlich.

Henr. Mein Herz soll mir ihre Liebe verdienen.

Gr… fin. Hätte ich doch den Wildfang kaum … vernünftigen Streiches fähig gehalten.

… gsb. (leise) Welchen von uns Bey… … t du?

… n. Beyde.

Adolph. Meine gute Henriette hat mich ganz verwandelt.

Gräfin. Dann ist sie eine mächtige Fee.

Adolph. Sie trägt den Zauberstab im Auge.

Gräfin. Daß nur nie Thränen um den Flattergeist dieß schöne Auge füllen.

Adolph. Warum von meinem Tode sprechen, denn nur im Tode —

Gräfin. Stille, stille! das sind Redensarten.

Ernest. (kommt) Er ist im Vorzimmer.

Gräfin. Er soll einen Augenblick warten.

Ernest. (ab)

Klingsb. Wer?

Gräfin. Kinder, ich habe euch alle herzlich lieb, aber jetzt kommt ihr mit ungelegen, denn ich muß eben ein Rendezvous geben.

Klingsb. Du, ein Rendezvous?

Gräfin. Warum denn nicht? es giebt Leute, die 15 Jahre älter sind, als ich, und doch noch Rendezvous geben.

Klingsb. Das war grob.

Gräfin. Fort, fort! in mein Kabinette. Dem Herrn Neveu wird die Zeit nicht lang werden, und für dich, Herr Bruder, hab ich dort auch eine Gesellschaft.

Klingsb. Für mich, laß doch sehen, ob du meinen Geschmack kennst. (er geht aufs Kabinett zu)

Gräfin. Was gilt die Wette?

Klingsb. (öffnet die Thür, und bleibt mit offenem Munde stehen) Madam Friedberg.

Adolph. (desgleichen) Madam Friedberg!

Henr. (schreyt) Amalie! (und fliegt in das Kabinett)

Amalie. (inwendig) Henriette!

Klingsb. Was Teufel!

Adolph. Ein fataler Streich!

Gräfin. Hinein, hinein! verwundert euch drinnen, und schämt euch auch, und bittet um Vergebung. (indem sie einen um den andern hineinschiebt) Gern möchte ich dabey seyn, und mich an eurer Armensünder-Phisiognomie ergötzen, aber ich habe jetzt keine Zeit. (sie macht die Thür zu und klingelt dann)

Ernest. (erscheint)

Gräfin. Laß ihn herein.

Ernest. (ab)

Zehnter Auftritt.

Lieutenant Stahl. Gräfin.

Stahl. (tritt mit einer Verbeugung ein) Gnädige Frau!

Gräfin. Herr Baron von Stahl, nicht wahr?

Stahl. So war mein Name.

Gräfin. Die geheimnißvolle Einladung wird sie befremdet haben.

Stahl. Ich läugne es nicht.

Gräfin. Um jedem Mißverstande vorzubeugen, muß ich erklären, daß ich nicht in meinem eigenen Namen handle.

Stahl. Ich erwarte ihre Befehle.

Gräfin. Eine meiner Freundinnen, eine junge schöne Frau, hat sie oft gesehen, zu oft für ihre Ruhe.

Stahl. Ich verstehe sie nicht.

Gräfin. Mich dünkt, für einen Mann von Welt, rede ich doch sehr verständlich.

Stahl. Ich kenne die Welt nur von der schlimmen Seite, aber hier hoffe ich nicht meine Erfahrung zu vermehren.

Gräfin. Gewiß nicht, denn von diesem Augenblick an lächelt ihnen das Glück. Meine Freundin wünscht sie zu sehen, oft — täglich.

Stahl. Mich?

Gräfin. Sie hofft einen Freund in ihnen zu finden —

Stahl. In mir?

Gräfin. Auf den sie ihre Sorgen werfen —

Stahl. Auf mich?

Gräfin. Mit dem sie ihre frohen Stunden theilen kann.

Stahl. Mit mir?

Gräfin. Nun ja doch, ja, mit Ihnen. Ist es denn so etwas außerordentliches, daß ein Mann von ihren Jahren und ihrer Gestalt einer hübschen Frau gefällt.

Stahl. Gnädige Frau, einer von uns bey-

den wird hier zum besten gehalten, und bey meiner Ehre, wir sehen doch nicht darnach aus, als ob wir es verdienten.

Gräfin. Wenn sie noch zweifeln, so will ich sie der Dame selbst vorstellen.

Stahl. Ich muß mir das verbitten. Zur Unterhaltung tauge ich nicht, und zu jeder andern Bestimmung bin ich zu gut.

Gräfin. Man hat mir gesagt, sie wären arm?

Stahl. Ich besitze doch noch etwas, das mir nicht feil ist — meine Ehre.

Gräfin. Eine Sache, aus welcher hundert andere sich gerade eine Ehre machen würden —

Stahl. Ich bin nicht wie hundert andere.

Gräfin. Sie sind unglücklich?

Stahl. Wie mans nimmt. Von aussen ja.

Gräfin. Sie suchten Dienste?

Stahl. (immer und durchgehends mit vieler Höflichkeit) Doch nicht solche, als Ihro Gnaden mir anzubiethen geruhen. — Haben sie sonst noch etwas zu befehlen?

Gräfin. Sie sind ein seltsamer Mensch. Meine Freundin ist nicht bloß jung und hübsch, sie ist auch reich.

Stahl. Dazu wünsche ich ihr Glück, denn ohne Reichthum könnte sie leicht ärmer seyn, als ich.

Gräfin. Sie hat viel Bekanntschaften.

Stahl. (mit leisem Spott) Das glaube ich.

Gräfin. Große Connexionen; sie könnte ihnen bey ihrem Gesuch behilflich seyn.

Stahl. Mein Hofmeister hat mich schon vor 20 Jahren gelehrt, daß ein Edelmann sich durch Verdienste empor schwingen müsse.

Gräfin. Wahrhaftig, mein Herr, ihre Begriffe sind hundertjährig.

Stahl. Desto schwerer auszurotten.

Gräfin. Gestehen sie mir, es steckt noch etwas anders dahinter.

Stahl. Seit wann bedarf die Ehre noch eines Hinterhalts.?

Gräfin. Sie lieben eine andere.

Stahl. Das gehört nicht zur Sache.

Gräfin. Also doch? ich habe es errathen.

Stahl. Wenn ihnen daran liegt, es zu wissen, ja, ich bin verheurathet, sehr glücklich verheurathet.

Gräfin. Nur verheurathet? O dann —

Stahl. (der nur noch mit Mühe an sich hält) Jetzt gnädige Frau, errathe ich ihre Absicht. Sie wollten mich nur prüfen, ob ich wirklich ein Mann vom Stande und Erziehung sey? Sie wollten versuchen, wie viel ich mir ungefähr gefallen ließe, ohne die Grenzen des Wohlstandes und der feinen Lebensart zu überschreiten. Sie haben gesehn, daß ich weiß, was ich einer Dame schuldig bin. Nun aber muß ich bekennen, daß ich sehr nahe an jener Grenze stehe; ein Schritt weiter, und ich könnte

mich vergessen. Erlauben sie daher, daß ich mich entferne. (will gehen)

Gräfin. Mit nichten, mein Herr, sie mögen beschließen, was sie wollen, aber sehen müssen sie meine Freundin, und ich wette, daß sie dann anders sprechen.

Stahl. Wetten? ha! ha!

Gräfin. Ich setze meinen Schmuck zur Wette, daß sie ihr noch heute die zärtlichste Liebeserklärung thun.

Stahl. Sie haben gut wetten. Sie wissen, daß ich nichts gegen ihren Schmuck auf das Spiel zu setzen habe.

Gräfin. Doch, doch, setzen sie ihren Degen.

Stahl. Mein Degen und meine Gesinnungen sind von einerley Metall.

Gräfin. Das wollen wir doch einmal sehn, mein Herr Großsprecher. (sie öffnet die Kabinettsthür und ruft hinein) Kommen sie, liebe Freundin; der Mann hat ein Herz von Kieselstein.

Stahl. (beyseite) Wo bin ich hin gerathen!

Eilfter Auftritt.

Amalie. Dann Klingsberg. Adolph. Henriette. Vorige.

Amalie. (in der Thür) Karl!

Stahl. Amalie! (stürzt ihr entgegen. Sprachlose Umarmung)

Gräfin. (gravitätisch) Mein Herr, ich bitte mir ihren Degen aus.

Stahl. Amalie, du hier?

Amalie. Und habe dir auch ein Geschenk mitgebracht. (hält ihm das Dekret offen hin)

Stahl. Träume ich?

Adolph.)
Henr.) Glück zu, Bruder!

Stahl. Was ist das? wo bin ich?

Klingsb. In meinem Hause, wo sie herzlich willkommen sind.

Stahl. Auch sie hier, Herr Graf? und diese Dame — ?

Klingsb. Ist meine lustige Schwester.

Stahl. Gnädige Frau —

Gräfin. Vergessen sie nicht, daß sie mein Gefangener sind.

Stahl. Amalie! durch welchen Zufall —

Klingsb. Das wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen. Genug, wir sind da und bleiben beysammen, nicht wahr Kinder? Ihr wohnt alle in meinem Hause, damit ich es fein bequem habe; denn, daß ihr es nur wüßt, in Zukunft mache ich euch beyden die Cour.

Gräfin. Meine Ernestine nicht zu vergessen.

Klingsb. Die mag dem Burschen da Manschetten ausbessern. (zu Henrietten) Ich halte mich unterdessen an dich, liebes Mädchen; denn wenn der junge Herr vier Wochen verheurathet ist, so wird er mir wenigstens bey dir nicht

mehr ins Gehege gehn. — Aber wie sie da steh Paar und Paar — verschlingen einander m den Augen — bekümmern sich weder um mi noch um meine bon mots — ach, ich se schon, Klingsberg hat ausgelebt. — Es blei ihm nichts weiter übrig, als seine alte Schw ster. Na, so komm denn her ma soeur und laß dich umarmen. (umarmt die Gräfin)

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Ende.

A II

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Die

Kluge Frau im Walde,

oder:

Der stumme Ritter.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Ein

Zauberspiel

in fünf Aufzügen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Von

August von Kotzebue.

Aufgeführt im k. k. Hoftheater.

Wien,
auf Kosten und im Verlag bey Joh. Baptist Wallishausser.
1801.

Personen.

Odo, Herzog von Cleve.
Luitgarde, seine Tochter.
Edmund, Prinz von Jülich.
Adolphine, seine Schwester.
Welleda, die kluge Frau im Walde.
Oswald, Graf von Orlamünde, der stumme Ritter.
Bernhard, sein alter Knappe.
Liebmund, Odos Stallmeister.
Volkmar, ein junger Edelknabe.
Erich, Welleda's alter Diener.
Ein Bauer.

Alboin, Anselm, Heribert, Ubaldus,	Knappen.

Knaben, in Dienst Welleda's.
Mehrere Mädchen, in Dienst Welleda's.
Höflinge, Knappen, Knechte, Hofdamen, Rathsherren, Doktoren.

Erster Aufzug.

Die Ruinen einer Burg Im Hintergrunde links ein großes Thor, rechts ein Thurm, beyde durch verfallenes Gemäuer verbunden In den Thurm führt eine kleine eiserne Pforte, in der Mitte desselben sieht man eine Glocke hängen. Auch im Vordergrunde sind zu beyden Seiten Ueberreste von Mauern, mit Gesträuch umwachsen. Es ist früher Morgen.

Erster Auftritt.

Volkmar, und seine vier Gefährten.

Volkmar (liegt im Hintergrunde nahe am Thore, und schläft.)

Die vier andern (schlafen zerstreut zwischen den Ruinen. Alle sind gebunden, nur Volkmar nicht.)

Ein Knabe (im Thierfelle gekleidet, tritt leise hinter den Büschen hervor, belauscht die Schlummernden, zieht sich wieder zurück bis

an seinen Schlupfwinkel, und stößt dann in ein kleines Jagdhorn.

Ein anderer Knabe, (weiß gekleidet, erscheint auf dem Thurm neben der Glocke, und ruft herab.) Schlafen sie noch?

Der Knabe. (unten) Ja

Knabe. (oben) Geht die Sonne auf.

Knabe (unten) Ja. (er entschlüpft.)

Knabe. (oben, schlägt dreymal an die Glocke, und verschwindet.)

Volkmar (erwacht) Hab ich wirklich geschlafen? — willkommen, alter Freund! dein Besuch ist selten. Du liebest nur trockne Augen; Thränen verscheuchen dich. (er steht auf.) Ich bin erquickt (gegen das Thor.) Dir, Wesena, verdank ich diesen Schlummer. — O dürft ich bleiben, wo du bist! — Es soll nicht seyn, du stolze Zauberin! — du Ueberirdische! zu meiner Qual hast du von einer Sterblichen die Hülle nur geliehen! warum nicht auch das Herz? — Auf! fort! ich bin verschmäht. — Im Kriege schlage Feindes Schwerdt mir Wunden, damit diese Wunde heilt (auf das Herz deutend.) Als Ritter sehe ich diese Mauern wieder, oder nie. — Auf, Kameraden! erwacht! die Sonne ist am Horizont. Fort aus diesem Walde! dem Schauplatz meiner Leiden, meiner verwegenen Hoffnungen, und thörichten Wünsche. (er nähert sich seinen Gefährten, um sie zu wecken, und wird mit Erstaunen gewahr, daß sie ge-

bunden sind.) Was! — gebunden? — wer hat so gefrevelt an meinen wackeren Gesellen! — (er zieht sein Schwerdt.) Rasch, Volkmar! zerschneide ihre Bande, und fliehe dann aus diesem Zauberkreise.

Knabe (mit gespanntem Bogen, und eingelegtem Pfeil, tritt ihm entgegen.) Zurück!

Ein anderer Knabe (eben so von der anderen Seite.) Du bist des Todes, wenn du ihre Bande lösest.

Volkmar (stutzt.) Was soll das? — Ha, Weleda! verhöhnst du so das Recht der Gastfreyheit?

Knaben (verschwinden.)

Zweyter Auftritt.

Bauer (an einer Krücke.) Vorige.

Bauer (will vorüber gehen.) Guten Morgen, Junker!

Volkmar. Wer bist du, Alter?

Bauer. Ein Bauer aus dem nächsten Dorfe.

Volkmar. Was machst du hier an diesem gefährlichen Orte?

Bauer. Gefährlich? (schüttelt den Kopf.)

Volkmar. Kennst du diese Wohnung?

Bauer. O ja! hier haußt die kluge Frau im Walde, wie wir sie alle nennen.

Volkmar. Die Zauberin.

Bauer. Mag seyn. Doch mit bösen Geistern steht sie nicht im Bunde.

Volkmar. Du hast Recht, dieß holde freundliche Gesicht —

Bauer. Ich baue auf ihr Thun und Lassen, und nicht auf ihr Gesicht. Fragt einmal zehn Meilen in die Runde, geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus; die kluge Frau im Walde segnet jeder. Dem hat sie ein krankes Kind gerettet, und jenem ein liebes Weib erhalten: hier wird ein sandiger Boden durch ihren Rath befruchtet, und dort ein köstlich Obst durch ihre Kunst aus wilden Stämmen hervorgelockt, das thut kein böser Geist.

Volkmar. Alter, du bist bestochen.

Bauer. Bestochen? ja, vor einem Monat gieng ich noch auf zwey Krücken, jetzt habe ich die eine lustig fortgeschleudert, und eben komme ich von der klugen Frau mit frischen Kräutern. Die andere Krücke wackelt mir auch schon in der Hand. Bestochen? ja, bestochen, daß mir die Thränen in die Augen treten. Lebt wohl.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Volkmar (allein.)

Allen thut sie Gutes; nur ich bin ihres Spottes Zielscheibe. Lieben darf ich sie nicht, und doch hindert sie meine Flucht. — Ha! warum

diese Fesseln meinen unschuldigen Gefährten? warum dieser Zauberschlaf? — hörst du mich Welleda? — schweben deine Geister um mich? — Tritt hervor, und gieb einem guten Menschen Rechenschaft. Ja! ich will sie noch einmal sehen und wenn ihr Auge mir den Lebensfunken aus der Brust zöge. (er greift nach einen Stein, und wirft ihn nach der Glocke, die Glocke tönnt stark.)

Vierter Auftritt.

(Das grosse Thor springt auf. Welleda ganz weiß geckleidet, mit einem weissen Stabe in in der Hand, steht im hellen Lichte.)

Volkm (prallt zurück.)

Welleda. (tritt heraus, das Thor schließt sich hinter ihr)

Welleda. (mit erhabener Ruhe und Freundlichkeit) Was begehrst du von mir?

Volkm Was du jedem ausser mir gewährst: Frieden!

Welleda. Krieg! Krieg deiner Leidenschaft!

Volkm Hast du die Tage gezählt, an welchen ich fruchtlos kämpft?

Welleda Ich zähle nicht die Schwachheiten meiner Freunde.

Volkm. Hast du vergessen, wie oft seit jenem Tage, als mich ein scheues Wild in diese Gegend lockte, und ich zum erstenmale deine himmlische Gestalt erblickte; hast du vergessen,

wie oft seitdem der Schwur, dich zu meiden, von meinen Lippen braußte.

Welleda. Von deinen Lippen nur.

Volkm. Was kann ich für mein Herz? Nur die Flucht, die Flucht aus meinem Vaterlande blieb mir ein letztes Rettungsmittel. Es gibt jetzt Krieg, und wo Krieg ist, da wandelt auch mein Freund, der Tod. Diese Gespielen meiner Jugend, von der Glut ergriffen, die aus mir loderte, schlossen einen Bund, mir zu folgen. Gestern zogen wir aus. Unsere Strasse führt durch diesen Wald. Ich vermochte nicht, dem Verlangen zu widerstehen, an deinen Mauern zu übernachten. Du erschienst uns nicht, aber kaum hatten wir uns gelagert, als deine Knaben Wein und Speise gastfrey spendeten. Das schien dem armen Flüchtling ein Bürge deines Mitleids, das gab ihm Trost und Schlaf. Still und dankbar wollt ich diesen Morgen förder ziehen — ich erwache — meine Gefährten schlafen wie die Todten; ich will sie wecken — sie sind gebunden; ich will ihre Bande lösen und Pfeile drohen meiner Brust — Sprich! was soll das? Hast du den Frevel gebilligt? — war der Wein, der ihre Sinne noch gefesselt hält, ein Zaubertrank von dir bereitet?

Welleda. Wein ist der Zaubertrank der Natur.

Volkm. Und ihre Bande?

Welleda. Wer band sie fester, ich oder du?

Volkm. Ich verstehe dich nicht.

Welleda. Was thaten dir die Unerfahrnen? Beredsamkeit der Leidenschaft im Bunde mit dem Leichtsinn ihrer Jugend, hat sie verwirrt. Dem väterlichen Heer entronnen, ergriffen sie vielleicht das erste Glied einer langen Kette von Lastern. Wehe dir!

Volkm. Mir?

Welleda. So ist der Mensch. Alles zieht er mit sich in den Strudel, daß er nur allein nicht untergehe. Wehe dir!

Volkm. Du klagst den Menschen an, nicht mich.

Welleda. Dich, einer hilflosen Wittwe einzigen Sohn.

Volkm. So rufe wehe über dich selbst! Du hast der Mutter den Sohn geraubt! Du hast jede Kraft in mir verzehrt.

Welleda. Hinweg mit einer Liebe, die mich schändet.

Volkm. Welleda! ich fühle es, ich bin ein Stäubchen, das nur sichtbar wird in deinem Glanze. Vergiß meiner Liebe, sey meiner Jugend hold! auch in mir schlummert Kraft zum Guten; dein Blick wird diese Kraft beleben — der Tugend huldigt, was dir nahet — rette, rette mich vor mir selbst. (er sinkt zu ihren Füßen.)

Welleda. Du begehrst aufs neue, was ich schon oft versagte. —

Volkm. Du scheuest des Jünglings kühne

Leidenschaft? — o fürchte nichts! nur mein Wachsthum in der Tugend soll dir heimlich sagen, daß ich dich noch liebe.

Welleda Wohlan! ich will dich prüfen.

Volkm. Herbey ihr wilden Thiere des Waldes! Welleda will den Muth des glücklichen Volkmar prüfen.

Welleda. Nicht deinen Muth allein; ich fordre auch Gehorsam, Treue.

Volkm. Sie wurden für dich mir angebohren!

Welleda. Kennst du mich ganz? — weißt du, was ich vermag? und wodurch?

Volkm. Dir gehorchen gute Geister, mit Engeln bist du verschwistert.

Welleda. Es sey, wie du wähnst. Ich spiele mit den immer regen Kräften der Natur, und schaue ruhig in den Kampf der Elemente. Aus scheinbarem Uebel entsprößt das Gute, aus Tod, Leben. Oft wird ein Wurm zertretten, daß er Nahrung gebe einer edlen Heilpflanze. Verstehst du mich?

Volkm. Muß ich dich verstehen, um dir zu gehorchen?

Welleda. So wandle diesen Pfad hinab, er führt dich zu einer Brücke über den Strom, an dessen Ufern Kinder spielen Nimm diesen Dolch, ermorde das jüngste, und bringe mir sein zuckendes Herz.

Volkm. (schaudert zurück.) Wie?

Welleda. Was ist dir.

Volkm. Hab' ich recht gehört?

Welleda. Du zauderst?

Volkm. Ein Kind soll ich ermorden?

Welleda. (ihm den Dolch bietend.) Nimm, und eile!

Volkm. Das befiehlt Welleda?

Welleda. Sie befiehlt, und bittet.

Volkm. Nimmermehr!

Welleda. Jenes Kindes Herz wird dir das meinige erwerben.

Volkm. Der Preis ist so hoch — daß nur die Hölle ihn bezahlen kann.

Welleda. Thor! ich bedarf dessen, um ewig jung und reizend dir zu scheinen.

Volkm. Scheinen! — ja du schienst.

Welleda. Der Liebe Freuden, Ehr' und Reichthum harren dein.

Volkm. Welche Namen für Gewissensbisse!

Welleda. Phantome, die nur Kinder schrecken.

Volkm. Ha, du bist entlarvt! noch steht die reizende Gestalt vor meinen Sinnen — aber ach, wo ist mein froher Glaube an deine Verwandtschaft mit seligen Geistern! — (er seufzt.) — dieser Seufzer löscht den bessern Theil von meiner Liebe — was übrig bleibt, ist nicht des Kampfes werth.

Welleda. Besinne dich!

Volkm. Hinweg! du bist eine gemeine Zau-

berinn. Das Kunstwerk deiner Tugend war die Glorie, die dich umgab. Es ist keine Kraft in der Natur, die auf dem Antlitz eines Weibes die verlorne Unschuld ersetzt! leb wohl!

Welleda. Volkmar! reiche mir die Hand. Du geprüfter, bist es werth, der Tugend-Ritter und mein Freund zu heissen.

Volkm. (froh, zweifelhaft.) Welleda! — es war Prüfung — (er ergreift die dargebotene Hand.)

Welleda. Sieh mir ins Auge!

Volkm. (stürzt zu ihren Füssen) Ja, es war!

Welleda. Jeder, der sich meinem Dienste weiht, wird zuvor geprüft durch die Leidenschaft, die ihn beherrscht. Ist sie stärker als sein Gefühl für Recht und Tugend, so betritt er diese Wohnung nie.

Volkm. O du giebst mir meinen Himmel wieder.

Welled. Steh auf, deine Gefährten erwachen. Verbirg dich im Gebüsch. Auch sie muß ich prüfen, ehe ich sie dir zugeselle.

Volkm (steht auf.) O dreyfach bittre Reue! wenn sich das Herz der Wahl der Augen schämt! o dreyfach süsse Liebe! wenn das Gute im Schönen wohnt! (ab.)

Welled. (ihm nachsehend.) Wackerer Jüngling! ach! warum hat Welleda kein Herz für dich! (sie wirft einen Blick auf die Schläfer, welche sich rühren) Sie erwachen. — Erich — wo bist du?

Erichs Stimme hinter einer Seitenmauer. Hier.

Welleda. Thue, was ich dir geboth. (sie entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Alboin. Heribert. Anselm. Ubaldus, hernach Erich. Knaben und Mädchen.

Alboin. Wo bin ich?

Anselm. Wer hält mich?

Heribert. Was ist mit mir geschehen?

Ubaldus. Brüder! ich bin gebunden.

Alboin. Auch ich!

Anselm.
Heribert. } Auch wir.

Alboin. Wer that es?

Ubaldus. Ist keiner erwacht?

Anselm.
Heribert. } Keiner!

Alboin. Ich schlummerte so süß. —

Anselm. Der köstliche Wein —

Heribert. Gebt Acht, es war ein Zaubertrank.

Ubaldus. Habe ich euch nicht gewarnt?

Alboin. Die kluge Frau im Walde —

Anselm. Was hat sie mit uns vor?

Ubaldus. Sicher nichts Gutes.

Alboin. Wo ist Volkmar?

Heribert. Fort!

Ubaldus. Ein böser Geist hat ihn entführt.

Anselm. Nicht doch, laßt uns rufen.

Alle (rufen.) Volkmar! Volkmar!

Erich. (tritt hervor.) Wer wagt es hier, zu lärmen?

Anselm. Wer bist du?

Erich. Ich diene der klugen Frau im Walde.

Alboin. Und wir sind ehrliche Knappen.

Erich. Ich kenne euch schon.

Ubaldus. Man hat uns Schlafende gebunden.

Erich. Schon recht. Ihr seyd Landstreicher.

Ubaldus. Mit nichten, wir ziehen in den Krieg.

Erich. Bleibt im Lande, es soll euch wohl gehen.

Alboin. Rede, wie?

Erich. Ihr kennt die kluge Frau, die hier haußt?

Anselm. Die Zauberinn.

Erich. So nennt sie das Volk.

Heribert. Sie thut grosse Dinge.

Erich. Gold ist ihr Talismann, Klugheit ihr Zauberstab! wollt ihr es in ihrem Dienst versuchen?

Ubald. Warum nicht?

Herib. Wenn es frommt?

Anselm. Und der Seele keine Gefahr droht.

Erich. Volkmar, euer Gefährte —

Alle. Wo ist er?

Erich. Auf drey Jahre hat er sich Welleda's Dienst geweihet.

Alboin. Nun, wo mein Volkmar ist, da bleibe ich auch.

Herib. }
Ubald. } Ich auch!

Anselm. Sprich zuvor, was heischt die kluge Frau von uns?

Erich. Muth, und Verschwiegenheit.

Alboin. Wozu? worin?

Erich. Ihr wißt, wie manche Heerstrasse durch diesen Wald führt. Täglich ziehen Reisende vorüber, zu Roß und Wagen. Die Kostbarkeiten aller Länder sind eine lockende Beute. —

Alboin. }
Anselm. } (bestürzt.) Was?

Herib. }
Ubald } Nur weiter!

Erich. Unseren Getreuen werdet ihr zugesellt, die sich am Wege lagern, und die Reisenden schätzen.

Alboin. }
Anselm. } Räuber?

Erich. Grobian! Buschritter, die sich aus dem Stegreif nähren. In wenig Jahren seyd ihr reiche Leute, und Niemand fragt, wo ihr es herhabt.

Herib. Freylich!

Alboin. Niemand fragt. (gen Himmel deutend.) Auch der nicht?

Erich. Seyd ihr daheim, so giebt es eitel Zechen und Wohlleben.

Ubald. Das wäre.

Erich. Schöne Mädchen kredenzen euch die Becher.

Herib. Auch Mädchen?

Erich. Tanzen, spielen, essen, schlafen —

Alboin. Ja, wer da schlafen konnte —

Erich. Warum nicht?

Alboin. Es gehört zum Schlafen mehr als Müdigkeit.

Erich. Du bist ein Thor, das giebt sich alles. Nun! wollt Ihr?

Herib. Was meinst du Alboin?

Alboin (unwillig.) Kannst du noch fragen?

Ubald. Wenn Volkmar sich ergab —

Anselm. So laß uns weinen um *sein* Schicksal.

Erich. Wer mir folgt, dessen Bande löse ich augenblicklich. Wer sich weigert, wird ins Burgverließ geworfen — nun? — besinnt euch —

Alboin. Ich thue es nicht.

Anselm. Ich auch nicht.

Erich. Und Ihr?

Ubald. Wenn die andern wollen —

Erich. Was kümmern euch die andern? (Er schlägt zweymal in die Hände, es springen schnell an jeder Seite 3 Knaben hervor; zwey derselben in Felle gekleidet, und mit gezückten Dolchen bewaffnet; zwey andere in weissen Ge-

wändern mit Blumen geschmückt, tragen gefüllte Becher; die zwey letzten schimmernd von Gold, mit vollen Geldsäcken in den Händen. In gleicher Zeit erscheinen auf den Mauern vier schöne Mädchen. Becher und Geldsäcke werden den Knappen freundlich geboten; die Mädchen winken, die Dolche drohen.)

Erich. Noch einmal wählt. Reichthum — Wein — Liebe — Tod!

(Pause. Alle schweigen.)

Herib (nach kurzen Besinnen.) Bindet mich los, und gebt mir zu trinken.

Ubald. Mir die Beutel! ich bleibe hier. (beyde werden losgebunden, und empfangen, was sie wünschen.)

Erich (zu Anselm und Alboin.) Wie stehts mit Euch?

Alboin. Laß mich zufrieden.

Erich. Die Dolche bluten.

Alboin. Stoß zu?

Anselm. Alboin! siehst du die wunderschönen Dirnen?

Alboin. Ich mag sie nicht sehen.

Anselm. Meine Augen bestechen mir das Herz.

Alboin. Thu die Augen zu.

Erich. Fort! fort! Liebe oder Tod.

Die beyden Knaben zücken ihre Dolche.

Alboin (mürrisch.) Tod!

Anselm. Alboin, wir sind so jung.

Alboin. Denk an die grauen Haare deines Vaters.

Anselm. Du hast Recht. Stoßt zu!

Sechster Auftritt.

Welleda (tritt hervor.) Vorige. Volkmar (in der Folge.)

Welleda. Halt! es ist genug.

(Knaben und Mädchen verschwinden.)

Welleda (zu Heribert und Ubaldus.) Ihr, mit dem feilen Gewissen, entfernt euch auf der Stelle aus dem Bezirke meiner Wohnung, und wenn ihr euch in diesem Walde je betreten lasset, so zittert vor der Rache meiner Geister.

Heribert. Kluge Frau, warum die Schwachen so versuchen?

Welleda. Um die Schwachen zu belehren, daß eine ungeprüfte Tugend keine Tugend ist. Fort aus meinen Augen.

Herib.
Ubald.) (schleichen beschämt davon.)

Welleda. Herbey, Volkmar, und entfeßle deine Gefährten —

Volkmar (eilt herbey, und gehorcht.)

Welleda. Drücke den Bruderkuß auf ihre Lippen, sie sind deiner Freundschaft und meines Vertrauens würdig.

Volkmar. Ich habe gelauscht, und gezittert.

Alboin. Volkmar, wo warst du?

Anselm. Wie ist uns geschehen?

Volkmar. Täuschend hat dieser Alte euch gelockt. Hier ist keine Rauberhöhle. Hier wohnt die Ruhe bey der Unschuld. Auch hier werden dann und wann Nächte durchwacht, aber nur für Menschenglück. Wollt ihr mir dienen, so seyd willkommen. Wer je diese Mauern durch Laster entweihen, wer je in diesen Mauern die Unschuld leiden sieht, der stoße mir ungestraft den Dolch in die Brust.

Alboin. Wir wollen dir dienen.

Anselm. Mit Herz und Seele.

Alboin. Mit Blut und Leben.

Welleda. Erich! führe sie hinein, und bereite sie zu ihrer künftigen Bestimmung. Volkmar, du bleibst.

Erich. Kommt, wackere Buben. Jetzt sollt ihr den alten Erich besser kennen lernen.

(Das große Thor öffnet sich, man sieht einen prächtigen Garten. Erich, Alboin und Anselm gehen hinein, das Thor schließt sich wieder.)

Siebenter Auftritt.

Volkmar. Welleda.

Welleda. Dir, guter Volkmar, will ich mich vertrauen. Deine redliche Mühe hat es

um mich verdient. — Du sollst wissen, wer das arme Mädchen ist, das man die kluge Frau im Walde nennt. Freundlich will ich deine Freuden mit dir theilen; theile du freundlich meine Leiden mit mir.

Volkmar. O Welleda! wie hoch erhebst du mich! dein Vertrauen — mir?

Welleda. Nur dir?

Volkmar. Dem Aermsten, dem Geringsten —

Welleda. Reich konnt ich durch ein Wort dich machen. Ein redlich Herz hat dich geadelt.

Volkmar. O, ich fühle es! das Vertrauen edler Seelen ist der Tugend schönster Lohn!

Welleda. Und ihre Nahrung auch im Unglück. — Volkmar, hast du je gehört von einem großen, großen Manne, Agrippa war sein Name.

Volkmar. Agrippa von Nettesheim?

Welleda (hastig.) Sprich, was hörtest du von ihm?

Volkmar. Er war ein Schwarzkünstler, der den Stein der Weisen suchte.

Welleda. O weg mit den Albernheiten, die der Pöbelwahn ihm andichtet. Es war ein Mann, den seine Zeitgenossen haßten um der Wahrheit willen; durch seinen Arm ein Ritter, durch seinen Kopf ein Weiser, durch sein Herz ein Mensch, der die Natur in ihrer Werkstatt belauschte, und des Schöpfers Allmacht bald im Schoos der Erde, bald über den Gestirnen an-

betend bewunderte; — der für Kaiser Maximilian heute das Schwert zog, und morgen seine Feder eintauchte; der Schwert und Feder jedem Schwachen willig lieh; — ein Mann, der Weisheit lehrte, Wahrheit verkündete, Tugend übte — ach, er war mein Vater.

Volkm. Dein Vater?

Welleda. Der Fluch, den eine höhere Macht über manche große Männer aller Zeiten aller Völker aussprach, der Fluch des Neides ihrer Zeitgenossen, lag schwer auf ihn. Man sprach von Zauberey, man nannte ihn Irrlehrer — denn überall sind Neid und Mittelmäßigkeit mit einem gehäßigen Namen bey der Hand, den sie oft selber nicht verstehen, und mit dem sie das lästige Verdienst brandmarken. Bald ein Flüchtling aus seinem Vaterlande, bald ein Gefangener zu Brüssel, hatte er heute den Himmel zum Obdach, und morgen einen Kerker. Um einer Meinung willen sah er zu Metz seinen besten Freund in Stücken hauen; um einer Meinung willen wurde er zu Lyon in Ketten geworfen — (mit steigender Wehmuth.) Bis er endlich — er, der alle Menschen liebte, und allen Gutes that — unter keinen Himmelsstrich mehr ein Stück Brod für seinen Hunger, einen Freund für sein Herz fand — und dennoch seine Feinde segnend — zu Grenoble — im Hospitale starb.

Volkmar (schaudernd.) Im Hospitale?

Welleda. Ruhe sanft, guter Vater! die Nachwelt möge dich richten! nur ein Grabes-Dunkel leuchtet das Verdienst, und des Neides Schlange zertritt nur der Tod.

Volkmar. Und du, des großen Mannes Tochter, die Erbin seiner Weisheit —

Welleda (mit ungekünstelter Demuth.) Nicht seine Weisheit nur seine Erfahrung ward mein Erbtheil. Weitberühmt ist Agrippa's Buch von den verborgenen Wissenschaften; doch der Schlüssel zu diesem Buche ward nur wenigen seiner Vertrauten. Nicht dieser Stab, vor dem der Pöbel zittert, jenes Buch verschließet das Geheimniß meiner Macht. Die Kräfte der Natur gehorchen mir nicht, ich lernte sie nur kennen.

Volkmar. Aber du geschaffen, eine Zierde der Palläste, mit väterlicher Weisheit und eigenem Liebrez ausgerüstet, warum wähltest du diese Ruinen?

Welleda. An Odo's Hofe war ich vormals die Willkommene, und wohnte gerne bey jenem biedern Fürsten. Aber — Volkmar — (ihre Stirne umwölkt sich.) Was ich jetzt dir sagen werde — und daß ich dir es sage — sey dir Bürge meines Glaubens an deinen Edelmuth. (unterbrochen und mit bebender Stimme.) Ich habe geliebt — einen wackern Ritter — ich lieb ihn noch — er weiß es nicht — und soll es nie erfahren — denn er liebt mich nicht —

ist vielleicht schon todt! (hastig.) Und nun, Volkmar, schone meiner — kein Wort, keine Frage mehr von deinen Lippen — kein mitleidiger Blick erinnere mich an meine Schwachheit! siehst du dann und wann Thränen in meinen Augen, so stelle dich, als habest du nichts gesehen. Ich weiß doch, daß du meine Leiden theilst!

Volkmar (drückt ihre Hand hastig an den Mund.) Und mit seinem Blute lindern möchte!

Welleda. Jetzt ist dir meine Einsamkeit enträthselt. Den Balsam für verschmähte Liebe legte die Natur allein in Menschenliebe. Einen Menschen muß man lieben oder alle! was dazwischen liege, füllt nicht das Herz. Darum habe ich diesen zaubergleichen Aufenthalt mir seit Jahren zubereitet; hier darf ich im Stillen weinen, und im Stillen Gutes wirken; denn wer die Menschen beglücken will, der thue es im Verborgenen, die sichtbare Hand stossen sie zurück. Das ist mein himmlischer Beruf! das ist die Quelle, aus der mein armes Herz den kühlenden Trank der Ruhe schöpft.

Volkmar. Laß von der zärtlichsten Freundschaft dir hinfort den Becher reichen.

Welleda. Du sollst in mir eine Schwester finden.

Volkmar. Doch — vergönne mir den Zweifel — ob eben dieser Wald den Wirkungskreis des Guten dir nicht beschränke?

Welleda Du irrest. An beyden Ufern des Rheins schwebt mein Name auf den Lippen jedes Kindes. Fürsten und Herren wohlfarten zu mir; Tage-Reisen schrecken Sie nicht. Köstliche Geschenke bringt mir die traurende Liebe, die mütterliche Hofnung, die eitle Neubegier. Schon des Waldes düstre Schatten werfen ein heiliges Dunkel auf ihre Bewohnerinn zurück. Nur zwischen jenen Felsen konnt ich unbemerkt mir eine Wohnung schaffen, die durch wundergleiche Tauschung bald schreckt, und bald entzückt — und endlich Volkmar — an diese Gegend fesselt mich ein seltsames Geheimniß. In diesem Walde ward eine That verübt, die meines Vaters Ruhm befleckt — die er sterbend mir bekannte — deren Folgen mir zu verhüten, Der Tochter heilige Pflicht erheischt — denn wisse.

Knabe (schlägt zweymal an die Glocke.)

Welleda. Was gibts?

Knabe vom Thurn. Es nähern sich Fremde.

Welleda. (zu Volkmar.) So folge deinem [redacted] Noch heute erfährst du mehr

Volkm (ergreift ihre Hand mit Innigkeit.) Welleda's Vertrauter! — hätt ich den Ritterschlag von eines Fürsten Hand empfangen, ich gienge minder stolz von hier. (das Thor öffnet sich. Volkmar geht hinein, es schließt sich rasch hinter ihm.)

Achter Auftritt.

Welleda.

(Nach einer Pause mit erhabener Wehmuth.)

Mit feyernder Wehmuth, o Gott! mit Thränen der Wollust Dankt dir mein Auge der Freundschaft süssesten Zauber! (ab.) —

Neunter Auftritt.

Knappe. (hinter der Scene.) Liebmund.

Knappe (hinter der Scene.) Die Rosse wollen nicht weiter.

Liebm. (hinter der Scene) So halte sie, und warte hier. (er tritt schüchtern auf, und wirft scheue Blicke umher.) Die Rosse haben Recht. Welches Mutterkind wird diese Geisterwohnung betretten, wenn es nicht muß. Mich treibt des Herzogs Sporn. Wäre ich sein Leibroß, ich würde mich bäumen. So aber bin ich nur sein Stallmeister; Menschen dürfen weniger als Pferde — Ihn meiden soll ich leider — (er sieht sich um und sagt ganz leise) Hexe — Stille Liebmund! hier hat jedes Blatt ein paar Ohren, und jeder Zweig wird zu einer langen Knochenhand, die dich zwicken kann, ehe du dichs versiehst — Schon recht! aber so viel darf ich doch wohl sagen, daß ich hungre wie ein Page, und durste wie ein Bürstenbinder? daß mich der Herzog vom

Frühstück aufgejagt, und in den Wald gehetzt, um seine Ankunft bey der Frau Hexe — (er erschrickt.) Hols Maul Liebmund! und wenn dir die Zunge am Gaumen klebt! sie möchte dir, trotz deinen Straussenmagen, ein unverdaulich Frühstück zubereiten — (Er hat sich bey diesen Worten der Einen-Seiten Mauer genähert. Ein Becher schiebt sich aus der Mauer ihm entgegen. Er prallt zurück, und betrachtet ihn mit einer Mischung von Furcht und Neubegier.) So? — ey! — ein Becher — leer, oder voll? — (Er macht einen langen Hals, um hinein zuschauen.) Voll (er nähert sich nach und nach.) Wein (er riecht von Ferne.) Guter Wein — soll ichs wagen? — soll ich trinken? — Laß sehen, wer von beyden grösser ist: Durst oder Furcht? — (er streckt die Hand darnach aus.) Ich glaube fast die Furcht — Es krabbelt mir so seltsam zwischen den Schultern, als ob mir eine Spinne über den Rücken liefe. — Nein, nein — ich bin zwar durstig — aber die kluge Frau im Walde, die alles weiß, sollte doch auch wissen, daß Liebmund niemals trinkt, ohne etwas Zuckerbrod zum Imbiß. (Er hat sich bey diesen Worten nach der gegenüberstehenden Mauer gekehrt, aus welcher sich ihm ein Teller mit Zuckerbrod entgegen schiebt. Er prallt zurück.) So? — ey! recht feines Zuckerbrod. Aber in welcher Küche gebacken? — Je nun, was thuts? — wenn man immer wüßte, wie die Leckerbissen zubereitet wer-

den, man würde selten etwas davon geniessen. — (er blickt hinüber und herüber.) Der Wein — das Zuckerbrod — der Durst — der Appetit — wir wollens wagen, auf die Gesundheit der Königinn vom Bloksberge! (er will nach den Becher greifen, Becher und Zuckerbrod verschwinden.) So! das heißt bey mir zu Lande gefoppt — Grossen Dank! das ist keine Manier — ja ja, ich sage es laut allen Hexen zum Trotz! — das ist keine Manier gegen einen Stallmeister, der der erste Reiter im Lande ist, von einer Frau, die nur auf den Besenstiel reitet.

Zehnter Auftritt.

Luitgarde Herzog. Liebmund.

Herzog. (hinter der Scene.) Wo ist Liebmund?

Liebm. Gott sey Dank! der Herzog ist da hier, hier gnädiger Herr. (er geht ihm entgegen.)

(Herzog und Luitgarde tretten auf.)

Herzog. Hast du mich gemeldet?

Liebm Ach, was brauchts dazu melden! diesem verwünschten Schlosse darf keine Eydexe zu nahe kommen, so weiß es schon ein jeder Stein in der Mauer.

Herzog Aber ich befehl dir doch —

Liebm Ich stehe euch dafür gnädigster Herr, die kluge Frau wird gleich hier seyn. Sie ist

nur noch in der Küche mit dem Frühstück beschäftiget.

Herzog. Nun meine Tochter, athmest du hier freyer?

Luitg. Noch nicht, mein Vater, mir klopft das Herz voll banger Erwartung.

Herzog. Gedenke deines Wortes. Diese Stunde entscheidet über die letzten Stunden deines Vaters.

Luitg. Ich gehorche meinem Schicksal.

Herzog. Ich bin ein alter Mann, dem alles abgestorben ist. Weib und Kinder, Freunde, und Brüder! Unter allem meinem Hofgesinde ist keiner zu dem ich sagen kann: komm setz dich her zu mir, wir wollen von unserer Jugend plaudern. Da muß ich lauter Männer um mich sehen, bey deren Geburt ich Pathenstelle vertrat, Menschen, die mir aus dem Weege gehen, wenn sie lustig seyn wollen. Ich bin nur noch ein alter Kalender, den sie nachschlagen, wenn sie etwa vergessen haben, wer vor 50 Jahren Marschall an meinem Hofe gewesen.

Luitg. Guter Vater! zweifelt Ihr an der Liebe Eures Volkes?

Herzog Mein Volk liebt nur in mir den gerechten Fürsten; aber der Fürst will auch als Mensch in seiner Häuslichkeit geliebt seyn, er will, daß ihm am Abend der Muthwille seiner Kinder den schweren Purpur spielend von

den Schultern zerre, und das Vaterlächeln die Fürsten Sorgen von der Stirne gaukle.

Luitg. (an seinem Halse.) Ich will euch wieder werden, was ich einst war!

Herzog. Diese Hoffnung fristet mir das Leben. Drey Kinder habe ich in die Gruft gesenkt — das vierte — mein kleiner blondgelockter Fridolin — Gott weiß, wo seine Gebeine modern! — du, Luitgarde, bist meine letzte Stütze! in wessen Armen soll ich sterben? in wessen Hände die Zügel der Regierung legen? wenn du noch länger wankest, den Gemahl zu wählen, der deines Herzens, und meiner Krone würdig ist.

Luitg. Ich schwöre es euch, mein Vater! diese Ruinen sind der letzte Schlufwinkel meiner Hoffnung. Wenn auch hier der Nebel nicht verrinnt, der mir die Sonne meiner Zukunft bürgt — oder wenn der liebgewordene Glaube an unverdiente Treue schwindet — hier schwinden muß — dann folge ich euch noch heute zum Altare.

Herzog. Auch gern?

Luitg. Habt Geduld mit einer Schwärmerin. —

Herzog. Schon nahet Prinz Edmund meiner Burg mit der Sehnsucht des Bräutigams. Er hofft ein freyes Herz durch Liebe zu gewinnen. Wird dein düsterer Willkommen ihm den süssen Irthum rauben?

Luitg. Nein, mein Vater, ich werde schei-

nen, was ich zu seyn vergebens wünsche. Wenn aber hier —

Herzog. Ich vertraue der klugen Frau im Walde. Ihr Rath hat öfter schon dem Fürsten, wie dem Vater wohl gethan. Er berechnet, sie ahndet die Folgen, und wer wird öfter getäuscht? doch die Sonne steht sehr hoch; Welleda zögert, unsere Gäste treffen noch vor Mittag ein. Wir müssen eilen. Auf Liebmund! gieb das Zeichen an der Glocke.

Liebm. (der ungern gehorcht.) Gnädiger Herr, ich finde keinen Stein.

Herzog. So nimm eine Hand voll Erde. Du weißt, die Glocke tönnt von der leisesten Berührung.

Liebm. Ich wollte, daß ich eine Hand voll Blitze nehmen konnte, um das Gespenster-Nest ganz von der Erde zu vertilgen. (er will in einen Erd- oder Maulwurfshügel greifen.)

(Ein freundlicher Knabenkopf guckt heraus.) Was willst du Liebmund?

Liebm. (prallt zurück, halb furchtsam, halb boshaft.) Was ich will? deinen Kopf nach der Glocke werfen.

Knabe. Da hast du einen Stein. (er reicht ihm einen hin.)

Liebm. (weiß nicht recht, ob er trauen soll, nimmt aber doch den Stein. Der Knabe verschwindet.

Liebm. Nun gnädiger Herr? habt ihr es

gesehen? unter euren Füssen wimmeln die Geister wie Ameisen.

Herzog. Du weißt Liebmund, daß die kluge Frau sich zuweilen einen Scherz mit dir erlaubt.

Liebm. Ey gehorsamer Diener! dazu mag sie sich den dummsten Teufel aus der Hölle kommen lassen.

Herzog Wirf hinauf.

Liebm. Aber nur in eurem Nahmen. Ich will nichts von ihr, gar nichts, nicht einmal ein Frühstück. (er wirft hinauf. Die Glocke tönt, das Thor springt auf.)

Eilfter Auftritt.

Welleda. Vorige.

Welleda. Herzog Odo, seyd willkommen! — und ihr mein holdes Fräulein! — was führt euch zu mir?

Herzog. Wir bedürfen eurer Weisheit.

Welleda. Auf den besten Willen darf mein edler Beschützer zählen.

Herzog. Ihr kennt des Menschen Unart, daß er Glück und Ruhe nie in der Gegenwart, stets in der Zukunft sucht. Vergönnt uns einen Blick in jene Nebel, die vor euren Augen schwinden. Leset eine Zeile im grossen Sternenbuche, die unser Schicksal deute —

Welleda. Man sucht die Blume oft auf

steilen Felsenhöhen, die im Thale wächst; oft liegt der Pfad vor unsern Füssen, nach dem das Auge am Himmel forscht. Ist es so mit euch, so trettet herein, und gebt mir nähere Auskunft.

Herzog. Wir folgen euch.

Luitg. Mit Hoffnung und Vertrauen!

Welleda (schlägt an die Thurmpforte, sie springt auf, und läßt einen finstern Eingang sehen.)

Herzog (winkt dem Stallmeister mitzukommen) Freund Liebmund —

Liebm. Da hinein? mit nichten!

Herzog Sey kein Thor.

Liebm. Gnädiger Herr! sendet mich lieber in den Rheinstrudel bey Bingen.

Welleda (lächelnd.) Der tapfere Liebmund fürchtet sich vor einem Weibe?

Liebm. O das ist heut zu Tage keine Schande. Es giebt gar viele Männer, die sich vor Weibern fürchten.

Herzog. Wohlan! erwart' uns hier. (er geht mit Luitgarden in den Thurm.)

Welleda. Die Pforte bleibt geöffnet für dich, wenn etwa ein Regenguß dich überraschen sollte. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Liebmund allein.

Regen? — ja wahrhaftig, da fällt mir schon

ein Tropfen auf die Nase Kein Wunder; wo ein paar Weiberaugen sind, da ist der Regen nie weit — wieder ein Tropfen? — die kluge Frau ist im Stande ein Donnerwetter zu machen, und mich bis auf die Haut zu durchnässen. Soll ich hinein gehen? daß ich ein Narr wäre! aber unter die Pforte tretten, das könnte ich wohl. (er thut es, und lehnt sich mit verschränkten Armen an die Mauer) Hier hat es keine Gefahr. Merke ich etwas unheimliches, so bin ich mit einem Sprunge wieder draussen — (ein eisernes Gitter fällt plötzlich vor die Pforte) Au weh! ich bin gefangen — Hülfe, he da! Hülfe. (er sucht sich zu befreyen, wird aber plötzlich durch eine unsichtbare Kraft von innen bis auf die Zinne des Thurms gehoben) Barmherzigkeit! der Satan führt mich durch die Lüfte!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Ein unterirrdisches schwach beleuchtetes Gewölbe, an der einen Seite eine abgebrochene Säule, ungefähr in der Höhe eines Altars. In der Mitte des Hintergrundes eine Tiefe, einige Schritt breite Blende, in welcher auf einem Piedestal die Bildsäule eines Greises steht in einem himmelblauen Gewande, mit einer goldenen Schlange umgürtet, ein Buch unter dem Arm, eine Lampe hängt über ihm herab.)

Erster Auftritt.

Herzog. Welleda.

Welleda (die den Herzog hereinführt.) Folgt mir, gnädiger Herr! mit euch allein zu sprechen habe ich begehrt, um des Fräuleins Kummer, und eure Hoffnung näher zu ergründen. Kann ich jenen mindern, diese mehren, so redet frey.

Herzog Der letzte Wunsch an meines Grabes Schwelle, ist meiner Kinder Glück.

Welleda. Kinder? habt ihr mehr als eine Tochter?

Herzog. Ich bin der Vater jedes guten Bürgers.

Welleda. Recht! ihr seyd ein deutscher Fürst.

Herzog. Soll der Scepter in eines Mädchens schwacher Hand, ein Raub listiger Höflinge werden?

Welleda. Gebt eurer Tochter einen wackeren Gemahl.

Herzog Er ist gefunden.

Welleda. So schmückt sich Euer Grab mit Blummen.

Herzog Ach Welleda! meine Tochter ist nicht mehr, was sie vor drey Jahren war! — Entsinnet ihr euch noch der schönen Zeit?

Welleda (mit einem Seufzer) Wie eines Morgentraums

Herzog. Damals flatterte der Muthwille mit allen Reitzen kindischer Unbefangenheit um sie her.

Welleda. Man entwächst der Freude, wie der Puppe.

Herzog. So mancher junge Fürst buhlte um ihre Gunst Sie gab nur Spott für Liebe.

Welleda Der Liebe Rache ist die Reue!

Herzog. Ja, bittre Reue nagt an ihrem Herzen. Gedenkt ihr noch des jungen Grafen von Orlamünde: des tapfern Oswald?

Welleda. (ihre Verwirrung bergend.) Ich gedenke seiner.

Herzog. Er war ein schöner Mann, und edler noch als schön.

Welleda. (mit einem Seufzer.) Das war er!

Herzog. O wüstet ihr, mit welchem Feuer er sie liebte!

Welleda. (schmerzhaft.) Ich weiß es.

Herzog. Wie er Aug und Sinn für Luitgarte hatte.

Welleda. Ich bitt' euch gnädiger Herr — ich weiß es.

Herzog. So manche edle Jungfrau meines Hofes liebte heimlich den schönen Mann. Er sah es nicht, er wollte es nicht sehen. Jede Freude, die ihm winkte, gab er willig für ein kaltes Lächeln meiner Tochter.

Welleda. (von ihrem Gefühle überwältigt.) Die Glückliche!

Herzog. Er warb um ihre Hand, sie versagte ihr Herz. Ich selbst vergaß, gerührt von seinen Leiden, den alten Groll, der seit Jahrhunderten unsere Geschlechter trennt. Den Greis bewegten seine Bitten, das Mädchen nicht. Sie gab ihm Spott für Liebe! und als er weinend einst zu ihren Füssen lag, da ersann ihr Muthwille ein unwürdiges Gelübde, das seinen Gehorsam prüfen sollte. Er gehorchte — schwur ihr — und verschwand!

Welleda. Und dies Gelübde?

Herzog. Nie haben meine Tochter Lippen es ausgesprochen. Schaam und Reue binden ihre Zunge, und verrathen nur zu deutlich, daß es einer edlen Dirne, wie eines Ritters unwerth war.

Welleda. (schmerzhaft.) Er gehorchte — und verschwand!

Herzog. Seit jenem Tage war die Freude ein seltner Gast in meiner Burg! seltner noch in meines Kindes Brust Seit jenem Tage harrt sie seiner Rückkunft mit banger Sehnsucht, und verschleyert sich vor jedem Männer Auge. Nur meine Bitten, meine Thränen haben endlich sie vermocht, ihrem Schmerz ein Ziel zu setzen. „ wenn drey Jahre verflossen sind „ so sprach sie hoch erröthend, " dann sey mein Herz ein Opfer meiner Pflicht. „

Welleda. (seufzend.) Drey Jahre sind verflossen!

Herzog. Ich mahnte sie an ihr Versprechen. Ein leises Ja, das auf der Lippe sich mit einer Thräne mischte, war ihre Antwort Nur eine Bitte mußt' ich noch gewähren; nur eine Frage an die kluge Frau im Walde: Lebt Oswald noch? liebt er sie noch?

Welleda (bestürzt.) Darum kommt ihr zu mir.

Herzog. Darum.

Welleda. Ob er lebt? — und wenn er lebt — ob er sie liebt?

Herzog. Das fragt die Leidende.

Welleda. Und wenn es wäre? — wenn er sie noch liebte?

Herzog. So seh ich meines Grams kein Ende! — wo lebt er? warum kommt er nicht? und wenn er kommt, wird es mir gelingen, den neu entflammten Haß gegen sein Geschlecht zu besiegen? Er ist der Sohn von meines Sohnes Mörder!

Welleda. Gnädiger Herr, ihr seyd im Irrthum.

Herzog. Nein, der alte Graf von Orlamünde hat es mir lange nachgetragen, daß sein Bruder einst den meinigen im Zweykampf unterlegen Er lechzte nach Rache und fand den Augenblick, der kalten Bösewichtern nie entschlüpft. Ihr wißt es, edle Jungfrau, wie vor 20 Jahren des Feindes Schwerdt auf kurze Zeit aus meinem Lande mich vertrieb; ihr wißt es, wie ich damals auf hastiger Flucht, einem treugeglaubten Knappen, meinen Fridolin, den holden Knabe anvertraute.

Welleda. (verlegen.) Ich weiß es.

Herzog. Er kehrte nie zurück! mir schlug der Smerz eine tiefe Wunde, der Mutter gab er den Tod! dennoch war ich weit entfernt, Verrätherey zu ahnden. Des Weges unkündig, von der Nacht getäuscht, hat ein Sumpf im Walde das Kind sammt seinen Führer verschlungen; so wähnt ich lange.

Welleda. Auch ist das möglich.

Herzog. Weh mir! jetzt weiß ich alles! ein unbesonnener dienstfertiger Freund hat mir den kleinen Trost geraubt, statt böser Menschen — nur mein böses Schicksal anzuklagen. Der alte Paul von Orlamünde ist meines Sohnes Mörder.

Welleda. (hastig.) Er ist es nicht.

Herzog. Wollt ihr die Aussage des Sterbenden bezweifeln? Ja, sterbend hat er bekannt, das Kind, daß ich beweine, sey von bestochenen Knappen für ihn entführt.

Welleda. Und wo blieb es?

Herzog. (mit bittrer Wehmuth.) Wo? — im Grabe.

Welleda. Auch das hat er bekannt?

Herzog. Er wollte weiter reden, der Tod drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Welleda. Dann, gnädiger Herr — dann dürft ihr hoffen. —

Herzog. (gen Himmel deutend.) Meinen Fridolin bald zu finden? o ja, für diese Hoffnung bin ich alt genug.

Welleda. Es ist ein Irrthum möglich.

Herzog Oswald ist der Sohn von meines Sohnes Mörder!

Welleda. Nur darum haßt ihr ihn?

Herzog. Nur darum.

Welleda. Das soll — das darf nicht seyn. O gnädiger Herr! ein edles Herz, das zwi-

schen Haß und Irrthum wählen darf, hält lieber einen Irrthum fest.

Herzog. (ernst) Genug! ihr seyd nun unterrichtet. Ein wackerer Jüngling wirbt um meiner Tochter Hand. Luitgardens Ruhe, und meines Alters letzte Freude stehen jetzt in eurer Macht.

Welleda. Zwey liebende Herzen soll ich trennen? giebt es denn etwa der ächten Liebe so viel in der Welt, daß es eine arme Sterbliche wagen dürfe, ihre seltenen Spuren zu zertretten!

Herzog Ich war immer euer Freund, wollt ihr mir vergelten?

Welleda. Wenn ich kann.

Herzog. So thut, was Eure Kunst, und euer Gewissen euch gebieten.

Welleda. (nach einer Pause.) Ich bitt euch gnädiger Herr, verlaßt mich einen Augenblick.

Herzog. Meine Vater-Sorgen bleiben hier. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Welleda. (sie geht in tiefen Gedanken umher)

Hart ist die Prüfung — Dank, und Ersatz dem Greise — Mitleid der Traurenden — kindliche Pflicht, der Ehre des Vaters zu schonen — Entsagen der Liebe — O, welcher Gott knüpft

die verworrenen Fäden zusammen! — Hier fodert ein Greis der Tochter Gemahl — und Agrippas Tochter ist einen Sohn ihm schuldig! dort fleht das liebende Mädchen um Hoffnung, und ein liebendes Mädchen soll sie zerstören! — lebst du Oswald? konnte dein Herz drey Jahre die heiß Geliebte meiden? drey Jahre! nein! ich habe den Todten beweint — auch Sie mögen ihn beweinen.

Dritter Auftritt.

Welleda. Herzog. Luitgarde.

Welleda (zu Luitgarden.) Ich heiß euch schwesterlich willkommen. (Sie ergreift ihre Hand.) Zittert nicht, ich meine es gut mit euch (Sie führt sie zu der Säule.) Legt eure Hand auf diesen kalten Marmor, und wiederholt noch einmal laut, was ihr begehrt.

Luitg. (legt die Hand auf die Säule, und spricht mit bebender Stimme.) Ich begehre zu wissen, ob Oswald Graf von Orlamünde, noch unter den Menschen wandelt; ob der Mann, den ich durch Hohn und Spott gebeugt; ein nichtswürdiges Gelübd ihm abgetrotzt, mir dennoch seine Liebe nicht entzogen?

Welleda. Sagt an das Gelübde dessen euch gereut.

Luitg. Drey Jahre und drey Tage sollt' er

schweigend meinen Uebermuth erdulden; stumm; gehorsam, durch keinen Laut, keinen Seufzer, Liebe mir verrathen. Er gehorchte — Drey Jahre sind verflossen — und heute ist der dritte Tag.

Welleda. Rein ist die Quelle eurer Wünsche, eurer Neubegier.

Luitg. Ich stehe zwischen ihm, und meinem Vater. Hier Lieb und Pflicht, dort Pflicht, und Liebe. Eine höhere Macht entscheide.

Welleda. Und ihr gehorcht dann ohne Murren?

Luitg. Ich gehorche.

Welleda (geht langsam in den Hintergrund, und tritt in die Blende.) Täuschende Schatten! senkt euch herab, formet ein Bild, daß der Vergangenheit Schleyer zerreisse! — (Die Blende füllt sich nach und nach mit Wolken.)

Luitg (ängstlich.) Vater, haltet mich!

Herzog (umfaßt sie.) Kindliche Liebe halte deine Seele empor.

Luitg. Ich wage es nicht, den Blick dahin zu richten.

Herzog. Ermanne dich, und sieh. (Die Wolken haben sich getheilt, Welleda, und die Bildsäule sind verschwunden. Wie durch einen Nebel erblickt man das Grabmahl eines Ritters, mit einem Wappenschild geziert.)

Luitg (sinkt in ihres Vaters Arme.) Ha, er ist tod!

(Gesang von weiblichen Stimmen aus einer weiten Ferne.)

„Stumm trug er seine Leiden bis ans Grab.
„Hier nahm ein Engel ihm die Bürde ab.

(wärend dieses Gesangs füllt sich die Blende nach und nach wieder mit Wolken.)

Luitg (stürzt verzweifelnd auf ihre Knie.) Seine Leiden trug er bis ans Grab.

Herzog (sich zärtlich über sie beugend.) Meine Tochter.

Luitg. Bis ans Grab.

Herzog. Soll ich auch die meinigen bis dahin tragen?

Luitg. Mir fluchend stieg er in die Gruft.

Herzog. Das that der edle Oswald nicht.

Luitg. Barmherzigkeit, ihr unsichtbaren Mächte! seht meinen Jammer! rettet mich vor Verzweiflung! ein leises Flüstern verkünde mir, daß Oswald sterbend mir verziehen habe.

(Die Wolken theilen sich, ein heller Glanz füllt die Blende, der Gesang tönnt.)

„Himmlische Freuden umschweben ihn!
„Er liebt dich noch — er hat verziehen.

(Der Gesang schweigt, der Glanz verschwindet, die düstre Blende steht wieder da.)

Luitg. (schluchzend.) Er liebt mich noch, er hat verziehen.

Herzog Auch ich verzeihe um seinetwillen dem Mörder deines Bruders.

Luitg. (steht auf, und spricht mit erzwun-

gener Faßung) Jezt, mein Vater, bin ich bereit, euch zu gehorchen.

Herzog (entzückt.) Gott segne dich.

Luitg. Hinweg, hinweg aus diesen Mauern! schon tönnt mir Trompetenschall entgegen! öffnet nur das Brautgemach. Hindurch, hindurch zum frühen Grabe! mich haben Geisterstimmen eingesegnet! ich bin Oswalds Braut! er liebt mich noch! er hat verziehen.

(sie stürzt fort.)

Herzog. Welchen Himmel, welche Hölle hat Gott in ein Vaterherz gelegt.

(Er folgt ihr.)

(Die Bühne verwandelt sich, und stellt die Ruinen des ersten Akts vor.)

Vierter Auftritt.

Liebmund (noch immer auf dem Thurme.)

Soll ich denn hier oben verhungern, und den Raben zur Speise dienen? jezt flattern sie schon um mich her, als ob ich schon am Galgen hienge. — das krächzt, das hat Nester im Walde, und die Jungen haben Appetit zu eines Stallmeisters Augen. (Er sieht sich überall um.) Eine schöne Aussicht. — Ich glaube, der Teufel kommt zuweilen hieher, wenn er frische Luft schöpfen will. — Wenn das meine blinde Großmutter mit ansähe, daß ich dem Himmel so nahe bin — horch! — mein Rappe — er wiehert

— gewiß sagt ihm sein Herz, in welcher Noth ich stecke — Kömmt nicht Jemand? — ich höre Stimmen im Thurme — Aha!

Fünfter Auftritt.

Welleda, Herzog, Luitgarde (kommen aus dem Thurme) Vorige.

Herzog Unsern Dank, edle Jungfrau! Eure Weisheit zu belohnen, vermag ich nicht.

Welleda. Die Zukunft lohne mir durch eurer Tochter Ruhe.

Liebm. (ruft wehmüthig.) Gnädiger Herr!

Herzog (unwissend, woher die Stimme kommt.) Wo bist du, Liebmund?

Liebm. Hier!

Herzog (erblickt ihn.) Was machst du da?

Liebm. Kalender

Herzog. Wie bist du da hinauf gekommen?

Liebm Darum müßt ihr den Teufel fragen.

Herzog Komm herab, wir müssen fort.

Liebm. Ja, komm! das ist bald gesagt, aber wie? — meint ihr, ich könnte springen, wie Ludwig der Prinz von Hessen?

Welleda (lächelnd.) Liebmund hat kein Vertrauen zu seiner alten Freundin.

Liebm War das eins von euren Freundschaftsstücken?

Welleda. Er schwebe sanft herab, und sey eingedenk der kleinen Züchtigung.

Liebmund (findet sich plötzlich am Eingang des Thurmes. Während der Fahrt hört man sein Geschrey.)

Welleda. Willkommen auf festen Boden.

Liebmund (tritt schüchtern heraus, sieht sich um, befühlt sich, und spricht.) Ich leb' noch

Herzog. Sey, und laß die Rosse zäumen.

Liebm. Mit Freuden! und wenn ich jemals wieder diese Gegend betrete, so mögt ihr mich in eine Fledermaus verwandeln. (ab.)

Herzog (reicht Welleda die Hand.) Lebt wohl, Freundin meines Hauses.

Welleda. Zieh hin, gnädiger Herr, im Geleite frommer Wünsche.

Luitg. Ich danke euch, Welleda! ihr habt meinem armen Herzen die gräßliche Ruhe vernichteter Hoffnung gegeben.

Welleda. Aus zerschlagenen Saaten lockt eine freundliche Sonne oft neue Keime hervor. Mit Glauben und Muth den dunkeln Pfad zu wandeln, ist des Menschen Bestimmung. Wo der Tod ihn erwartet, da krümmt sich der Pfad; und plötzlich umgiebt ihn das Licht. Wohl ihm, wenn er im Finstern einem guten Menschen begegnet, der im Vorbeygehen die Hand ihm drücke. Ich drücke deine Hand, du leidende Schwester! und wenn du verzagest, so komm, und weine mit mir!

Luitg. (umarmt sie hastig, und entfernt sich weinend.)

Welleda (wendet sich ab, und trocknet ihre Thränen.)

Herzog (seiner Tochter folgend.) Lebt wohl. (an der Scene kehrt er noch einmal um.) Wenn kein höherer Beruf euch bindet, so lade ich euch zu der Vermählung meiner Tochter.

Welleda. Wann?

Herzog. Morgen!

Welleda. Und des Bräutigams Name?

Herzog. Prinz Edmund von Jülich.

Welleda. (mit starrem Entsetzen.) Wer?

Herzog. Prinz Edmund von Jülich.

Welleda (mit bebenden Lippen.) Prinz — Edmund —

Herzog. Was ist euch? kennt ihr ihn?

Welleda. Ich kenne ihn.

Herzog. Euer Staunen — euer Schrecken — habt ihr ein böses Schicksal in den Sternen gelesen?

Welleda. Laßt mir Zeit, gnädiger Herr — eine unsichtbare Hand hat mich ergriffen — (sie schaudert.) Ein Todesschauer bebt durch mein Gebein — ich trage, was der Spruch des Allgewaltigen dem Kinde zu tragen gebot — geht — ich komme zur Vermählungsfeyer — ich werde kommen — ich muß kommen.

Herzog. O möge die Ruhe, die ihr außer euch verbreitet, doch auch in euern Innern wohnen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Welleda (allein.)

Wie ist mir geschehen? — so muß vor jeder gutgeglaubten Handlung auch der reinste Wille zittern? — so darf kein Sterblicher sich rühmen, er habe das Gute nicht blos gewollt — auch gethan? (Pause) Wie soll ich es hindern? — denn hindern muß ich es. — Vater! Vater! hättest du das vorausgesehen? — Alles entdecken? — den guten alten Wilhelm von Jülich zum Lohn der Gastfreyheit seines Thrones Stütze rauben? — meines Vaters Namen schänden? — und wenn ich es wollte — wenn ich es wollen müßte — wird man mir glauben? — wo sind die Beweise? — hab ich Zeugen? — lebt er noch der Einzige, der hier der Wahrheit sich zum Opfer bringen konnte? — Ist es ein Spiel meiner Einbildungskraft? — Aehnlichkeit? — Wirklichkeit? — ein Mensch? — ein Geist? — Oswald! (sie schlägt ihren Schleyer über sich, und bleibt im Hintergrunde unbemerkt stehen, halb durch eine Ruine bedeckt.)

Siebenter Auftritt.

Welleda. Oswald. gleich darauf Bernhard.

Osw. (tritt schwermüthig zwischen den Rui-

nen hervor, setzt sich auf einen Stein, und stützt den Kopf in die Hand.)

Welleda. (nähert sich leise und schüchtern, doch nur wenig; sie schlägt den Schleyer zurück, um ihn seitwärts zu betrachten. Entzücken über die Gewißheit der Entdeckung glüht in ihrem Auge.)

Osw. (zieht ein Bild hervor, das er wehmüthig betrachtet, und dann an seine Lippen drückt.)

Welleda. (sucht von Ferne das Bild zu kennen. Es gelingt ihr, sie seufzt, schlägt den Schleyer über, und tritt zurück.)

Bernh. (tritt auf) Herr Ritter! ich habe die Rosse angebunden. Wollt ihr essen?

Osw (schüttelt den Kopf.)

Bernh Schlafen?

Osw. (schüttelt den Kopf.)

Bernh. Ruhen.

Osw. (legt die Hand auf sein Herz, blickt gegen Himmel, und seufzt)

Bernh. Hier kann ich auch weder schlafen noch essen, denn wenn mich mein Gedächtniß nicht betrügt, so sind das die Ruinen des alten Schlosses Schreckenstein?

Osw. (nickt)

Bernh. Sind sie es? — O Gott! — (halb für sich.) Dann ist es auch nicht mehr weit bis zu jenem unglückseligen Platze, wo ich vor zwanzig Jahren mein Gewissen verkaufte. —

Nicht mehr weit — drum drückt mich auch die Luft, und meine Glieder sind gelähmt — (zu Oswald.) Herr Ritter! ich habe euch noch nie gefragt: wie weit? wohin? weswegen? vergönnt heute mir zum erstenmale, daß ich forschen möge: welche Strasse wollt ihr ziehen?

Osw. (deutet mit der Hand nach der Seite, wo der Herzog abgegangen.)

Bernh. Mitten durch den Wald?

Osw. (nickt.)

Bernh. Vielleicht nach Cleve?

Osw. (nickt)

Bernh. Gott! dann muß ich euch verlassen!

Osw. (sieht ihn fragend an.)

Bernh. Nicht wahr Herr Ritter, von den Ketten der Tuneser habt ihr mich nicht befreyt, um dem Henkerschwerte mich zu überliefern?

Osw. (stutzt und verneint.)

Bernh. O so vernehmet ein Verbrechen, dessen Schrecken mir nach Afrika gefolgt! das tiefer als die Zeit meine Stirne furchte, und fester mein Gewissen umklammerte, als die Ketten der Barbaren meine Arme.

Osw. (steht auf, und betrachtet ihn mit Verwunderung)

Bernh. Ich war einst Knappe an dem Hofe Herzogs Odo von Cleve — Ehrlichkeit und Treue rühmte man an mir, und ich selbst war stolz auf meine nie geprüfte Redlichkeit. Wie der Mensch nun ist. Manchen meiner Brüder,

den ich auf glattem Wege straucheln sah, hab ich lieblos verdammt, ohne zu bedenken, daß mein Weg nicht glatt war, und daß, wo er nur strauchelte, ich gefallen wäre — ach, und ich fiel! Gott vergeb' es eurem Vater!

Oswald (stutzt.)

Bernh. Ja eurem Vater, der aus bitterm Groll, um des erschlagenen Bruders Willen, mir heftig zusetzen ließ, ich solle den kleinen Prinzen, dem ich diente, seiner Rache in die Hände liefern.

Oswald (wendet sich beschämt ab.)

Bernh. Lange widerstand ich seinem Golde, weil ich an Odo's Hof keinen Mangel litt. Als aber in der blutigen Fehde mit Oranien mein guter Herr eine Zeitlang flüchtig herum irrte, als er ohne Geld, und ohne Freunde selbst die Nothdurft entbehren mußte, und mit seinen wenigen Getreuen am Morgen oft nicht wußte, wo er am Abend herbergen werde; da bemeisterte sich der Unmuth meines undankbaren Herzens, und ich wurde nach und nach vertraut mit dem Gespenste, das mir lockend folgte. Des Krieges Ende war nicht abzusehen — Noth und Jammer mehrten sich — eures Vaters Gold blinkte — der Teufel schürrte, und — ich versprach ein Bubenstück.

Oswald (ergreift hastig seinen Arm, und sieht ihm starr ins Gesicht.)

Bernh. Ich hatte doch zu viel versprochen. Im Bösen, wie im Guten traut der Mensch sich mehr zu, als er vermag. — An einem neblichen Morgen trennte ich mich von unserm Haufen unvermerkt. Den kleinen Prinzen hatte ich vor mir auf den Sattel. Ich sprengte in die Welt hinein, von meinem Gewissen gespornt — der Gaul flog, das Kind schrie — ich war von Sinnen! Endlich stürzte mein lechzendes Roß zu Boden — ich sah mich um — ich war in diesem Walde. Es wurde finster — jeder ferne Baum schien mir ein Gespenst — düstre Felsen-Schlünde gähnten mich an — Ich setzte mich auf einen Stein — das Kind lächelte, und spielte mit dem Beutel, in dem mein Sünden-Gold lag. — Ich weinte — beten konnt ich nicht — wenn eine Holztaube über mir flatterte, so fuhr ich auf! wenn eine Eydexe im Grase zischelte, so pochte mein Herz. — das Kind schlief ein — ich blieb allein mit meinem Gewissen — Herr, es war gräßlich.

Oswald. (betrachtet ihn mitleidig.)

Welleda. (hat sich genähert, ihren Schleyer halb zurückgeschlagen, mit allen Zeichen der gespanntesten Aufmerksamkeit.)

Bernh. (nach einer Pause.) So saß ich die ganze Nacht. Wenn ein Käfer summte, das war nur ein Trost, als der erste Vogel den Morgengesang zwischerte, o da fiel mir ein Zentner Last vom Herzen! ich betete! — ich hob das

schlummernde Kind von meinen Knien empor, und flehte zu Gott um Rettung für die Unschuld' wär' auch mein Leben der Preis — da stand plötzlich ein Mann vor mir — war es ein Sterblicher, oder war es der guten Engeln einer, ich werde seine Gestallt nimmer vergessen! ein Greis mit grauen Haar und Bart; himmelblau war sein Gewand; seine Gürtel eine goldene Schlange.

Welleda. (schreit laut auf.) Ha!

Oswald. und Bernhard (wenden sich.)

Welleda. (wickelt sich rasch in ihren Schleyer.)

Bernh. (bebend.) Gottes-Barmherzigkeit! ein Geist! Die Mutter des armem kleinem Fridelin — sie fordert ihres Sohnes Blut von mir.

Welleda. Fremdlinge verzeiht, wenn mein plötzliches Erscheinen euch überraschte. Es gieng mir eben so mit euch. Ich suche Kräuter, in der Mittagsstunde zu einer köstlichen Arzney. Gehabt euch wohl! (sie geht einige Schritte, und stellt sich, als ob sie Kräuter pflücke.)

Bernh (nach einer Pause.) Seht nur, wie ich zittre. Das ist nun mein Lohn! überall seh ich Gespenster! Ich muß eilen, meine Erzählung zu vollenden; denn dieser Wald ist mir ein Ort des Schreckens (er führt Oswald etwas mehr seitwärts.) Der Greis, Herr Ritter, hatte bald mit freundlicher Gesprächsichkeit mir mein nagendes Geheimniß abgefragt. Er nahm das er=

wachte Kind auf den Arm, es spielte lächelnd mit seinem Silberbarte. Er erbot sich, den bekümmerten Eltern es zurück zu bringen. Ich Unbesonnener! ich küßte sein Gewand — ich dankte schluchzend — ich warf mich betend in den Staub — und als ich mein Antlitz wieder empor hub — da war der Greis — da war der Knabe verschwunden! —

Oswald. (scheint hastig fragen zu wollen.) Wohin?

Bernh. Ja wohin? ich weiß es nicht! ich Betrogener wähnte in der Mutter Arme ihn zu liefern. Mit erleichtertem Herzen grif ich nach den Pilgerstabe, um im gelobten Lande das halbe vollbrachte Verbrechen abzubüssen. Gebettelt habe ich bis Venedig. Keinen Groschen von dem Blutgeld habe ich angerührt. (Er zieht einen Beutel hervor.) Hier ist es alles noch beysammen. Zu frommen Werken wollt ich in Jerusalem es weihen. Aber unser Schif ward ein Raub der Tuneser. Zwanzig Jahre lang habe ich in Ketten gerudert, bis eure Tapferkeit, Herr Ritter, mich befreyte.

Welleda. (geht unvermerkt in den Thurm.)

Oswald. (stürzt sich nachdenkend auf die Ruinen.)

Bernh. Weil ich meinte, ihr zöget nach Thüring in eure Heimath — ach! ihr wollt nach Cleve, und dahin kann ich euch nicht folgen! — ich kann den grünen Schloßplatz nicht mehr se-

hen, wo das Kind in der Frühlingssonne spielte und vom Soller herab die Mutterliebe lächelte! —

Achter Auftritt.

Vorige. Volkmar (tritt aus dem Thore, hinter ihm vier Knaben mit Wein, Brod, und Früchten.)

Volkm. Seyd willkommen — Ritter Oswald, Graf von Orlamünde!

Oswald. (erstaunt, seinen Namen zu hören.)

Volkm. Ich weiß, ihr könnt den Gruß mir nicht erwiedern. Drey Jahre und zwey Tage sind verflossen. Nach Mitternacht, wenn beym ersten Hahnenruf der dritte Tag geendet, dann ist entfesselt eure Zunge.

Oswald. (schlägt die Hände zusammen, und tritt einen Schritt zurück.)

Bernh. Wo sind wir? dieses Schloß war öde.

Volkm. Habt ihr nie gehört von der klugen Frau im Walde?

Bernh. Wohl haben wir. Die Gegend rings umher ist ihres Ruhmes voll.

Volkm. Ein guter Engel hat zu ihrer Wohnung euch geleitet. In ihrem Namen soll ich dem Ritter wie den Knappen willkommen heissen (Er nimmt einen Becher, und trinkt ihn Oswald zu, dann ergreift er einen zweyten Becher, und wendet sich zu Bernhard.) Willkommen in diesen Mauern jeder Biedermann, den keine böse That belastet.

Bernh. (~~greift zitternd nach dem Becher.~~) Und jeder Reuige, der seine That beweint.

Knabe (reicht ihm Brod.)

Volkmar (zu Bernhard) Wo wächst der Wald, der in seinem dunkelsten Schatten ein marterndes Gewissen verbergen könnte.

Bernh. Was sagt ihr? — was seh ich? ist nicht Blut in diesem Becher? — ~~dieß Brod ein Stein~~? — (läßt beydes fallen) Weh mir! unsichbare Mächte schwingen der Rache Geisel über mir.

Volkmar. Leide, was du verschuldet, bereue und hoffe. (zu Oswald.) Herr Ritter, meine Gebieterin ladet euch in ihre Wohnung. Was Natur und Kunst herbeyzuschaffen vermögen, ist bereit zu eurer Erquickung.

Oswald (dankt höflich und weigert sich.)

Volkmar. Weigert euch nicht, Herr Ritter — den dunklen Flor, der sich um euere Zukunft webte, wird Welleda's Macht zerreissen. Euer Schicksal, euere Liebe heischen, daß ihr ungesäumt mir folget.

Oswald (steht zweifelnd.)

Volkmar. Vertraut der klugen Frau im Walde, von der so mancher, ihre Hilfe segnend, und ohne Trost noch keiner schied.

Oswald (äußert nach einer Pause seinen Entschluß, ihm zu folgen.)

Bernh. Ihr geht, Herr Ritter? — o ver-

gönnt mir, ehe wir scheiden, euere wohlthätige, tapfere Hand noch einmal an mein Herz zu drücken.

Oswald (reicht ihm die Hand, die Bernhard küßt, und an seine Brust drückt. Er dringt ihm einen vollen Beutel auf, legt dann die Hand auf Bernhards Haupt, betrachtet ihn einen Augenblick mit Wohlwollen und Mitleid, und entfernt sich dann. Hinter ihm Volkmar mit vier Knaben.)

(Das Thor öffnet sich. Geschmückte Knaben und junge Mädchen empfangen den erstaunten Oswald mit Blumen und Guirlanden, wimmeln um ihn her, und ziehen ihn sanft hinein. Das Thor schließt sich wieder.)

Neunter Auftritt.

Welleda (tritt aus der Thurmpforte, eben als Oswald fortgezogen wird. Mit ausgebreiteten Armen und strahlender Freude in ihren Blicken sieht sie ihm nach. Als er verschwunden ist, bleibt sie einige Augenblicke stehen, in frohe Wehmuth versunken.) Bernhard.

Bernh. (ohne Welleda zu bemerken.) Fort! fort aus diesem Schreckenswalde! wo meine Ehrlichkeit begraben liegt — wo die Erinnerung mit frischen Farben mir meine That an jede zitternde Espe mahlt. (will gehen.)

Welleda. Bernhard!

Bernh. (bebende.) Wer ruft?

Welleda. Bernhard!

Bernh. Seyd barmherzig! haltet einen Mann nicht auf, der vor seinen Gewissen flieht!

Welleda. Es wird dich überall ereilen!

Bernh. Wehe, wehe! gebt mir Trost!

Welleda Du findest ihn in meiner Wohnung.

Bernh. Nicht zwischen Mauern! — o! es ist mir schon in freyer Luft zu eng!

Welleda. Aus dem Schoos der Reue geht nach langen Jahren die Ruhe wieder hervor. Aus jenen Mauern winkt sie dir.

Bernh. O dürft ich hoffen, nur im Grabe sie zu finden.

Welleda. Du hast gebüßt, geh hinein.

Bernh. Umsonst! ich kann nicht.

Welleda (ergreift seine Hand, und deutet auf die Mauern.) Wirst du auch dieser Einladung nicht folgen?

(Ein Greis, mit grauem Bart, im himmelblauen Gewand, mit einer goldener Schlange umgürtet, erscheint auf der Mauer. In dem einen Arm hielt er ein Kind, mit der andern winkt er.)

Bernh. (stürzt zitternd auf seine Kniee.) Großer Gott! — was seh ich! — er ist es! — der Greis! — der Knabe! — Er winkt — ich

komme — (indem er sich aufrafft) Helft mir! — Hilfe! — Vergebung oder Tod! — (indem er auf das Thor zuwankt, verschwindet die Gestalt.)

Welleda (sanft gerührt, mit gefalteten Händen empor schauend.) Vater! hab' ich deine Gestalt mißbraucht? Vergebung dem Schwachen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Ein romantisches Thal im Walde. In einer mäßigen Entfernung erblickt man die Ruinen, welche Welleda bewohnt, den Thurm und die Pforte. Im Vorgrunde, seitwärts steht ein Felsen, in welchem ein Wasserfall herabstürzt, der ein geräumiges mit Schilf bewachsenes Becken bildet. Von den Felsen beugt sich über das Wasser eine alte hohle Weide herunter, und beschattet zum Theil den Eingang einer Grotte. Ein Apfelbaum mit lockenden Früchten beladen; ein Busch von wilden Rosen; eine hohe dunkle Tanne und einige andere Bäume sind einzeln auf der Bühne gruppiert.

Erster Auftritt.

Welleda allein. (liegt am Rande des Wasserbeckens, den Kopf in die Hand gestützt Mit ihrem Stabe zeichnet sie gedankenvoll Figuren in den Sand.)

Woher der Aufruhr meiner Sinne? der Sturm der Leidenschaften? ist das Welleda? — Er-

wache, hoher Sinn, fürs Edle, Gute! — was kümmert mich die Hülle, die Gott um den geliebten Geist gewebt? — Sie verwese wie die Sinnlichkeit.

Zweyter Auftritt.

Volkmar. Welleda.

Volkm. (kömmt vom Felsen herab) Ich suche dich, Welleda; mich dünkt, sie kommen.

Welleda (steht auf.) Die Strasse von Jülich?

Volkm. Von dort her schallen Stimmen durch den Wald, und Rosse stampfen. Noch sind sie fern.

Welleda. Ist alles zu ihrem Empfange bereit?

Volkm. Wenn sie hier verweilen, ja.

Welleda. In kühlen Schatten lebet diese Quelle; ich hoffe, sie verweilen.

Volkm. Oswald schlummert.

Welleda. Wer ist bey ihm?

Volkmar. Erich.

Welleda Und Bernhard?

Volkm. Fast hätte die Erscheinung seine Sinne zerrüttet. Er wankt zwischen den Ruinen umher, und sucht und ruft den Greis.

Welleda. Dieser Greis, Volkmar, war die Gestalt meines Vaters. Ich bin dir noch Enträthslung schuldig. Höre und schweig bis

zur rechten Stunde. Am Hofe Wilhelms, des Fürsten von Jülich, ward mein Vater in seinen letzten Jahren gastfrey aufgenommen. Er fand dort Schutz und Liebe, er durfte sich des Lebens freuen, und was mehr noch ist, ihm ward freye Bahn zum denken geöffnet. Einst begab es sich, als eben Herzog Wilhelm, ~~ich weiß nicht mehr, bey welchem fernen Fremden weilte~~, daß die Herzogin, die Mutter eines einzigen holden Knaben, ihren Säugling im Schlaf erdrückte. Die gräßlichste Verzweiflung zerfleischte das Mutterherz, und Wahnwitz ergriff die Arme bey dem Gedanken an des Vaters Heimkunft, des Vaters, dessen ganzen Seele an diesen Kinde hieng. Da wandelte Agrippa, von Dankbarkeit und Mitleid tief bewegt in diesem Walde; da führte ihm das dunkle Schicksal einen Knaben zu von gleichem Alter, ähnlichen Zügen. —

Volkm. Ich errathe.

Welleda. (beschämt.) Statt den wahren Eltern ihn zurück zu bringen —

Volkm. Siegte Freundschaft über Pflicht.

Welleda. Herzog Wilhelm war und blieb durch Täuschung glücklich. Nicht so die Mutter, die der Gram gar bald zu ihrem ächten Kinde führte.

Volkm. Und auch Agrippa gieng mit den Geheimniß aus der Welt?

Welleda. In meinem Busen verschloß er es. „Wache über diesen Knaben so sprach er

sterbend: verliere nie ihn aus den Augen. Wenn die Noth es heischt, so rede; wo nicht, so schweige, denn das Leben verliert der Mensch oft lieber, als eine Täuschung, die ihn glücklich macht."

Volkm. Und jetzt?

Welleda. Jetzt muß ich reden. Der Bruder zieht als Bräutigam zu seiner Schwester. Von mir hintergangen — Gott sah mein Herz! will sie des Vaters Wunsch sich opfern.

Volkm. Hintergangen?

Welleda. Oswald lebt.

Volkm. Ist Oswald ihr Geliebter?

Welleda. Und der Meinige.

Volkm. (zurückbebend.) Der Deinige.

Welleda. Ja, jetzt fühl ich, daß ich edel liebe, weil es mir so leicht wird zu bekennen. Diesen Morgen stockte meine Zunge. Eine Flamme loderte in meinem Busen — jetzt ist sie nur ein Glanz in meiner Seele.

Volkm. Fühlst du auch Welleda, daß du mit einem Jüngling redest, dem es noch schwindelt vor der Höhe, auf welche deine Tugend sich empor geschwungen?

Welleda. Ich reiche dir die Schwesterhand und ziehe dich zu mir hinauf. — Horch! sie kommen. Entferne dich!

Volkm. Du Herzenskundige, laß mich heute nicht lange allein; gieb mir Arbeit und Geräusch.

Welleda. Bald. Gedenke indessen meiner

Worte: Menschenglück befördern heißt die Freuden des Ewigen theilen. Wir können nicht, was er kann — aber wir dürfen wollen, was er will! und so wird unser Leben ein Abglanz seiner Ruhe! (sie geht in die Grotte.).

Dritter Auftritt.

Edmund. Adolphine. Gefolge.

Edm. Sieh nur Schwester, welch' eine zauberische Einöde.

Adolph. Wäre statt der Schwester die Geliebte hier, dann wäre sie doppelt schön.

Edm. (zerstreut.) Die Geliebte? — Meinst du meine Braut?

Adolph. (lächelnd.) Nun, wen denn?

Edm. Aber sieh doch nur den Wasserfall, die wilden Rosen und die Früchte. Sollen wir die Pferde hier verschnaufen lassen?

Adolph. Wenn deine Ungeduld die Zögerung erträgt.

Edm. O ja, o ja. Wir haben nicht mehr weit. Es ist kaum Mittag. Die Sonne drückt. Die Rosse sind ermüdet. He Knappen! dort im Schatten jener Eichen harret unser.

(Das Gefolge entfernt sich.)

Adolph. Für einen Bräutigam ist dein Verlangen ziemlich kühl.

Edm. Laß die Neckereyen. Kaum zweymal sah ich Luitgarden, wie kannst du wollen, daß ich brenne?

Adolph. Und doch vermählst du dich mit ihr?

Edm. Nach dem Wunsche unsers Vaters.

Adolph Warst du nie verliebt?

Edm. Ein Einzigesmal im Traume.

Adolph. O geschwind, erzähle mir das. (Sie wirft sich am Wasserbecken nieder)

Edm. (der vor ihr stehen bleibt.) Mich träumte, ich sey auf der Jagd, und sähe durchs Gebüsch eine schlanke Jägerin eilen. Ich setze ihr keuchend nach, sie blickt um sich — es war dein Gesicht.

Adolph Meines?

Edm. Schwester, rief ich — aber sie floh schnellfüssig mitten durch ein Dorf, bog sich um eine Ecke und verschwand.

Adolph. Und du?

Edm. Ich schlich traurig weiter. Da hüpfte ein Milchmädchen mir singend entgegen, und bot mir frische Milch aus ihrem Topfe. Ich sah sie an — du warst es.

Adolph. Ich?

Edm. Als ich eben trinken wollte, hört ich aus dem nächsten Fenster meinen Namen rufen, und — denk dir nur — es war deine Stimme.

Adolph. Das ist doch trollig. Aber wo blieb das Milchmädchen?

Edm. Weg war sie! ich sah mich nach ihr um, da sprang dein Windspiel auf mein Bett, und ich erwachte.

Adolph. Das nennst du verliebt?

Edm. Nun ja, ich war es, in die Jägerin, das Milchmädchen, und endlich in die Stimme.

Adolph. Schade nur, daß meine Stimme blos im Traume solchen Eindruck auf dich macht.

Edm. Ach nein, auch wachend. Ich höre deine Stimme immer gern. Zuweilen bin ich verdrüßlich, wenn ich dann von Ferne dich ein Liedchen singen höre, so fang ich an zu lächeln, und spreche zu mir selbst: das ist Adolphine.

Adolph. In Zukunft wirst du sagen; das ist Luitgarde.

Edm. Vielleicht.

Adolph. Sie ist doch schöner als ich.

Edm. (schüttelt den Kopf.) Meinst du?

Adolph. So sittsam —

Edm. Das bist du auch.

Adolph. Immer fromm und still.

Edm. Sprich schwermüthig. Deine Munterkeit ist mir weit lieber.

Adolph. ~~(verdrüßlich.)~~ Ach! ich bin auch nicht immer munter.

Edm. Du? was fehlt dir?

Adolph. Es ist mir oft, als wünschte ich das oder jenes, und wenn ich mich befrage, so weiß ich selbst nicht was?

Edm. Wahrhaftig, das geschieht mir auch zuweilen.

Adolph. ~~Dann kann~~ ich oft über Kleinig-

keiten verdrüßlich werden. Zum Beyspiel eben jetzt: daß die schönen Aepfel da so hoch im Baume hängen. Das ärgert mich.

Edm. Möchtest du einen? ich will hinauf steigen.

Adolph. Rufe lieber einen Knappen.

Edm. Was ich für meine Adolphine selbst thun kann, das überlaß ich keinem Knappen. (Er will hinaufsteigen, plötzlich fallen die Aepfel von selbst herunter.)

Adolph. (indem sie einen aufnimmt) Ey, das ist ein höflicher Baum.

Edm (verdrüßlich.) Daß ich nicht wüßte. Er gönnt mir nicht einmal die Freude, für dich zu klettern.

Adolph. Es ruht sich hier so sanft; wenn mir nur die Sonne nicht so gerade ins Gesicht schiene.

Edm. Ich will ein paar starke Zweige herüber biegen.

Adolph. Thu das, guter Edmund. (indem er damit beschäftigt ist, breitet sich ein Baldachin von einem Baum zum andern aus, und beschattet Adolphinen.)

Edm. Nun, was soll das?

Adolph. Sieh nur Bruder, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Edm (mürrisch.) Hier haußt wohl gar ein Zauberer —

Adolph (schalkhaft.) Oder eine Zauberin —

Edm Der dir huldigt —

Adolph. Die dich liebt.

Edm Ich denke wir ziehen weiter.

Adolph Aha! der Brätigam erwacht.

Edm. Wenn du das meinst, so bleibe ich hier bis morgen.

Adolph Wie mir doch einst zu Muthe seyn wird, wenn ich auch einmal der Hochzeit so entgegen reise.

Edm. So? denkst du oft daran?

Adolph. Zuweilen.

Edm. Wo wirst du es besser finden als daheim? wird Jemand auf der Welt dich mehr lieben als dein Vater und dein Bruder?

Adolph Ich denke doch, mein Mann.

Edm. Dein Mann! dein Mann! Ich kenne keinen, der dich verdiente.

Adolph (lächelnd.) Nur gemach. Man will doch endlich seinen eigenen Herd, man will Hausfrau werden

Edm. Warum den eben Hausfrau? Hausschwester ist eben so gut.

Adolph Wenn das wäre, warum begnügst du dich nicht selbst mit deiner Schwester?

Edm. (verdrüßlich.) Weil — weil der Vater will — weil ich muß — weil — du fragst auch heute recht albern.

Adolph (lachend) Nur gnädig Herr Bruder. (sie reicht ihm einen Apfel.) Da nimm und iß.)

Edm. Ich mag nicht.

Adolph. Nun nimm nur. Du meinst doch nicht, es sey ein Apfel der Verführung?

Vierter Auftritt.

Vorige. Liebmund. Ein Knappe.

Liebm (tritt auf von einen Knappen begleitet)

Knappe. Prinz, dieser Mann begehrt mit Euch zu reden. (ab)

Edm. Wer seyd ihr?

Liebm. Traugott Liebmund ist mein Name, Stallmeister meines gnädigen Herrn Herzogs zu Cleve.

Edm. Wo ist der Herzog?

Liebm. Er harrt Euer mit Verlangen. Euer Aussenbleiben macht ihm Sorge, drum sandte er mich entgegen, euch willkommen zu heißen.

Edm. Ich danke.

Liebm. Und wo möglich Eure Ankunft zu beschleunigen.

Edm. Warum?

Liebm Warum? wie ihr auch fragen könnt. Die Braut ist geschmückt. Die Edelknappen stehn bereit zum Fackeltanz.

Edm. Wie? heute noch?

Adolph (steht auf) Schon heute?

Liebm. Der Alte kann die Zeit ja kaum erwarten, und da heute, ihm zu Liebe das Fräulein sich entschlossen hat —

Adolph. Ihm zu Liebe?

Liebm. So macht er euch die heimliche Freude.

Edm. So?

Liebm. Drum eilet, gnädiger Herr, und seyd froh, wenn ihr hier so weg kommt.

Edm. Hier? warum?

Liebm. Wißt ihr denn nicht, daß hier eine fürchterliche Hexe wohnt?

Adolph. Eine Hexe?

Liebm. Pst! (heimlich.) Die kluge Frau im Walde. Seht nur dort das öde Schloß. Vor drey Jahren war es von Gespenstern nur bewohnt Keine Seele traute sich hinein. Aber j tzt — die kluge Frau hat sie Alle in Dienst genommen. Da wandeln sie herum in mancherley Gestalten, Menschenkörper mit Hasenköpfen, Wölfe mit Menschen-Gesichtern prr!

Edm. Das möcht ich sehn.

Liebm. Ihr Vater war ein mächtiger Zauberer, hieß Agrippa. Der hatte immer einen schwarzen Hund bey sich, das war der Gott sey bey uns! wenn er in Wirthshäusern zechte, so bezahlt er mit blankem Golde, wenn er aber den Rücken wandte, so war das Gold in Muscheln, oder Horn verwandelt.

Edm. Und was treibt die Tochter hier.

Liebm. Durch Hülfe ihrer gottlosen Künste weiß sie Vergangenheit und Zukunft zu entdecken.

Edm. Eine Wahrsagerin? vortreflich! sie soll auch mir die Zukunft deuten.

Liebm. Ich bitt' euch, gnädiger Herr, frevelt nicht.

Edm. Wo ist sie, wie heißt sie?

Liebm. Wo sie ist? Ueberall. Wie sie heißt? sie hat einen heidnischen Namen — Welleda.

Edm. (ruft.) Welleda! höre mich!

Liebm. (der nicht weiß, wohin er fliehen soll.) Ums Himmelswillen! schweigt!

Edm. Welleda! verkünde mir mein Schicksal! was muß ich thun, um glücklich zu werden!

(An den Felsen erscheint plötzlich eine Inschrift: Fliehe von der Schwester in den Arm der Schwester.)

Liebm. (zitternd.) Da haben wirs.

Adolph. (liest) Fliehe von der Schwester in den Arm der Schwester.

(Die Inschrift verschwindet.)

Adolph. Meint die kluge Frau es gut oder übel mit mir?

Liebm. Gut? Ach du mein Gott! Es ist ja nicht einmal für einen Heller Menschenverstand darin.

Edm. (in tiefen Gedanken) Seltsam — wahrlich seltsam!

Adolph. (lehnt sich vertraulich auf seine Achsel.) Lieber Bruder, wenn es dir jemals übel geht, so erfülle nur den letzten Theil dieses sonderbaren Befehls. Fliehe in den Arm der Schwester.

Edm. Aber von der Schwester? warum von dir?

Adolph. Sie meint wohl, von mir zu deiner Braut.

Edm. Bey Gott! das hat mich verstimmt.

Liebm. So lange es noch beym Schreiben und Lesen bleibt — Gott sey dank! davon versteh ich nichts; aber wenn es an ein Fliegen geht — gnädiger Herr, ich warne Euch. Diesen Morgen kam auch ein Mann hieher, ein wackerer Mann, dessen Anblick sonst sogar den Pferden Ehrfurcht einflößt; den hat sie mit Respeckt zu melden, gefoppt, als ob er ein Schulknabe wäre. Drum aufgesessen! fortgesprengt!

Edm. (verdrüßlich.) Meine Pferde grasen noch — und ich — ich muß mich zerstreuen. Wie wäre es Herr Stallmeister? giebt es viel Wild in diesem Walde?

Liebm. O ja. Wölfe und Bären genug.

Edm. So laßt uns eine Stunde jagen.

Liebm. (mit Achselzucken.). Wie es Euch beliebt. Doch, wenn ich bitten darf nur weit von dieser Gegend, denn hier ist des Teufels Jagdrevier.

Adolph. Und ich soll allein hier bleiben?

Edm. Laß mich Schwester, ich bedarfs. Dein Gefolge ist ja kaum zehn Schritt von hier. — Hallos! Knappen! gebt mir meinen Wurfspieß, meinen Bogen. (ab.)

Liebm. Ihr, mein Fräulein, könnt ganz ru-

hig seyn. Die Hexe ist ja auch ein Frauenzimmer, und Ihr kennt das Sprüchwort — (beyseite.) von den Krähen. (folgt den Prinzen.)

Fünfter Auftritt.

Adolphine allein.

(Anfangs ein wenig schüchtern.) Ich könnte meine Zofe rufen — aber ich will nicht — nein! ich fürchte mich ja nicht. Es säuselt hier so lieblich durch die Blätter, und die Luft — so lau, so linde — (sie seufzt tief) Ach! (nach eine Pause) Was girrt da oben im Tannenwipfel?

(Eine zarte Stimme aus der Tanne) Liebe!

Adolph (furchtsam doch angenehm bewegt). Wer sprach das? — was murmelt in der Quelle?

(Eine Stimme vom Felsen herab.) Liebe!

Adolph Auch da? – was lispelt im Schilfe?

(Eine Stimme aus dem Schilfe.) Liebe.

Adolph. O schön! was duftet im Rosenstrauch?

(Eine Stimme aus dem Rosenstrauch.) Liebe!

Adolph. Ueberall? — rings umher zwitschern die Vögel —

(Stimmen von allen Seiten). Liebe! Liebe! Liebe!

Adolph. Was ist das? — wo bin ich? — das hab ich nie gefühlt — Geister umschweben

mich — gute Geister! — soll ich es wagen? soll ich die Zauberin bitten, auch mir die Zukunft zu enthüllen? (halb furchtsam) Welleda! wer ist der Mann, der einst als Gattin mich beglücken wird?

(Eine Schrift erscheint am Felsen). Der Gespiele deiner Kindheit.)

Adolph. (liest erstaunt) Der Gespiele meiner Kindheit? — ich kenne keinen — mein Bruder — sonst keiner. Das ist räthselhaft. Hat die kluge Frau kein Mitleid mit der Neugier eines Mädchens? soll ich nicht mehr erfahren?

(Ein freundlicher Knabe guckt aus dem Schilfe hervor, und reicht ihr eine Lilie). Sey immer rein wie diese.

Adolph. (tritt furchtsam einen Schritt zurück und nähert sich dadurch dem Rosenstrauch.)

(Ein andrer Knabe aus dem Strauche reicht ihr eine Rose.) So wirst du blühn wie diese! (beyde verschwinden).

Adolph. (drückt die Blumen an ihr Herz.) Bedeutende Blumen, ihr sollt mir ehrwürdig seyn. — Welleda! wie verdanke ich dir die süssen Augenblicke!

(Ein Knabe aus dem Wasserbecken reicht ihr ein Blümchen) Vergieß mein nicht! (er verschwindet.)

Adolph. Nimmer! nimmermehr! — ich bin so wunderbar bewegt — ach! was muß ich thun, bis alle diese Räthsel sich lösen?

(Der Knabe aus dem Rosenstrauch guckt noch einmahl hervor, legt den Finger auf den Mund, und verschwindet).

Adolhp. Schweigen? (seufzt tief). Das ist schwer!

Sechster Auftritt.

Oswald. Volkmar. Adolphine.

Oswald. (tritt tief im Hintergrunde auf. Ihm folgt Volkmar, der ihn von Ferne beobachtet).

Adolph. (Oswald erblickend). Wer kommt da? ein Ritter? — da muß ich wohl zu meinem Gefolge. Die Herrn Ritter legen es zuweilen übel aus, wenn sie junge Mädchen allein im Walde finden.

Oswald. (nähert sich langsam in tiefer Schwermuth)

Volk. (bleibt im Hintergrunde.)

Adol. Doch dieser scheint wohl nicht ein Held für solche Abentheuer. — Ein schwerer Kummer beugt seinen Nacken. — Wenn er nicht wandelte, man könnte ihn für leblos halten. — (Sie redet Oswald an) Mit Gunst Herr Ritter.

Oswald. (fährt auf, und als er Adolphinen erblickt, macht er ihr eine ehrerbietige Verbeugung.)

Adolph. Ist es noch weit bis Cleve?

Oswald. (hebt zwey Finger auf).

Adol. Zwey? was soll das heissen? Stunden?

Oswald. (bejaht).

Adolph. Warum antwortet ihr mir nicht?

Oswald. (zuckt die Achseln und deutet auf seinem Mund).

Adolph. Seyd ihr stumm?

Oswald. (bejaht).

Adolph. Stumm gebohren?

Oswald. (verneint).

Adolph. Ein freywilliges Gelübde?

Oswald. (bejaht).

Adolph. Seyd ihr unglücklich?

Oswald. (seufzt).

Adolph. Wodurch?

Oswald. (legt seine Hand auf das Herz).

Adolph. Durch euer Herz? — nun wahrhaftig, das hab ich euch angesehn. Warum heftet ihr eure Blicke so starr auf diesen Rosenbusch?

Oswald. (bricht einen dürren Zweig vom Busche, und zeigt ihn Adolphinen.)

Adolph. Dornen?

Oswald. (wirft den Zweig vor sich hin, und setzt den Fuß darauf)

Adolph. Ich versteh euch, armer Ritter; ihr geht auf Dornen — und wie nennt sich eure grausame Geliebte?

Oswald. (zieht einen Dolch und gräbt damit ein L. in den Apfelbaum.)

Adolph. L? das ist zu wenig Ich bitte euch, fahret fort.

Oswald. (verweigert es).

(Der ganze Nahme Luitgarde wird von selbst an dem Baume sichtbar.)

Adolph (die es zuerst gewahr wird). O nun brauch ich eure Schreibkunst nicht. Seht nur hin.

Oswald. (Sieht es, und erstaunt).

Adol. Luitgarde? ein hübscher Nahme. Ich werde auch bald eine Schwägerin haben, die so heißt; wollt ihr euch zerstreuen, so kommt auf ihre Hochzeit.

Oswald. (bedankt sich).

Adolph Nicht? nun wie ihr wollt. Ihr wäret ohnehin ein Gast der schwer zu unterhalten ist. (sie hüpft fort).

Siebenter Auftritt.

Oswald. Volkmar.

Oswald. (betrachtet eine Zeitlang wehmüthig Luitgardens Nahmen; dann faltet er die Hände, als bethe er für ihr Glück. Als sein Auge wieder auf den Baum fällt, steht das Wort Hoffnung unter dem Nahmen. Er erstraunt, und schüttelt trübe lächelnd den Kopf. Das Wort Hoffnung verschindet; statt dessen erscheint Oswalds Nahme, beyde von einem Myrthenkranz umschlungen. Oswald entzückt, eilt auf den Baum zu, will ihn umarmen, alles verschwindet. Er

B.

läßt Kopf und Arme hoffnungslos sinken, kehrt sich langsam abwärts und will gehn.)

Volk. (hat sich indessen unbemerkt genähert.)

Oswald. (sieht ihn, wird unwillig, und giebt ihm zu verstehen, daß er allein seyn will.)

Volk. Ich verstehe euch Herr Ritter. Ihr wollt allein seyn, aber ich darf euch nicht verlassen.

Oswald. (scheint zu fragen warum.)

Volk. Warum? das möge meine Gebieterin euch sagen.

Achter Auftritt.

Welleda. Vorige.

Welleda. (tritt aus der Grotte) Graf Orlamünde! verzeihet meiner Sorge um einen theuren Gast. Euer Knappe Bernhard ist unfähig euch zu folgen. Schrecken und Gewissensangst haben des alten Mannes Kräfte ausgesogen. Darum habe ich meiner Getreuesten einen, Euch zugesellt.

Oswald. (deutet durch eine Bewegung an, daß er dessen nicht bedürfe).

Welleda. Verschmähet nicht die schwesterliche Hülfe. Ich bin eure Freundin. Ich habe ein Recht auf diesen Nahmen, und wenn ihr mir vertraut, euer Herz mit Offenheit für meinen guten Willen giebt, so wird vielleicht, was die-

ser Baum euch tröstend verkündete, durch meinen Zauber in Erfüllung gehen.

Oswald. (bezeigt dankbar, daß er ihr gänzlich vertraue.)

Welleda. Liebt ihr Herzogs Odos Tochter noch mit eben dem Feuer als vor drey Jahren?

Oswald. (bejaht es mit Innigkeit.

Welleda. Ihr habt viel für sie gethan; ihr habt ihre Farben und den Nahmen des stummen Ritters in Europa und Asien berühmt und furchtbar gemacht, hättet ihr auch jetzt noch Muth für sie zu sterben?

Oswald. (zieht rasch sein Schwerdt, reicht es ihr und bietet seine Brust dar.)

Welleda. Genug. Der Tod ist nicht immer das schwerste Opfer. Sterben ist oft leichter als sein Herz bekämpfen, (bey Seite, mit einem tiefen Seufzer) Ja, sterben ist leichter! — (laut) Wie aber, wenn ihr Luitgarden entsagen müßtet? — wie, wenn der Geliebten Glück und Ruhe an diesem Opfer hienge?

Oswald. (stutzt).

Welleda. Seht diesen Jüngling, er ist edel von Geburt. Seine Treue, seine stille und bescheidne Liebe gewannen Luitgardens Herz.

Oswald. (drückt, während Welleda spricht, alle die Empfindungen aus, die ihre Erzählung in ihm vorbringt.)

Welleda. Lange liebten beyde, ohne es zu wissen, endlich haben ihre Blicke sich verstanden.

Luitgarde hat das Vaterherz bestürmt — vergebens! Herzog Odos Stolz verschmäht den Jüngling, der nichts besitzt, als seine Ahnen und sein Herz.

Volkm. (erstaunt) Welleda! was thust du?

Welleda. Schweig. (sie fährt fort). Könntet ihr ihn sehn, Herr Ritter, den Jammer der leidenden Liebe! wie das kranke Mädchen verzagt an jeder Hoffnung, und einem frühen Grabe zuwankt. Ihr Geliebter arm! wo lebt der Großmüthige, der, um zwey Liebende zu beglücken, seine Schätze theilen möchte?

Oswald. (tritt ihr näher und schlägt entschlossen an seine Brust).

Welleda. Ihr selbst? — das wäre etwas. Doch Gold allein besiegt dem Vater nicht, der Jüngling müßte die Ehrenkette und den Ritterschlag von eines Fürsten oder Grafen Hand empfangen.

Oswald. (nimmt seine Halskette ab, und reicht sie Volkmar, der sie gerührt empfängt)

Welleda. Auch das? — Ihr handelt edel. Doch Ein Felsen thürmt sich immer noch der Lieb entgegen. — Ihr selbst Herr Ritter. — Luitgarde bekennt reuig, daß jenes muthwillige Gelübde von ihr dem Biedermanne kindisch abgetrotzt, diesem ausschließliche Rechte auf ihren Besitz gebe — daß sie dann nur frey mit ihrem Herzen schalten könne, wenn Ihr selbst jenen wohlerworbenen Rechten feyerlich entsagt.

Oswald. (zieht nach einer Pause Luitgardens Bild hervor, kämpft einige Augenblicke mit sich selbst, drückt es schmerzhaft an seine Lippen, und reicht es dann Volkmar mit abgewandtem Gesicht).

Welleda. (beyseite) Ha, und ich könnte mich schämen, diesen Mann zu lieben? (laut) Graf — Ritter — Held! ich bewundere euch. Ihr habt gesiegt!

Oswald. (erstaunt über diese Anrede).

Welleda. (will fortfahren).

Liebm. (hinter der Szene). Hülfe! Hülfe!

Welleda. Was ist das?

Oswald.)
Volkm.) (ziehen ihre Schwerdter.)

Neunter Auftritt.

Liebmund. Vorige.

Liebm. (stürzt athemlos auf die Bühne, und schreyt, indem er seine Waffen von sich wirft). Rettet! rettet! der Prinz! ein Bär! (klettert auf die Tanne) Ein grimmiger Bär! mich hat er schon verschlungen! jetzt speißt er den Prinzen.

Osw. (stürzt fort mit gezücktem Schwerdte).

Welleda. (mit höchster Angst). Eile Volkmar, beschütze den Ritter!

Volkm. Dich Welleda! dich! (stellt sich mit entblößtem Schwerdte vor sie).

Welleda. Nicht mich! ihn! ihn! sein Leben ist das Meinige! fort! fort!

Volkm. Soll ich dich allein —

Welleda. Volkmar! wenn du mich liebst —

Volkm. Gott! welche grausame Probe! (er eilt Oswald nach).

Welleda. (die Hände ringend). Ihr Mächte des Himmels! ich trete ihn ja willig ab! nur daß er lebe, nicht daß er mein sey, bitt' ich von euch!

Zehnter Auftritt.

Oswald. Edmund (mit einem zerbrochenen Wurfspieß in der Hand.) Volkmar, dann Adolphine.

Welleda. (als sie die Kommenden erblickt). Da ist er! (sie thut rasch einige Schritte entgegen, faßt sich aber schnell und empfängt sie mit ruhigen jungfräulichen Anstand).

Edmund. Herr Ritter, ihr habt mir das Leben gerettet. Eben zerbrach mein Wurfspieß, und schon hatte das Unthier seine Klauen nach mir ausgestreckt, da fuhr euer breites Schwerdt ihm in die Weiche.

Volkm. (Zu Welleda). Ich kam zu spät.

Welleda. (furchtsam zu Oswald). Ihr seyd nicht verwundet?

Oswald. (verneint es)

Adolph. (stürzt todtenbleich auf die Bühne) Edmund! Bruder! (sie umschlingt ihn bebend) Bruder! ich kann nicht mehr!

Edmund. (sie liebkosend) Was ist dir liebe Schwester?

Adolph. Ich hörte — ein Knappe — er wollte gesehn haben — du seyst zerrissen.

Edmund. Ruhig! ruhig! ich lebe, bin gesund, und kann mich deiner Schwesterliebe freuen. Hier, diesem Manne verdank ich es.

Adolph (ergreift Oswalds Hand, und drückt sie dankbar an ihr Herz, dann wieder zu Edmund.)

Welleda. Ja, sie liebt ihn!

Edmund. Herr Ritter, wie kann ich euch vergelten?

Oswald. (bezeigt, daß er auf keine Vergeltung Anspruch mache)

Edmund. Euer Nahme — ihr schweigt?

Oswald. (zuckt die Achseln)

Volkm. Er ist stumm.

Edmund. (mitleidig erschrocken). Stumm?

Welleda. Ja stumm! er thut nicht Heldenthaten mit der Zunge, aber wo ein Mensch in Gefahr ist, da zieht er rasch sein Schwerdt und kämpft schweigend.

Edmund. So soll ich ihm mein Leben danken, ohne einmal zu wissen.

Welleda. Genug Prinz, ihr werdet ihn kennen lernen — heute noch.

Edmund. Schöne Dame, seyd ihr vielleicht seine Gattin?

Welleda. (mit einem halben Seufzer) Nein. Man nennt mich hier die kluge Frau im Walde.

Edmund. (erschrocken). Ihr selbst?

Adolph (ergreift mit Vertrauen ihre Hand). Nicht wahr, ihr meint es gut mit uns?

Welleda. Wahrlich!

Adolph. O verweist es meinem Bruder, daß er auf der Jagd so tollkühn oft sein Leben wagt.

Edmund. Dießmahl thust du mir Unrecht. Freund Liebmund war an Allem Schuld Wir fanden einen jungen Bären, er mochte kaum einige Wochen alt seyn, den kniff er in die Ohren, er schrie, die Mutter stürzte herbey, sehr natürlich Ich setzte mich zur Wehr. Der tapfere Liebmund lief davon. (sich umsehend) wo mag er geblieben seyn?

Liebm. (stoßt auf dem Baume einen wehmüthigen Seufzer aus)

Edmund. Aha! nur herab mein Held. Der Feind ist geschlagen

Liebm. (wimmert).

Adolph. Seyd ihr verwundet?

Liebm. Ja.

Edmund, Wie ist das möglich?

Liebm. (klettert herab) die verdammten Na-

deln da am Baume — das sticht — das ritzt — seht nur wie meine Hände bluten.

Edmund. Sonst nichts? Ey, ey Herr Stallmeister.

Adolph. Meinen Bruder so im Stich zu lassen. —

Liebm. Mit Gunst Fräulein, das versteht ihr nicht. Ein Bär, ein wirklicher Bär, und wär er noch so grimmig, der findet an mir seinen Mann. Aber eine Bärenmutter — (mit einem Seitenblick auf Welleda) meint ihr, das sey mit rechten Dingen zugegangen? O ich weiß recht gut, wer in der Bärenhaut gesteckt.

Edmund. (zu Welleda). Verzeiht dem Schwätzer.

Welleda (lächelnd). Ihm ist verziehen.

Edmund. Eure gastfreye Aufnahme, und was ihr sonst mich ahnden lassen, steht in meinem Herzen.

Adolph. Und in dem Meinigen.

Edmund. Gedenket meiner.

Welleda. Ihr werdet von mir hören.

Edmund. Auch mahn ich Euch an euer Versprechen, mir meinen Wohlthäter —

Welleda. Ihr sollt ihn kennen lernen.

Edmund. Heute noch?

Welleda. Noch heute.

Edmund. So lebt dann wohl.

Liebm. Gott sey Dank! es geht zum Aufbruch.

Adolph. (zu Welleda) Eure Wohnung vergeß ich nie. Noch flüstern eure Stimmen um mein Ohr, (auf ihr Herz deutend) und hier. Lebt wohl.

Welleda. Ich folge euch bald.

Edmund. (~~Oswald die Hand drückend~~). Herr Ritter dieser Händedruck sey meines Herzens Dolmetscher.

Oswald (erwiedert ihn mit höflichen Ernst).

Adolph. (zu Oswald) ~~Wackerer Mann! Euren Edelmuth vergelt euch einst die Liebe.~~ (ab mit Edmund).

Liebmund ~~Oswald~~. Halt! halt! nehmt mich mit! (~~er will den Andern nach~~).

Mehrere Knaben (~~schauen hier und da, wo Liebmund vorbey muß~~, aus den Büschen ~~hervor und rufen~~). Leb wohl Liebmund! Leb wohl! Leb wohl!

Liebm. Au weh! Laß mich zufrieden, du junge Teufelsbrut! (ab).

Die Knaben (verschwinden).

Eilfter Auftritt.

Welleda. Oswald. Volkmar.

Welleda. Wißt ihr auch Herr Ritter, wen ihr das Leben gerettet?

Oswald. (verneint es).

Welleda. Es war Edmund, Prinz von Jülich.

Oswald. (giebt zu verstehen, daß ihm das gleichgültig sey)

Welleda. Er zieht nach Cleve.

Oswald. (wird aufmerksamer).

Welleda. Um dort sich zu vermählen — mit Luitgarden — Herzogs Odo's Tochter.

Oswald. (Ein unwillkührlicher Ton des Schmerzens entfährt ihm Er wankt an einem Baum — starrt gen Himmel — besinnt sich dann plötzlich, und deutet fragend nach Volkmar).

Welleda Hinweg mit aller Täuschung! von diesem Jüngling erzählt ich euch ein Mährchen, um nur euer Herz zu prüfen. Gehe Volkmar, sage Erich, er soll das düstre Thal, dem Zeugen väterlicher Schwäche, wo Agrippas Geist noch seufzend wandelt, mit allen meinen Rosen schmücken; er soll thun, was ich schon lange vorbereitet, denn ich ahnde Freude.

Volkm. (ab).

Welleda Triumph, Herr Ritter! Luitgarde liebt euch.

Oswald. (überrascht von zweifelnden Entzücken.)

Welleda Ja, sie liebt Euch! sie hat viel um Euch gelitten! seit drey Jahren quälte sie die Reue, und nur am grünen Stabe der Hoffnung hielt sich noch die welke Blume.

Oswald. (stürzt zu ihren Füßen, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen).

Welleda. (abgewandt und sehr bewegt). Er zu meinen Füßen, Er! seine brennenden Lippen berühren meine Hand, — für Liebe dankt er mir — nicht meine Liebe! (sie ermannt sich). Auf Herr Ritter! — waffnet euch! wir müssen fort! der Altar ist geschmückt, der Luitgardens erzwungenen verbrecherischen Schwur empfangen soll.

Oswald. (springt erschrocken auf).

Welleda. Vertraut auf mich! Noch bindet das Gelübde eure Zunge. Ich muß für euch handeln! und ich will es! — Ja ich will es! (mit steigendem Feuer). Ha! mich dünkt ich stehe an der Grenze des Irrdischen! nur noch ein Schritt und es berührt mein Fuß die lichten Bahnen, wo edle Geister wandeln! — Ein Schritt — Vater! — reiche mir die Hand! (hastig entschlossen). Komm Bruder, komm! ich führe dich in die Arme deiner Braut. (sie schlägt ihren Arm um den erstaunten Oswald und führt ihn triumphirend davon.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Ein prächtiger Saal in Herzogs Odo's Burg. Im Hintergrunde ein Thron. Zu beyden Seiten des Throns stehen Hellebardierer. Im Saale sind mehrere Höflinge versammelt, die auf und nieder gehn.)

Erster Auftritt.

Die Höflinge.

Erster Höfl. Wir müssen lange warten.

Zweyter Höfl. Das lernt sich wohl am Hofe.

Dritter Höfl. Der fremde Prinz ist wacker.

Erster Höfl. Es giebt ein schönes Paar.

Zweyter Höfl. Nun wirds in Cleve wieder lebendig werden.

Dritter Höfl. Man murmelt schon von einem Turnier.

Erster Höfl. Morgen wird hoch geschmaußt.

Zweyter Höfl. Und übermorgen ist Ringelrennen.

Dritter Höfl. Da kömmt Freund Liebmund, der wird uns Neuigkeiten bringen.

Alle. Guten Abend Liebmund.

Zweyter Auftritt.

Liebmund. Vorige.

Liebm. (tritt auf). Guten Abend ihr Herren nach einem sauren Tage. (trocknet sich den Schweiß von der Stirne).

Erster Höfl. Wie so? erzähle.

Liebm. Die Haare werden euch so fest zu Berge stehn, daß die Hüthe spannenhoch über euren Köpfen schweben.

Zweyter Höfl. Ey, wo warst du?

Liebm. Bey der Hexe im Walde.

Dritter Höfl. Nun?

Liebm. Mit Gespenster hab ich gerauft! in der Luft bin ich herum geritten.

Erster Höfl. In der Luft?

Liebm. So hoch, daß die Welt nur noch wie eine Nußschaale aussah.

Zweyter Höfl. Und diese Burg?

Liebm. Wie ein Kartenhaus.

Dritter Höfl. (ungläubig lächelnd). Entsetzlich.

Liebm. Hernach hab ich einen Bären im Zweykampf erlegt.

Erster Höfl. Einen Bären?

Liebm. Es war ein bezauberter Bär, eine Bärenmutter, eine ganze Bärenfamilie.

Zweyter Höfl. Ey, ey! hast du nicht mehr Liebe zu deinen Verwandten?

Liebm. Fragt nur den fremden Prinzen, dem hab ich das Leben gerettet.

Dritter Höfl. Wirklich?

Liebm. Ohne mich war er kaput.

Erster Höfl. Das wäre.

Liebm. Aber Liebmunds Schwerdt fackelt nicht (er zeigt seine Hände). Da seht nur diese blutigen Streifen.

Zweyter Höfl. Mit Nadeln geritzt?

Liebm. Bären Klauen! — ja, wir waren nahe an einander. Seht, so stand er, (ahmt die Positur eines aufrecht stehenden Bären nach). und so stand ich. Starr sah ich ihm ins Gesicht. Anfangs schlug er die Augen nieder.

Dritter Höfl. (lachend). Der Bär?

Liebm. Nun freylich (stichelnd). Ein Bär ist ja kein Affe, daß er sich nicht schämen könnte.

Erster Höfl. (schlägt ihn stark auf die Schulter). Freund Liebmund hält uns zum besten.

Zweyter Höfl. (eben so). Er hat seine Mährchen aus der Luft geholt.

Dritter Höfl. (eben so). Er ist betrunken.

Liebm Nur höflich. Ich sehe wohl, ich werfe meine Perlen für die —

Alle drey (rufen drohend). Halt.

Liebm. Nun, nun, schon recht. Nehmt so vorlieb mit einem halben Sprichwort.

Erster Höfl. Stille, der Herzog kommt. (sie ziehn sich an die Seite).

Liebm. (zu dem dritten, indem er ein Gleiches thut). Du Vorschneider, vergiß mich heute Abend nicht.

Dritter Auftritt.

(Trompeten und Paucken hinter der Szene. Ein Theil von Odo's Leibwache marschiert auf, und ordnet sich zu beyden Seiten. Hierauf folgt der Marschall mit seinem Stabe. Hinter diesem ein Herold, der das Wappen von Cleve trägt. Darauf Herzog Odo mit der Fürsten-Kron. Zwey Edelknaben tragen die Schleppe des Fürsten Mantels. Ein anderer Theil der Leibwache beschließt den Zug. Der Herold stellt das Wappen zur rechten Seite des Thrones)

Odo. Endlich meine Freunde, ist der frohe Tag erschienen, der mir einen Sohn und euch einen Vater verspricht.

~~Erster Höfl. Heil dem Herzog.~~

Zweyter Höfling. Seegen dem jungen Paare.

Odo. Ein Prinz von edler Abkunft, dem Herrschen wohlthun heißt; ein Jüngling, bey dessen Anblick so manche fast verloschene Erinnerung in meiner Brust sich regt — ja er wird mein einziges Kind — er wird alle meine Kinder glücklich machen. —

Erster Höfl. Schon jubelt das treue Volk.

Zweyter Höfling. Vor dem Rathhause springt Wein.

Dritter Höfl. Und die Bürger tanzen.

Liebm. Und einen gebratenen Ochsen.

Odo. Freuden, Wein, verwandelt sich oft in Jammerthränen. Doch wohl uns! Einer heitern Zukunft Sonne schimmert ~~hier aus jedem Tropfen~~. Dank der klugen Frau im Walde, meines Hauses Freundin. Sie wird kommen.

Liebm. (beyseite). Gott sey uns gnädig. —

~~Odo. Und ich befehle, daß an meinem Hofe~~ sie gleich mir gehalten werde.

Die Höfl. (verbeugen sich).

Ein Kämmerling. Der Prinz.

Odo. Er komme.

Vierter Auftritt.

(Trompeten und Paucken. ... rtretung eines prächtigen Gefolges, ... Edmund

und Adolphine, köstlich geschmückt. Vor ihnen trägt ein Herold das Wappen von Jülich, und stellt es nachher zur linken Seite des Throns).

Edmund. ([illegible] em Herzog kniebeugend die Hand küssen). Erlaubt gnädiger Herr.

Odo. In meine Arme, Sohn! (drückt ihn an sein Herz) O mir ist, als habest du mit diesem Kusse jede Sorge von mir genommen.

Edmund. Väterliche Weisheit leite mich.

Odo. Der Tochter Liebe beglücke dich! — (zu Adolphinen). Seyd auch ihr willkommen, schönes Fräulein! und möchte euer alter Vater die Zahl seiner Söhne bald wie die seiner Töchter verdoppeln.

Adolph Er sandte mich als Zeugen von meines Bruders Glück. Mehr wünsche ich nicht.

Liebm. (beyseite). Sie lügt.

Kämmerling. So eben ist die kluge Frau des Waldes von ihrem Zelter abgestiegen.

Liebm. (bey Seite) Das heißt, vom Besen.

Odo. Sie sey mir herzlich willkommen.

Liebm. (bey Seite). O weh. —

Fünfter Auftritt.

Trompeten und Paucken. Welledas Knaben paarweise, mit grünen Zweigen in den Händen, und Myrthenkronen auf den Häuptern.

Ihnen folgt Welleda, in einer kostbaren idealischen Kleidung, mit einem Sternenkranz im Haare. Hinter ihr ein Gefolge von verschleyerten Jungfrauen).

Odo. Habt Dank edle Jungfrau, daß ihr Wort gehalten.

Welleda. Ich folge gern, wo die Pflicht dem Herzen, und das Herz der Pflicht gebeut.

Odo. Auf! die Gäste sind versammelt. Man hole meine Tochter.

(Der Marschall und zwey Kämmerlinge entfernen sich).

Welleda. (zieht den Herzog bey Seite.) Ich darf euch nicht verheelen gnädiger Herr, daß die Gestirne dieser Stunde abhold sind.

Odo. (erschrocken). Wehe! was verkündet ihr?

Welleda. Seyd ruhig, der kommende Morgen trägt das Glück der Liebe in seinem Schoose. Nur hütet euch von der Tochter zu erzwingen, was vielleicht ihr Herz versagt.

Odo. Diese Widersprüche.

Welleda. Der Liebe Engel wird den Knoten lösen.

Sechster Auftritt.

(Trompeten und Paucken. Der Marschall und die Kämmerlinge. Hinter ihnen Luitgarde,

hochzeitlich geschmückt, mit weiblichem Gefolge. Ihre Schleppe wird von Edelknaben getragen. Sie lehnt sich schwach auf eine ihrer Freundin.

Edmund. (heimlich zu Adolphinen) O, Schwester.

Adolph. (eben so). O Bräutigam!

Edmund. Ich zittere.

Adolph. Zu spät.

Odo. Komm meine Tochter! Ein Wort aus deinem Munde beglücke nun den Jüngling und den Greis.

Welleda. (bey Seite) Armes Mädchen! du bist zu schwach, ich muß dich langsam vorbereiten.

Edmund. (stammelnd zu Luitgarden). Meine ehrfurchtsvollen Wünsche — meine bescheidene Ehrfurcht.

Luitg. Prinz, ich bin ein schwaches Kind, und bedarf der männlichen Geduld.

Odo. (tritt zwischen beyde und legt Luitgardens zitternde Hand in Edmunds Hand). Sohn ihr empfangt mit dieser Hand ein Kleinod, dem die zarte weibliche Tugend hohen Glanz und Werth verleiht, die Liebe der Tochter bürgt für die Zärtlichkeit der Gattin Sprich es laut aus Luitgarde, das Gelübde ewiger Treue.

Luitg. (stammelnd) Ich verspreche — Gehorsam — Treue — Pflicht —

Welleda. (ruft plötzlich begeistert aus, indem sie starr vor sich hinblickt). Oswald! Graf von Orlamünde.

Luitg. (indem sie schnell und bebend ihre Hand zurückzieht). Ha!

Odo. (unwillig). Was soll das?

Alle. (staunen).

Welleda. (mit hoher Begeisterung, ohne auf das zu achten, was um sie her vorgeht). Ich seh ihn wandeln — er kommt.

Luitg. (ausser sich, sich an Welleda schmiegend). Wo! wo! welche Ahndung — welche Hoffnung! — Freundin! — Schwester!

Welleda (ganz erschöpft, erholt sich nach und nach). Wo bin ich! — wie ist mir geschehn!

Odo. (schmerzhaft). Welleda! was habt ihr gethan?

Welleda. Schmähet nicht, das Werkzeug verehret schweigend den Meister! (sie zieht ihn bey Seite). Soll ich es euch noch einmal wiederholen? was auch geschehen möge, ich verkünd' euch nahes Glück.

Odo. Unbegreifliche! darf ich dir trauen?

Welleda. Seht mich an.

Odo. Ruhe wohnt in diesen Blicken.

Welleda Sie wohne in Eurem Herzen. Doch ihr sollt nicht handeln — nur leiden.

Odo. Es sey.

Luitg. (halb leise). Erbarmt euch meiner

Angst! — soll ich das Opfer vollbringen? — ach! ich kann es nicht! — jetzt nicht!

Welleda. Kommt Fräulein, daß ich still und heimlich mit ferner Ahndung euren Busen schwelle. Segen über jeden guten Menschen! der dem Leidenden sanft und leise wie einen genesenden Blinden, die Binde von den Augen schiebt, daß er vor dem plötzlichen Glanz sie nicht auf ewig schließe. (sie schlingt ihren Arm um Luitgarden und führt sie fort).

Odo. (zu Edmund) Prinz verzeiht, was hier geschehen — erklären kann ich es nicht.

Adolph. Fast kommt mir alles vor, wie ein Mährchen aus der grauen Vorzeit.

Liebm. Ich hab es gleich gesagt: so geht es, wenn man mit Hexen sich gemein macht.

(Die Hofleute haben sich indessen gröstentheils zerstreut. Nur noch wenige stehen Gruppenweis im Hintergrund, und glossiren über das Vorgegangene. Auch diese wenigen verschwinden nach und nach. Welledes Knaben entfernen sich gleichfalls hierhin und dorthin. Einige derselben schütteln im vorbeygehn Liebmund die Hand und sagen) Guten Abend Liebmund.

Liebm. Geht zu Eurem Vater in die Hölle. (er macht sich von ihnen los und entschlüpft).

Siebenter Auftritt.

Edmund. Adolphine.

Edmünd. (voll Unmuth). Was meinst du Schwester?

Adolph. Ach, ich weiß nicht — daß ich sehr geputzt bin.

Edmund. Lege den Hochzeitschmuck nur wieder ab.

Adolph. Warum?

Edmund. Einpacken, Pferde satteln, fort reiten —

Adolph. Pr! wie hastig, es kann noch alles gut werden. Schmausen, Ringelrennen, Fackeltanz —

Edmund. Das könntest du mir rathen?

Adolph. Auf meinen Rath bist du nicht hergekommen, da wir aber nun einmal hier sind.

Edmund. Ein Mädchen soll ich heirathen, das mich offenbar nicht liebt?

Adolph. Gemach Herr Bruder, das ist doch auch viel begehrt. Zweymal hat er sie gesehn, und beym drittenmal fodert er schon Liebe.

Edmund. Just nicht Liebe; aber hier ist Widerwille.

Adolph. (halb schalkhaft, halb bitter). Du hast freylich keinen Widerwillen.

Edmund. Nein, das eben nicht.

Adolph. O wie wäre das auch möglich, ein so schönes Mädchen —

Edmund. Schön oder nicht schön, ich habe es unserm alten Vater versprochen.

Adolph. Freylich, und Männer halten Wort, wenn es sie auch noch so sauer ankommt.

Edmund. Vorausgesetzt, daß der Vater selbst nicht wollen kann, ich soll mich aufdringen.

Adolph. Der Junker ist stolz.

Edmund. Und das Fräulein zur Unzeit muthwillig.

Adolph. Ueble Launen sind wie die Spinnen; wenn man ihnen keine Nahrung giebt, so fressen sie sich am Ende selber auf, und die letzte stirbt vor Langeweile. Drum Herr Bruder, geh ich dir bedachtsam aus dem Wege.

Edmund. (empfindlich). Geh nur, geh. Das ist die gerühmte Schwesterliebe. Was sagte sie doch heute? wenn es dir übel geht, so komm in meine Arme. — Ja doch, wer auf den Sand von schönen Worten baut. Nun geht mirs würklich übel.

Adolph. (breitet gerührt ihre Arme aus.) So komm in meine Arme.

Edmund. (drückt sie hastig an sein Herz). Schwester laß uns fliehen.

Adolph. Willst du es daheim verantworten?

Edmund. Kann der Vater mein Unglück wollen?

Adolph. Luitgarde ist ein so schönes Unglück.

Edmund. Ist es meine Schuld, daß ich ihr mißfalle? hat die Kindespflicht dem väterlichen Wunsche nicht gehorcht?

Adolph. Aber denke dir den kranken alten Mann, wenn er sich in Pelz gewickelt aus seiner Kammer tragen läßt, um die Schwiegertochter zu empfangen, und wir kommen allein zurück.

Edmund. Er möge Trost aus meiner Ruhe schöpfen. Warum soll ich denn eben heurathen?

Adolph. Damit kein Fremdling den Thron von Jülich erbe.

Edmund. O ich werde so bald nicht sterben. Und wenn auch; lebt nicht meine Schwester.

Adolph. Ja, deine Schwester, hahaha! die kann wohl ihre Zofen, aber nicht ein Land regieren. Wenn ich gebietende Fürstin wäre, und es käme ein Abgesandter, oder so ein alter dicker Rath, und lachte ihm grade ins Gesicht — nein das geht nicht.

Edmund. Mir fällt ein Mittel ein, den Vater zu beruhigen. Ich bleibe ledig und du heurathest.

Adolph. Ich?

Edmund. Deine Kinder sollen meinen Thron einst erben.

Adolph. Kinder? ha ha ha! hast du schon einen Mann für mich?

Edmund. Wir werden einen suchen, der

deiner würdig ist. Wir werden uns einige Jahre Zeit dazu nehmen.

Adolph. Einige Jahre? das ist lange.

Edmund. So? — ist dir das zu lange? — hast du vielleicht — vermuthlich wollt ich sagen — dein Auge schon auf jemand geworfen?

Adolph. Das Auge werfe ich hin und her; aber das Herz, Herr Bruder, das wirft man nicht.

Edmund. Jetzt hab ich dich gefangen. Recht Schwester, das Herz wirft man nicht so weg, wie einen wurmstichigen Apfel. Luitgarde verschmäht das Meinige. —

Adolph. (rasch). Hast du ihr es angeboten?

Edmund. Davon ist nicht die Rede.

Adolph. Wovon denn?

Edmund. Von — ihrer Abneigung — von der wunderlichen Frau im Walde — kurz und gut, ich reise.

Adolph. Deine Pferde sind lahm.

Edmund. So gehe ich zu Fusse. (rennt fort). 4

Achter Auftritt.

Adolphine.

(Ihm nachrufend). Bruder, keine Uebereilung! — Fort geht er — kann ichs hindern? — vielleicht; und ich sollte wohl — warum thu' ich es denn nicht? ich muß nur auch versuchen, die Stirne kraus zu ziehen. (sie will fort)

Neunter Auftritt.

Welleda. Adolphine.

Welleda (tritt ihr entgegen). Bleibt schönes Fräulein. Wo ist der Prinz?

Adolph. Seine Unmuth trieb ihn fort. Ihr habt mit Eurem Stabe durch der Liebe Rechnung einen Strich gezogen.

Welleda. (lächelnd). Die Liebe rechnet nicht Was ich that, war heilsam. Ich erwarte Dank von euch.

Adolph. Von mir?

Welleda. Könntet ihr den liebenswerthen Prinzen gleichgültig in fremden Armen sehn?

Adolph. Meinen Bruder?

Welleda. Und wenn er nun nicht euer Bruder wäre?

Adolph. (hastig und erschüttert) Wenn er es — nicht wäre? — Ach mein Gott! wie habt ihr mich erschreckt!

Welleda. (lächelnd). Erschreckt?

Adolph. Denket doch nur — wenn er es nicht wäre — so hätte ja mein alter Vater keinen Sohn.

Welleda. Ihr müßtet freylich dann ihm einen andern geben.

Adolph. (hastig). Einen Andern? nein!

Welleda. Oder diesen.

Adolph. Ich bitt' euch edle Frau, scherzet

nicht mit einer schwachen Dirne. Man denkt sich das hernach als möglich; man setzt sich so was in den Kopf —

Welleda. Setzt es immerhin auch in das Herz — (mit Nachdruck) denn es ist wahr!

Adolph. (mit zweifelnden Erstaunen und furchtsamer Freude). Wie? — mein Edmund? er wäre mir nichts? — er durfte mir Alles seyn? — die Schrift im Felsen hätte wahr gesprochen? — der Gespiele meiner Kindheit! — o erkläret mir das Wunder.

Welleda. Für jetzt sey euch genug zu wissen. Edmund — noch immer Prinz — zwar nicht von Jülich — nicht Euer Bruder — doch morgen, wenn ihr wollt, euer zärtlicher Gemahl.

Adolph. Mein Gemahl? — Und Luitgarde?

Welleda. Auch sie ist sorgsam vorbereitet. Der Freude allzuschneller Wechsel erträgt die arme Kranke nicht. Drum schweigt, daß ich den Knoten langsam löse; wer ihn zerschneiden wollte, ach! der zerschnitte ihren Lebensfaden. Sie ist beruhigt, sie hofft; der Fackeltanz wird alsobald beginnen.

Adolph (erschrocken). Der Fackeltanz? — dennoch?

Welleda. Stellt euch nur ruhig in die Reihe. Beginnen wird er — aber enden nicht. Bis dahin gelobt mir Verschwiegenheit.

Adolph. Gern. Aber Edmund?

Welleda. Auch er darf noch nichts wissen.

Adolph. (entzückt). Edmund — nicht mein Bruder, — ein wenig necken darf ich ihn doch?

Welleda. (lächelnd). Der Liebe das Necken zu verbieten, dazu ist meine Macht zu klein. Ich gehe, um durch milde Worte den schwachen Funken lebendig zu erhalten, den der Hoffnung erster Strahl in Luitgardens Busen entzündet hat. Ihr Leben! Liebe! Mir Tugend Ruhe! Tod! (ab).

6

Zehnter Auftritt.

Adolphine.

(Allein). Versteh ich sie? — gleichviel. Was mich entzückt, berauscht! mir eine neue Sprache, neue Sinne giebt! das hab ich wohl verstanden. O daß ich es ihm nicht sagen und ich möcht es schreyen! — er kommt! — hilf Himmel! wie soll ich es verbergen? — Muthwille, mein alter Freund! ich fühle wohl, daß wir bald von einander scheiden werden, komm mir dießmal noch zu Hülfe.

7

Eilfter Auftritt.

Edmund. Adolphine.

Edmund. Nun Schwester, Alles ist bereit.

Adolph. Bruder, denke nur —

Edmund. Heute denke ich nichts.

Adolph Unverhofft kommt oft.

Edmund. Was sollen mir die alten Sprichwörter?

Adolph. Wir sprachen vorhin vom Heurathen.

Adolph. Aber ich.

Edmund. (stutzt) Du?

Adolph. Es hat sich eben ein stattlicher Mann bey mir gemeldet.

Edmund. Ja?

Adolph. Gleich als du von mir giengst.

Edmund. Wirklich? nun die Mädchen sind doch wahrlich wie die Mücken; sie lassen sich im Nu von jeder Schwalbe fangen.

Adolph. Du hast doch nichts dagegen?

Edmund. Ich? o nein.

Adolph. Es war dein eigner Einfall.

Edmund. Ey, allerdings. Darf man fragen, wer der Glückliche —

Adolph. Noch darf ich ihn nicht nennen.

Edm. Hat er nicht einmahl einen Namen?

Adolph. O ja, er hat Einen. Zwar besinn' ich mich so eben, daß ich ihn selbst nicht weiß; aber einen Nahmen hat er — seit kurzem wieder gefunden.

Edmund. Wieder gefunden? also doch einmal verloren? das klingt sehr verdächtig.

Adolph. Er ist von untadelicher Herkunft.

Edmund. Ich tadle ja auch nichts.

Adolph. Eine schöne männliche Gestalt.

Edmund. Wer zweifelt? Schade nur, daß nicht Alle mit deinen Augen sehen werden.

Adolph. Du doch gewiß?

Edmund. Dafür kann ich dir nicht bürgen; denn ein Mann, der so plötzlich aus den Wolken fällt, um einen Namen und eine Frau zu suchen — siehst du Schwester, nimm mir das nicht übel; aber ich wette, daß der Wolkenmann nicht viel taugt.

Adolph. Wetten willst du? — nimm dich in Acht.

Edmund. Und mit seiner gerühmten Schönheit — man weiß ja wohl, die Augen der Liebe —

Adolph. So spricht seine Bescheidenheit.

Edmund. Ey ja doch, sehr bescheiden. Kommt hieher zur Hochzeit —

Adolph. Ja das thut er.

Edmund. Denkt noch gar nicht daran, dich zu lieben, oder gar zu heurathen —

Adolph. Nein, da hast du Recht.

Edmund. Und über Hals und Kopf —

Adolph. Mich dünkt, das mache meinen Reizen Ehre.

Edmund. Da haben wir die weibliche Eitelkeit. Ja, Eitelkeit, sonst ist es nichts. Du meinst wohl gar, du liebest ihn?

Adolph. Von ganzen Herzen!

Edmund. Ich sage dir es ist nicht wahr.

Adolph. Ich lieb ihn unaussprechlich!

Edmund. Wirklich? nun, das ist ja ganz

vortrefflich. Und wann soll denn die Hochzeit seyn?

Adolph. Hoffentlich recht bald.

Edmund. In der künftigen Woche?

Adolph. Wenn es der Vater will.

Edmund. Mit Gunst Fräulein Schwester, nicht so rasch. Hier vertrett' ich Vaterstelle, du wirst daher erlauben, daß ich den Abentheurer zuvor ein wenig prüfe.

Adolph. Das magst du thun.

Edmund. Und zwar mit meinen Augen prüfe.

Adolph. Wenn du das kannst.

Edmund. Da wird sich denn so mancherley entdecken, was vor deinem Blicken der Sturm der Leidenschaft vorüber wehte.

Adolph. Ich hoffe nicht.

Edmund. Ich auch nicht. O es wäre Schade!

Adolph. Gewiß, denn sieh nur Bruder, ich habe mir das schon so süß gedacht.

Edmund. Wirklich?

Adolph. Meine Kinder werden deinen Thron einst erben.

Edmund. So? du rechnest wohl schon gar auf meinen Tod?

Adolph. Das nicht, aber mit der Zeit.

Edmund. Und Kinder hast du auch schon in Gedanken?

Adolph. Die holden Püppgen, sie werden dem Oheim Freude machen.

Edmund. O ja, recht sehr, recht grosse Freude! Doch, was die Erbschaft anbetrift, da wirst du mir verzeihen.

Adolph. Wie so? du bleibst ja ledig?

Edmund. Ich habe mich anders besonnen.

Adolph. So schnell?

Edmund. Darüber wunderst du dich?

Adolph. Vor einer Viertelstunde wolltest du ja —

Edmund. Und was wolltest du vor einer Viertelstunde?

Adolph. Aber Luitgarde liebt dich nicht?

Edmund. Gleichviel, ich habe bedacht, daß meines Vaters Wunsch und Wille —

Adolph. Ah so! aus kindlicher Pflicht? das ist brav.

Edmund. Und wirklich fange ich auch schon an zu fühlen, daß Luitgarde mir im Grunde nicht ganz gleichgültig ist.

Adolph. (etwas empfindlich). Ja?

Edmund. Sie ist schön; in der That Schwester, sie ist schöner als du.

Adolph. Hab ich denn das nicht gleich gesagt?

Edmund. Und ihre stille Schwermuth —

Adolph. Diesen Morgen rühmtest du meine Munterkeit.?

Edmund. Nenn' es lieber Muthwillen; er ist zuweilen unerträglich.

Adolph. Wohlan, so rathe ich dir, je eher je lieber die Vermählung zu vollziehen.

Edmund. O ja, das will ich auch, so bald nur meine Braut, meine schöne holde, geliebte Braut —

Adolph. Du bist ja ausser dir!

Edmund. So bald sie sich erholt haben wird.

Adolph. (spöttisch). Ihr Zittern, ihr Schrecken, es war so liebevoll, so schmeichelhaft für dich —

Edmund. Keine Spöttereyen. Wir wollen sehn nach Jahr und Tag, wer von uns beyden mehr lieben und geliebt seyn wird, du oder ich?

Adolph. Ja, ja, das wollen wir sehn.

Zwölfter Auftritt.

Ein Knappe. Vorige.

Knappe. Die Pferde sind gesattelt.

Edmund. (verdrüßlich). Wer fragt darnach?

Knappe. Gnädiger Herr, ihr selbst habt befohlen.

Edmund. Und jetzt befehl ich abzusatteln. Ich bleibe hier.

Knappe. Desto besser! (ab).

Edmund. Ja, ja, ich bleibe hier, und

wenn wir doch nur gleich, jetzt gleich zur Trauung abgerufen würden.

Adolph. Wir?

Edmund. Ich! ich!

Adolph. Du gehst nicht ohne mich.

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Höfling. Vorige.

Höfling. Prinz, der Herzog läßt euch ersuchen —

Edmund. Hat das Fräulein sich erholt?

Höfl. Vollkommen.

Edmund. (unruhig). Das ist eine frohe Bothschaft. Zwar wird sie heute noch der Ruhe bedürfen —

Höfl. Sie ist bereit euch zum Altar zu folgen.

Edmund. (sehr betreten). Wirklich? — Sagt dem Herzog — ich sey entzückt.

Höfl. Gnädiger Herr, sagt es ihm selber, man erwartet Euch zum Fackeltanz. (ab).

Adolph. Nun Bruder? du stehst am Ziele.

Edmund. Allerdings.

Adolph. Was ist dir? so bewegt sah ich dich noch nie?

Edmund. Das Glück der Liebe —

Adolph. Ich glaube gar, es schwimmen Thränen in deinen Augen?

Edmund. Freudenthränen. — Willst du mir folgen?

Adolph. Von Herzen gern.

Edmund. So reiche mir zum letztenmale die Hand.

Adolph. Warum zum letztenmale?

Edmund. Weil dann der namenlose Bräutigam an meine Stelle treten wird.

Adolph. Nur aus deiner Hand werde ich die Seinige empfangen.

Edmund. (reicht ihr die Fingerspitzen, die sie mit den Fingerspitzen faßt. Beyde ab.)

10

Verw.

Vierzehnter Auftritt.

Liebmund. Höfling.

Liebm. (von der andern Seite, indem er rückwärts schaut). Wie die Leute sich herzu drängen. Ist das nicht ein Lärm, um einen Fackeltanz zu sehn. — Ja, wenn es nur was zu gaffen giebt, es sey hängen, Köpfen, oder Hochzeit halten, das ist ihnen alles einerley. He da! Leute! erdrückt euch nicht! Wache! die Hellebarden ins Kreuz! — Alle könnt ihr doch nicht hier herein. — Was gibts? he? — Rathsherrn? — Ah das laß ich gelten. Macht Platz für die Rathsherrn, die müssen nicken.

(Mehrere schwarz gekleidete Männer mit grossen Halskragen werden herein gelassen.)

Verwandelt Hof: Sa

Nun? — wer noch? Doktoren? — schon recht, die gehören auch hieher. Macht Platz für die Doktoren, die müssen trinken.

(Mehrere Männer in rothen Mänteln mit Barretten auf den Köpfen, werden herein gelassen).

Liebm. Das übrige Gesindel mag draussen gaffen.

Volkmars Stimme. (draussen). Wir sind Fremde.

Liebm. Was für Fremde.

Volkm. Reisende Kaufleute.

Liebm. Kaufleute? (zu dem Höfling). Das Volk reiset in alle Welttheile, sieht Alles, erzählt Alles — da muß man schon um des guten Leumunds willen — (hinaus redend). Laßt sie nur herein.

(Oswald, Volkmar und noch drey Andere treten ein. Sie sind alle mit entblößten Häuptern und in weite Mäntel gehüllt)

Liebm. Da stellt euch nur da oben an die Ecke und sperrt die Augen weit auf. (er weiset ihnen rechter Hand ihre Plätze an). Hier müssen die Tanzenden vorbey. Das sage ich euch, ihr mögt weit und breit in Asia und Afrika herumreisen, die Prinzessin von Monomotapa ist nicht so schön als unser Fräulein.

Fünfter Auftritt.

Welleda. Vorige.

Welleda. (tritt auf).

Liebm. O weh, die Hexe! (er zieht sich nach und nach in den Hintergrund, und ist beym Schlusse des Akts nicht mehr sichtbar.)

Welleda. (geht langsam vorwärts, überschaut die Versammlung zu beyden Seiten, und äussert ihre Zufriedenheit, als sie Oswald und seine Gefährten erblickt, die sie jedoch nicht zu kennen scheint, dann tritt sie vor an den Rand der Bühne.

(Trompeten und Paucken hinter der Szene).

Höfling. Sie kommen.

Sechzehnter Auftritt.

(Odo erscheint unter Trompeten und Pauckenschall und besteigt den Thron. Hierauf beginnt die Musik des Fackeltanzes hinter der Szene. Der Fackeltanz selbst ist eine Art von verschlungenen Reigen, der sich in einem mässigen Tacte fort bewegt. Zuerst erscheinen 12 Edelknechte paarweise, mit weissen brennenden Wachsfackeln in den Händen. Ihnen folgt der Marschall mit dem Stabe. Hierauf Edmund und Luitgarde, dann Adolphine mit einem vornehmen Herrn des Hofes, dann das Gefolge beyderley Geschlechts. — Nachdem der Tanz einige Minuten gedauert

hat, nähert sich Luitgarde von ungefähr Oswald, der sein Auge starr auf sie heftet).

Luitg. (erblickt ihn, und schreyt laut auf).

Odo. (erhebt sich schnell vom Throne und ruft) Halt!

(Die Musik schweigt plötzlich. Alles drängt sich um Luitgarde).

Luitg. (bebt langsam zurück bis auf die linke Seite des Vorgrundes, ihre Blicke unverwandt auf Oswald gerichtet).

Odo. (stürzt herbey). Tochter! was ist dir?

Luitg. (schwach und stammelnd). Er ists! (sinkt Adolphinen in die Arme).

Odo. (wirft sich neben ihr auf die Kniee, ringt die Hände und ruft schmerzlich) Gott! Erbarme dich eines Greises!

Edmund. (steht betäubt).

(Während diese Gruppe sich auf der linken Seite der Bühne bildet, haben auf der rechten Volkmar und seine Gefährten ihre Mäntel von sich geworfen, und stehen als vier schwarz geharnischte Ritter neben dem erstarrten Oswald. Jeder von ihnen trägt am Arm einen schwarzen Schild, auf welchem Welledas weisse verschleyerte Gestalt abgebildet ist).

(Die Höflinge und Knappen durch diesen Anblick in Erstaunen gesetzt, murmeln unter einander). Wer sind diese Männer? Feinde? Räuber? Friedensstörer; Zieht eure Schwerdter!

nehmt sie gefangen (die Bewaffneten ziehen ihre Schwerdter und wollen auf Oswald eindringen).

Welleda. (streckt ihren Stab aus und ruft). Halt! Sie stehen unter meinem Schutze!

(Volkmar und seine Gefährten haben gleichfalls ihre Schwerdter gezogen. Zwey decken Oswald von vorne mit ihren Schildern, und zwey von hinten. So führen sie ihn mit langsamen Schritten mitten durch den Haufen).

(Die zurückweichenden Knappen murmeln dumpf unter einander). Es sind Geister!

Welleda. (bleibt mit ausgestrecktem Stabe stehn). Während dem allen fällt langsam der Vorhang.

Fünfter Aufzug.

(Eine fürchterliche Wildniß. Im Hintergrunde erheben sich grosse Felsen. Auf jeder Seite erblickt man zwey Höhlen oder Grotten Im Vordergrunde einen grossen Stein. Oben auf jeder Höhle liegt einer von Welledas Knaben schlummernd, unten neben jeder Höhle ein anderer. Es ist Nacht).

Erster Auftritt.

Erich. Volkmar.

Erich. (tritt mit einer Lampe aus der einen Höhle, und ruft leise). Volkmar!

Volkm. (kommt aus einer andern Höhle gegenüber). Rufst du mich?

Erich Wie steht es?

Volkm. Gut!

Erich. Der stumme Ritter?

Volkm. (deutet rückwärts in die Höhle). Hier!

Erich. Und der Prinz.

Volkm. Dort.

Erich. Ist er unterrichtet?

Volkm. Von allem.

Erich. Wie gebehrdet er sich?

Volkm. Wie ein Kind am Weihnachtsabend.

Erich. Recht Junker. Des Lebens frohste Stunden sind die, wo der kleine Mensch um einem Baum mit Lichtern hüpft.

Volkm. Doch errathe ich nun noch halb, warum Welleda eben diese fürchterliche Einödde zum Schauplautz wählte?

Erich Es ist ihr Lieblingsort.

Volkm In dieser wilden Gestalt?

Erich. Hier weint sie oft. Hier soll auch, wie man spricht, Agrippa's Geist um Mitternacht sich ächzend hören lassen. Doch heute wird

die kindliche Liebe ihn erlösen! heute schmücken sich die düstern Felsen zu der Tugend Jubelfeyer.

Volkm. Wenn nur der Herzog uns die Freude nicht verdirbt.

Erich. Wie so?

Volkm. Ich meine, wenn er ausbliebe. —

Erich. Er ist schon da.

Volkm. Ist er? das habe ich kaum gehofft. Er war sehr unwillig auf unsre Gebietherinn. Sie mußte die ganze Kraft ihrer süssen Ueberredungen anwenden, um ihn noch in dieser Nacht hieher zu locken.

Erich. Er kam vor wenig Augenblicken und das holde Fräulein mit ihm.

Volkm. Hat man sie getrennt?

Erich. Sogleich.

Volkm. Und des Herzogs Zorn?

Erich. Welledas Sanftmuth hat ihn entwaffnet.

Volkm. O Erich! welch ein Weib!

Erich. Sagst du mir das?

Volkm. Tobende Leidenschaften gängelt sie an Blumenbändern; sie haucht in den Sturm, und er schweigt.

Erich. Schweig auch du, ich höre kommen.

Volkm. Ist alles bereit?

Erich. Alles.

Volkm. Die Kinder schlafen.

Erich. Ihr Knaben erwacht!

(Die Knaben werden alle munter).

Erich. Schüttelt den Schlaf von den Gliedern. Morgen mögt ihr ruhen. Jetzt ein Jeder an seine angewiesene Stelle.

(Die Knaben oben auf den Grotten verschwinden, die unten schlüpfen hinter die Höhlen.)

Volkm. Mich dünkt, ich sehe eine Fackel.

Erich. Es ist Welleda.

Volkm. Wen führt sie.

Erich. Den alten Bernhard. Wir müssen fort. Welleda will, er soll allein hier bleiben.

Volkm. O möchte sie nur immer etwas wollen! es ist so süß ihr zu gehorchen (ab).

Erich. Doch nicht in jeder Gestalt herrscht die Tugend; aber sie vermag alles, wenn sie sich mit Liebe und Schönheit paart. (ab).

Zweyter Auftritt.

Welleda. Bernhard.

Welleda. (mit einer Fackel in der Hand führt Bernhard).

Bernh. (wankend). Habt Erbarmen! mich verlassen meine Kräfte.

Welleda. Wir sind am Ziele.

Bernh. So öffnet mir mein Grab.

Welleda. Setze dich auf diesen Stein.

Bernh. Laßt mich unter diesem Steine ruhen. (er setzt sich).

Welleda (hält die Fackel hoch empor). Sieh dich um! wo bist du?

Bernh. (erkennt nach und nach die Gegenstände um sich her, und ruft bebend). Gott sey mir gnädig!

Welleda. Erkennst du diesen Ort?

Bernh. Das Grabmal meiner Ruhe. Das ist der Stein, auf dem ich saß in jener Schreckensnacht Seht nur, das Gras umher ist noch verdorrt.

Welleda. Weine auf diesen Boden, daß frisches Grün ihn schmücke.

Bernh. Thränen der Reue vertilgen *kein* Blut! — Hier hat der Knabe mir zum letztenmal gelächelt — dort stand der Greis — hier lag ich mit dem Antlitz auf dem Boden, da haben meine Thränen jeden Keim verbrannt!

Welleda. Furchtbarer Gott! warum noch jenseits des Grabes ewige Nacht, ewiges Licht? gabst du nicht schon auf Erden dem Laster die Hölle in den Busen? der Tugend, den Himmel in das Herz?

Bernh. Aus diesen Höhlen hat die Angst mich angegähnt, unter jenem Baume hat ein Johanniswürmchen mir Schrecken zugefunkelt —

Welleda Ihr Furien, laßt ab von seinem Herzen! milde Hoffnung, kehre freundlich wieder! (zu Bernhard) Fasse Muth, du hast gebüßt. Hier, wo in düstrer Nacht dir nur ein Würmchen funkelte, hier soll in düstrer Nacht dir bald ein Stern glänzen — ein Stern, den keine Wolken deckt! der vor des Lasters Fackel

zu schwinden scheint — doch steht er ewig da, und leuchtet! sein Name ist Tugend! der Müde, der ins Grab sich legt, wird aus der Tiefe ihn gewahr, und schließt sein Auge sanft. (sie geht).

Bernh. Wohin! verlaß mich nicht.

Welleda. Mit Trost kehr ich zurück. (ab).

Dritter Auftritt.

Bernhard allein.

Hu! ich bin allein! — der Bösewicht allein! Wer hat zuerst durch Beil und Ketten das Verbrechen bestraft? — dem drückte selber keine böse That, sonst hätte er verordnet: der Verbrecher bleibe allein! und lebe lange! lange! o wäre ich noch geschmiedet an meiner Ruderbank! — willkommner Schmerz! damals war mir leichter! —

Vierter Auftritt.

Herzog erscheint von Welleda geführt.

Herzog. Welleda! welche Träume erzählt ihr mir?

Welleda. Der Tochter Mund wird keinen Gift auf den Aschenkrug des Vaters spritzen! Wahrheit gnädiger Herr.

Herzog. Und mein Fridolin?

Welleda. Er lebt.

Herzog. Lebt!

Welleda. Prinz Edmund kann euer Sohn nicht werden.

Herzog. Nicht?

Welleda. Denn es ist schon euer Sohn.

Herzog. Er? mein Sohn? (nach einer Pause sein Haupt schüttelnd). O Welleda! ihr meint es gut mit mir! ihr wollt den kindischen Greis in seinen letzten Schlummer wiegen — aber Täuschung bleibt doch immer Täuschnng!

Welleda. So täusche mich die Hoffnung am Tage des Weltgerichts.

Herzog. Verzeiht dem alten Manne seine Zweifelsucht. Ihr wißt, die Jugend hofft zu viel, das Alter zu wenig. Des Jünglings und des Greises Hoffnung sind Morgen- und Abendroth, dem einen folgt der Tag, dem andern die Nacht.

Welleda. Meine Fackel soll euch vorleuchten, wo der Pfad dunkel ist.

Herzog. Ihr seyd eine edle kluge Jungfrau; gesteht, ihr habt es gutmüthig ersonnen, um die Tochter von verhaßten Banden zu befreyen, und doch auch das Vaterherz zu beschwichtigen.

Welleda. Wollt ihr mir nicht glauben, so höret diesen (sie führt ihn näher zu Bernhard, und hält die Fackel hoch empor).

Herzog. (steht halb gebückt in der Stellung eines Menschen, der mit starren Blicken in der Dämmerung einen Gegenstand zu erkennen strebt).

Bernh. (dem des Herzogs Züge nicht fremd

sind, geht nach und nach von Ahndung zu Gewißheit über. Er faltet zitternd seine Hände, sinkt langsam von dem Steine auf die Knie, und stammelt dumpf) Meine — letzte Stunde.

Welleda (zu Bernhard). Weißt du, wer vor dir steht?

Bernh. Der Rächer — Herzog Odo — (er bückt sich in den Staub).

Herzog. Was soll das? — wer ist der fremde Mann?

Welleda. Erkennt ihr ihn nicht?

Herzog. Wüßt ich nicht von sicherer Hand, das der Verräther lange schon im Grabe modert, ich spräche: es ist Bernhard!

Bernh. (ganz vernichtet). Ja, er modert — aber nicht im Grabe — er verwest lebendig — ich bin Bernhard.

Herzog. Ha! Räuber meines Kindes!

Bernh. Tödtet mich!

Welleda. Fridolin lebt!

Bernh. (sieht sie zweifelnd an). So tödte mich die Freude.

Welleda. Bekenne Wahrheit.

Bernh. Ihr wißt alles.

Herzog. Wer hat zu den Bubenstück dich gedungen?

Bernh. Paul von Orlamünde.

Herzog. Nun Welleda?

Welleda. Fragt weiter!

Herzog. Wem ward der Knabe ausgeliefert?

Bernh. In diesem Walde ereilte mich die Reue. Vorwärts wollte ich nicht, rückwärts konnte ich nicht. Ein Greis erschien, und nahm das Kind von mir.

Welleda. Nun gnädiger Herr?

Herzog. (nach einer Pause, in welcher seine frohen und frommen Empfindungen sich mahlen). Guter Gott! ich murrte — und du sorgtest väterlich! — o warum lebt mein Weib nicht mehr! Vaterfreude ist doch nur halbe Freude, wenn die Mutter sie nicht theilt!

Welleda. Vergeßt auch nicht den wackern alten Wilhelm von Jülich. Den Sohn, den er euch schenken wollte, empfange er nun aus Eurer Hand.

Herzog. Zwey Töchter! — o wie reich werd ich an einem Tage!

Welleda. Auch zwey Söhne. Oswald von Orlamünde war es —

Herzog. Schweigt von ihm!

Welleda. Aus den Klauen eines wilden Thieres hat er heute Fridolins Leben gerettet. Und wäre auch das nicht — gnädiger Herr, verdient ihr Euer Glück, wenn ihr in diesem Augenblicke noch Groll gegen irgend einen Feind auf Erden hegen könnt?

Herzog. Ihr habt Recht. Er komm in meine Arme — (gegen Bernhard) und auch diesem sey verziehen.

Bernh. Verziehen!

Welleda. (hilft ihm wieder auf den Stein). Nun Alter, kannst du wünschen, unter diesem Steine! heil dir! du steigst hinab mit ruhigen Gewissen.

Bernh. (vor Freude bebend). Darf ich — darf ich des Herzogs Hand küssen?

Herzog. (reicht ihm gerührt die Hand).

Bernh. Wie ist mir! — neuen Athem hat der Schöpfer in mich gehaucht! löscht eure Fackel aus — es ist ja so hell — so hell! — auf! auf zu euren Füssen! (er versucht aufzustehen). Ach! ich kann nicht! — Und doch ist mir so leicht.

(Rings um Bernhard kommen plötzlich Rosenbüsche hervor, und umgeben den ganzen Stein).

Bernh. Was ist das? — und wie geschieht mir? — Rosen? — Rosen überall.

Welleda. Wer die Bürde von sich warf, die sein Gewissen drückte, für den wird auch der harte Stein zum sanften Rosenlager!

Herzog. (trocknet seine Thränen). Freuthränen! seltne Gäste! wo sind meinen Kinder, daß ich an ihren Busen weine.

Welleda. Ehe ich Euch in ihre Arme führe, o so beruhigt auch mein Herz!

Herzog. Sprecht edle Freundin, was kann ich thun?

Welleda. Dem Manne feyerlich vergeben, der 20 Jahre den Sohn euch vorenthielt (kniet nieder). Verzeihung für Agrippa meinen Vater!

Herzog. Vom ganzen Herzen!

Welleda. Daß keiner eurer zahllosen Seufzer ihn einst vor Gott anklage!

Herzog. Keiner.

Welleda. Daß eure Gattin vor dem Thron des Ewigen ihn nicht ihren Mörder nenne.

Herzog. Steh herab, und lächle!

Welleda. (erhebt sich freudig) Wohl mir! die Hälfte meines Tagewerkes ist vollbracht.

(sie schleudert die Fackel von sich).

Auf! es ist nur ein Schritt! — thu ihn — ich
will — ja ich will!
Schmückt euch ihr Felsen mit Blumen der
Freude!
Liebe belebe die todte Natur!
Es schwinde die Nacht vor dem sanften Glanze
der Liebe!

Fünfter Auftritt.

(Es wird plötzlich hell. Hinter jeder Grotte springt einer von Welledas Knaben hervor, mit Blumen und Rosen geschmückt, in der Hand Meisel und Hammer. Zu gleicher Zeit erscheinen auch die Knaben wieder oben auf den Grotten, mit eben solchen Werkzeugen. Alle 8 setzen ihre Meisel an die Grotten, und schlagen schnell darauf. Ein Stein nach dem andern fällt herab, die Grotten werden zu Rosenlauben, in welchen man Oswald, Luitgarden, Edmund, und Adolphinen sitzen sieht, die alle Merkmale des Erstaunen von

sich geben, der Hintergrund verwandelt sich in einen prächtigen Garten mit Traubengeländer, und Fruchtbäumen. Volkmar, Erich alle Knappen und Jungfrauen Welledas stehen dort gruppirt.

Welleda. (führt den Herzog rasch zu der Laube, in welcher Edmund steht). Greis, das ist dein Sohn.

Herz. Fridolin?

Edmund. (sinkt in seine Arme).

Bernh. Dieser! — (steht zitternd auf, wankt hin, und umfaßt Edmunds Knie).

Welleda. (zu Adolphinen, die indessen schüchtern aus ihrer Laube tratt). Fräulein! ich habe euch Wort gehalten. (sie faßt sie bey der Hand, und spricht, indem sie zu den übrigen sie hinschiebt). Gemahl und Vater.

Adolph. Mein Bruder! mein Geliebter!

Herzog (Edmund, Adolphine, und Bernhard bilden links eine Gruppe).

Welleda. (nähert sich der Laube des Vorgrundes rechter Hand, in welcher Luitgarde steht, und bebend nach Oswald hinüber blickt). Warum dieß Zagen Fräulein? warum dieß Beben! Es ist kein Geist.

Luitg. (breitet die Arme nach ihm aus).

Welleda. Bleibt! bleibt! raubt mir nicht den schwer errungenen Lohn! ich — ich will ihn in eure Arme führen (sie wendet sich langsam zu Oswald, und nähert sich ihm mit wankenden

Schritten, sichtbar mit ihrer Liebe kämpfend). Eure Hand, Ritter!

Oswald. (tritt voll freudiger Erwartung aus der Laube, und reicht ihr die Hand).

Welleda. (ergreift sie zitternd, und spricht indem sie ihn zu Luitgarten führt). Mitternacht ist vorüber — der Hahn hat gekreht — drey Jahre und 3 Tage sind verflossen — Oswald Graf von Orlamünde! ihr dürft reden.

Oswald (indem er zu Luitgardens Füssen stürzt). Luitgarde!

Luitgarde. (sinkt in seine Arme). Verzeihung mein Geliebter!

Welleda. (kniet in der Mitte der Bühne). Zu mir Kinder! zu mir! Ich bin allein die Verlassene! (Die Kinder wimmeln schnell um sie her.)

Welleda. Für Euch will ich leben! Euch den Weg zur Tugend führen! Ihr sollt an meinem Herzen ruhen! Gebt mir Liebe! Liebe! (sie drückt mit beyden Armen zwey Kinder fest an sich, und läßt ihr Haupt auf die Brust sinken. Die übrigen Kinder knieen, und stehen um sie her).

Ende.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Kotzebue

1809

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die beyden Klingsberg Ein Lustspiel in vier Aufzügen ; Für die k. k. Hoftheater

Wien 1809

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3947
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260795-8